

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonntage und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Ratsstraße 48, Fernspr. 1667. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 981.

Pränumerando jährlicher Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangos) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Annonat 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 zähl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 6 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. Anfertigungsgeld: die sechsgepaltene Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 60 Pf. Post-Geltungsliste S.

Nr. 9.

Magdeburg, Freitag den 11. Januar 1907.

18. Jahrgang

Das Tabakmonopol in Sicht!

Der Junker Jordan Kröcher, der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses und konservative Reichstagskandidat für Salzwedel-Gardelegen, hat im Kreise seiner Getreuen, denen sich zufällig ein Sozialdemokrat beigegeben, das Geständnis gemacht, daß er das Tabakmonopol anstatt der Tabaksteuer wünsche.

Derselbe Junker Jordan Kröcher hat bei derselben Gelegenheit erklärt, daß er in seiner Stellung als Präsident des Dreiklassen-Parlaments die Minister, wenn er wollen, ärgern könne, daß sie ihm kommen müßten.

In diesem Falle ist es gar nicht einmal nötig, daß der Junker Jordan Kröcher und seine Mitjunker die Minister ärgern, um sie ihren Forderungen nachgiebig zu machen.

Regierung und Junker begegnen sich auf halbem Wege.

Der deutsche Finanzminister Junker Stengel, der Rabenwatter der neuen Steuer, vor allem der Zigarettensteuer, der Steuer auf Eisenbahnbillets, des erhöhten Zinsportos, hat im Reichstage erklärt, daß er keinen andern Ausweg wisse, um nur das augenblickliche Defizit zu decken, als daß

Tabak und Bier mehr bluten

müßten. Der Junker Stengel, der deutsche Finanzminister, fand für diese Aeußerung den lebhaften Beifall der Konservativen und Nationalliberalen.

Nun ist die Tabaksteuer schon so hoch, daß sie nicht mehr höher getrieben werden kann. Weil dem so ist, haben sich die bürgerlichen Parteien des Reichstags in der letzten Session schon die Zigaretten herausgesucht und sie mit einer horrenden Extrasteuer bedacht. Wohlverstanden: nur um die augenblicklichen Geldbedürfnisse des Reiches zu decken.

Das ist nicht einmal gelungen. Die Kolonialpolitik, der Militarismus und der Marinismus verschlingen solche Unsummen, daß im gegenwärtigen Etat schon ein Defizit von einigen hundert Millionen gähnt, das zugestopft werden muß. Die Erträgnisse aus dem Tabak sollen dazu dienen; da die Tabaksteuer an der Grenze des Erreichbaren angelangt ist, so bleibt nur das

Tabakmonopol als der einzige Ausweg

übrig. Die Bismarckschen Pläne aus den achtziger Jahren werden wieder aus den Aktenarchiven herausgeholt und den veränderten Bedürfnissen angepaßt. Sie sind vor mehr als 20 Jahren von den deutschen Volksvertretern mit Ausnahme der Konservativen, unter dem ingrimmigen Gelächter der Massen der indirekten Steuerzahler verscharrt worden. Begrabene Pläne werden aber heute wieder lebendig und haben alle Aussicht, verwirklicht zu werden, denn die

bürgerlichen Parteien sind heute anders geartet

als damals, wo noch ein kräftiger und entschiedener Liberalismus durch die bürgerlichen Reihen ging. Heute marschieren die Nationalliberalen voran, wenn es Zigarettensteuer, Fahrkartensteuern, Quittungs- und Frachtkundensteuern und erhöhte Briefpost zu bewilligen gibt. Heute sind die Mittelständler so weit, die indirekten Steuervorlagen der Regierung unbesehen anzunehmen. Heute leisten nicht einmal mehr die Freisinnigen, vom agrarischen Zentrum ganz zu schweigen, ernsthaften Widerstand.

Wer also einem Nationalliberalen, Konservativen, einem Mittelständler, einem Freisinnigen — kurz einem Kandidaten des Kaffeekartells seine Stimme gibt, der tut seine Pflicht.

dem Tabakmonopol zur Einführung

zu verhelfen und die Pläne des Junkers Jordan Kröcher wie der Reichsregierung zu unterstützen. Nur wer einen Sozialdemokraten wählt, geht sicher, daß er zu seinem Teil die neuesten Attentat der Feinde der Reichserbschafts- und der Reichseinkommensteuer vereitelt! —

Die umgekippte Datteltüte.

Die deutschen Professoren, die überall dabei sind, wenn es ihnen gestattet ist, mit allergnädigsten Privilegien zu demonstrieren, haben sich am Dienstagabend in Berlin zusammengerottet, um Herrn Dernburgs Kolonialinventuren zu lauschen. Man hat zu Beginn dem Kolonialdirektor mit Trampeln, Gändeflatzchen und Bravo!-Rufen gehuldigt — auf Vorstoß — und zum Schluß hat man das Trampeln, Gändeflatzchen und Bravo!-Rufen minutenlang exekutiert. Die Kolonialpolitik als Nadaupremiere!

Die in den Gefängnissen verschwundenen Bankdirektoren die Herr Dernburg in seiner kaufmännischen Tätigkeit einst grausam saniert hat, können mit Zug dem deutschen Rechte grollen, denn so toll hat es keiner von jenen Gründern und Schwindlern getrieben, wie Herr Dernburg seine Kolonialbilanzen aufstellt. Er wiederholte vor den Gelehrten jene Rechnungen, die man schon aus dem Reichstag und aus der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ kennt. Keine Geldausgabe geschieht ja, ohne daß irgend jemand daran verdient. Wenn ein Unternehmen 3 Millionen im Jahre einnimmt und 20 Millionen verausgibt, so rechnet Herr Dernburg nicht, daß das Unternehmen einen Verlust von 17 Millionen gehabt hat, sondern er rechnet einmal die Einnahmen als eine Art Verzinsung der Ausgaben, und dann noch berechnet er, wieviel bei den Ausgaben die Leute verdient haben.

Auf diese Weise kann es natürlich gar keine unrentablen und gar keine unproduktiven Ausgaben geben. Wenn es einer wahnsinnigen Regierung einmal gefiele, das Schenckelspiel im großen Stille als nationale Aufgabe zu treiben, wenn sie ein paar hundert Millionen dafür auswendete,

damit deutsche Arbeiter Binsen und Erbsen aus der Höhe auslesen, so würde natürlich auch dann ein Dernburg nachweisen, wieviel Verdienst damit der Staat den Arbeitern gespendet hätte.

Wenn Deutschland im Jahre 1904 für 2½ Millionen Mark Hafer, für 700 000 Mark Bier in Flaschen, für 578 000 Mark Brauwasser, für ½ Million Wein, für 66 000 Mark Steinkohle, für 177 000 Mark Braukohlen, für 335 000 Mark Zigarren nach Südwestafrika ausgeführt hat, im ganzen 10½ Millionen mehr als das Jahr zuvor, so rechnet Herr Dernburg diese für die Zwecke der Schutztruppe unter dem Einfluß des beginnenden Aufstandes entstandenen Mehrkosten als Zeichen der Rentabilität. Da wäre es wirklich schon am besten, wenn das Reich demnächst irgend einen europäischen Krieg anfinge, dann werden Dutzende von Milliarden sofort verbraucht, und wieviel Verdienst kann man dann zugunsten der Arbeiter ausrechnen, welche die Herstellung der benötigten Erzeugnisse bezahlt erhalten haben!

Indessen Herr Dernburg hat eine Enthüllung gemacht, die doch zeigt, daß wir auf erheblich billigere Weise Südwestafrika zu kolonisieren vermögen. Er hat nämlich erzählt:

Eine vor mehreren Jahren verloren gegangene Kiste getrockneter Datteln, die auf dem Weg gefallen war, zeigt dem erkannten Wandrer jetzt 3 Meter hohe Dattelbäume, die schon anfangen Früchte zu tragen.

Das ist der Weg, wie wir in Westafrika ohne erhebliche Unkosten zu etwas kommen können. Man verpflichtet jeden deutschen Kolonialpionier, täglich in zweckentsprechender Weise nur einen einzigen Dattelfern auszuspudden, und binnen wenigen Jahren erhebt sich, wo jetzt eine wasserlose Wüste herrscht, ein üppiger Dattelhain.

Herr August Sternberg, der einst den mit einem Ertug zug beförderten Säcken eine wunderbar sprudelnde Petroleumquelle zeigte, — der Spaß hatte ihn nur die paar Fäße Petroleum gekostet, die er vorher in den Boden gegofft hatte — ist durch die Datteltüte des Herrn Dernburg weit übertroffen. Madame Sumbert ist zweifellos auch Unrecht bestraft worden, denn welche Unsumme von Arbeitsleistungen hat sie ausgelöst, wieviel Geld hat sie rollen lassen durch die einfache Vorpieglung, daß in ihrem Geldjahre eine Millionenerbschaft ruhe. Künftig wird es auch die „Reichs-Anzeiger“ unterlassen, immer wieder die leidgläubigen vor den spanischen Schatzgräbern und der holländischen Erbschaft zu warnen. Das amtliche Blatt wird im Gegenteil hinfort die deutschen Bürger dringend ermahnen müssen, dem Schatzmärchen aus dem fernen Lande ja zu trauen. Wie sollten sie anders für nationale Gemütsstörungen und Dernburgsche Kolonialbegeisterung reif werden!

Wenn eine Kiste mit vertrockneten Datteln in Südwestafrika umkippt, wachsen Palmenhaine auf. Wenn vertrocknete deutsche Professoren umkippen, so wächst eine märchenhafte deutsche Weltpolitik auf. Und deutsche Professoren haben seit jeher als einzige gymnastische Fertigkeit die Kunst geübt, bei jedem regierenden Wind umzukippen. Freilich sind sie jämmerlich herabgekommen. Vor einem Jahrhundert haben sie wenigstens noch einen Napoleon unter die Orionsterne aufgenommen, jetzt opfern sie bereits in andächtiger Erstickung auf dem weihewollen Altar der Dernburgsche Datteltüte.

Als der Flottenrummel begann, stiegen sie unter dem Volk herab und wiesen ihm „wissenschaftlich“ nach, daß die Flottenmilliarden ohne jede Neubelastung der Nation rein

Der natürlichen Zunahme der bisherigen Reichseinnahmen bestritten werden könnten. Jetzt tangen sie als freiwillige Mitgliedsmitglieder um die Vernburgischen Afrika-Abenteuer. Die Städtische Verödung der deutschen Bildung haben sie ruhig hingenommen, ohne mit der Wimper zu zucken. Die Klerikalisierung Deutschlands haben sie ein Jahrzehnt schon ertragen und haben die nationalen Vertiefungen des Zentrums um die Auslieferung der Schule an die Kirche freudig anerkannt.

Jetzt hat man ihnen plötzlich erlaubt, gegen das Zentrum zu rebellieren, und nun werden sie sich einmal der Zentrums-Verfälschung bewußt. Man könnte sich beinahe vor dem Augenblick fürchten, in dem es im Wandel der Zeiten den Profiteuren geraten scheint, sich mit den Sozialdemokraten anzufreunden. Es wird recht peinlich sein, dann den Sozialdemokraten als nationale Großtat von denselben Herren Soziologen und Historikern, die heute auf die Hofjagd wider das schwarze und weiße Bild unter Vernburgs Führung ziehen.

Hoffen wir, daß bis dahin der Dattelhain in Südwest angewachsen ist, daß in seinem Schatten eine Kolonial-Universität Snaatopmund die Schmöller, Hans Delbrück und Lehmann vereint. —

Kaffernbilder.

Das Zentrum wird jetzt von den Regierungstruppen in dem Elend gestraft, mit dem es gesündigt hat. Die Unwissenheit, die Stumpfheit spekulierend, das Zentrum insbesondere die sozialistische Aufklärung zu bekämpfen pflegt, werden jetzt von den Schriftstellern des Kaffernartikels nachgestumpert. Allerdings fehlt den für das Ausmaß von Wahlvolks-Entscheidungen bezahlten Verfassern selbst das Maß jener unerschöpflichen Unfähigkeit, die den Kapitänen immerhin eigen ist. Die Herren können nicht einmal gut schimpfen, noch impetuos lügen. Sie zern und schwindeln im zähesten und verdorbenen Bürokratenstil. Es sind wild gewordene preussische Affen.

Daß man mit den Millionen von Wahlwischen, mit denen man jetzt die erhabene Erfindung der Notations- und Rechenmaschinen profituiert, Sozialdemokraten einzufangen hofft, ist nicht glaublich. Wenn die Herren diesmal Erzeugnisse anfertigen, die noch tief unter dem stehen, was man sonst gewohnt war, so geschieht das offenbar deshalb, weil einmal in einer so tollen, hoffnungslosen Situation auch der gewöhnlichste Mensch einfriert, vornehmlich aber deshalb, weil man diesmal allen Ernstes daran geht, Zentrumswahlkreise zu erobern. Es ist die blutigste Verhöhnung der Zentrums-Verantwortung, mit der die Regierung doch ein Jahrzehnt ihre Unfähigkeit gestiftet hat, es ist die schneidendste Kritik auf die Unter der Herrschaft des Zentrums angerichteten Verwüstungen der deutschen Volksbildung, daß sich die Wahl-Platzhirsche mit Maßwerfen an die Massen wenden, über die auch der einseitigste Gottentotte lachen würde.

Die unglückliche Verachtung, welche die Regierung und die Kaffernparteien für das deutsche Volk haben müssen, erhellt aus der Sprache, deren sie sich bedienen, wenn sie sich einmal zu diesem Volk herablassen. Diese Verachtung wird nur allzu gern dadurch gemildert, daß sich die Herrschaften im Grunde nicht allzusehr anstrengen müssen, um so läppisch zu schreiben, wie es geschieht. Ihre eigene Intelligenz hilft nicht allzu hoch über der, die sie beleidigenderweise bei den Wählern voraussetzen.

In Berlin wird ein „Vertrieb patriotischer Zeitungen“ aus irgend einem Korruptionsfonds gespeist, der illustrierte Flugblätter verbreitet. Auf dem einen, „Das erlösende Wort“ betitelt, wird die Auflösung des deutschen Reichstags im Bild dargestellt. Man kann Fälschungen auch malen. An den Bundesratsbanken verleiht die edle Gestalt des Fürsten Bülow die Auflösungsbefehle aus Bielefeld. Neben ihm steht in Halbenpose die noch edlere Gestalt seines Kabinettsekretärs, des Herrn von Helldorf. Mit dem Grafen Pöschel hat sich der Zeichner einen höchst unnationalen Witz erlaubt; denn jedes Wort scheint bei ihm zu fragen: „Was ist los? Davon habe ich ja noch gar nichts gehört!“ Im Saale aber pusteln die nationalen Parteien begeistert mit den Armen. Das ganze Gemälde wirkt wie eine Vorfängerei an. In der Wirklichkeit hat sich nichts dergleichen abgespielt. Die nationalen Parteien waren bei der Auflösung höchst verärgert, und es waren die Sozialdemokraten, die dem erlösenden Wort fürnämlichen Beifall zujubelten. Oben auf der Tribüne allerdings klatschte auch die Clique Vernburgs, die sich seit einigen Wochen dort angehebelt hatte, Beifall.

Als Zeit gibt dieses Flugblatt ein Stück Bülow-Rede vom 13. Dezember wieder. Es wird den Wählern dann erzählt, daß der Reichstag sich im ganzen Volke, welches national fühlt bis ins Innerste verhaßt gemacht habe. Er habe in würdiger Weise das deutsche Volk vertreten, was ja insofern richtig ist, als die Sozialdemokratie nicht die Anzahl von Stimmen hat, die der Zahl ihrer Wähler gebührt. Dann heißt es:

„Längst hier einräumigen Kaffern und Witz (des Fürsten Bülow) hat das Zentrum im Verein mit den Sozialdemokraten unsere tapferen Soldaten in den sozialdemokratischen Schützengruppen das Aushängeschild verjagt. Was durch ungeheure Opfer an Gut und Blut in den jahrelangen heißen Kämpfen mit den Sozialdemokraten gewonnen ist, soll preisgegeben werden. Umsonst soll die Mühe und Arbeit, man soll die Opfer sein. Der Hammer soll wieder schlaglos den mordgierigen Händen preisgegeben, sein Gut und Gut was von den Käufern überhandnimmt werden. Das Zentrum und die Sozialdemokraten wollen es so!“

Da die mordgierigen Hände in Südafrika nicht mehr leben, dagegen die Räuber in Deutschland auf das Gut und Gut des deutschen Volkes und auf seine Moral und Intelligenz obendrein es ernstlich abgesehen haben, so dürfen sich die Wähler erst einmal mit dieser näherliegenden Gefahr beschäftigen, ehe sie für die

eingestandenemassen wasserlosen Gebiete in Afrika die Firma Lippelskirch-Hobbielsti zu bevässern.

Ein zweites Flugblatt ist noch dümmere. Es ist betitelt „Die Heuchelei“ und zeigt vorn die „Bundesgenossen vom 13. Dezember“ im Bild: Singer, Koeren, Hebel, Erzberger Arm in Arm vergnügt marschierend. Im Hintergrunde werfen die Franzosen die Geißeln aus den Kirchen. Das soll aber nicht als nachahmenswertes Beispiel, sondern zur Abschreckung der Zentrumswähler dargestellt werden, damit sie sich ja nicht wie ihre Führer mit den Sozialdemokraten verbündeln. Auf der vierten Seite sieht man den deutschen Michel von zwei Schlangen umringelt, deren eine den Kopf Singers, die andere den Koerens trägt. Das Flugblatt ist deshalb so über die Massen einseitig, als es zwar keinen Zentrums-gegner seiner Partei abtrünnig machen wird, wohl aber geeignet ist, der Sozialdemokratie den Kampf in Zentrumskreisen zu erleichtern. Denn daß angeblich Sozialdemokraten und Zentrum Arm in Arm gehen, kann doch die verböhrtesten Klerikalen für die roten Teufel nur günstig stimmen.

Im übrigen atmet dieses Flugblatt ganz den Geist der russischen schwarzen Bande. Es wendet sich nicht etwa gegen die ungeheuren Verbrechen des Zarismus, sondern gegen die Freiheitskämpfer Rußlands. Das Blatt spricht von Räuber- und Mörderbanden, deren Untaten jeden gesitteten Menschen mit Grauen erfüllen, meint aber damit nicht den Zarismus, die wahrhaft russischen Leute, sondern die Gelben

Die Sozialdemokratie im Urteil ihrer Gegner.

Professor Mommsen, der verstorbene berühmte Geschichtsforscher, hat 1903 geschrieben:

„Es ist leider wahr, die Sozialdemokratie ist die einzige große Partei, die Anspruch hat auf politische Führung. Von dem Talent ist es nicht nötig, zu reden. Jedermann in Deutschland weiß, daß mit einem Kopse wie Hebel ein Duzend ostbayerischer Junker so ausgestattet werden könnten, daß sie unter iberischen Glänzen würden. Die Hingebung, die Opferbereitschaft der sozialdemokratischen Massen imponiert auch dem, der ihre Zwecke nichts weniger als teilt. Dem ebenso falschen wie perfiden Köhlerglauben muß ein Ende gemacht werden, daß die Nation sich teilt in Ordnungsparteien und eine Umsturzpartei, und daß es die erste politische Pflicht der zu jenen sich zählenden Staatsbürger sei, die Millionen Arbeiter als pestverdächtig zu meiden und als staatsgefährlich zu bekämpfen. In der Tat gibt es im politischen Leben weder Ordnungsparteien noch Umsturzpartei, oder wie man es auch ausdrücken kann, jede Partei ist eine Umsturzpartei.“ —

des russischen Freiheitskampfes. „Thron und Altar und Gesellschaftsordnung sind überall und gleichmäßig die Ziel- und Angriffspunkte der sozialdemokratischen Angriffe.“ Diese Lehre sieht das Flugblatt aus den russischen Vorgängen und setzt damit in wirklich schmeichelhafter Weise das herrschende Deutschland mit dem herrschenden Zarismus auf eine Stufe.

Mit dem Angriff auf die Kirchenpolitik der französischen Regierung mischt sich das Kaffernartikell in Angelegenheiten einer fremden Macht ein, was doch Fürst Bülow wiederholt als jäheren Verstoß gegen die nationalen Interessen gerügt hat. Vom Zentrum heißt es:

„Bis hart an die Grenze des überhaupt Zulässigen ist die Reichsregierung gegangen, um die Wünsche des Zentrums zu erfüllen. Man hat der ausführenden Partei im Reichstag Zugeständnisse gemacht, die besser unterblieben wären. Das Zentrum wollte mehr: es wollte regieren, wirklich regieren, aber ohne Verantwortung. Und weil das nicht geduldet wurde, vereinnahmt es sich mit der Sozialdemokratie.“

Die echte Anhängerschaft der „wahrhaft russischen Leute“. Die deutsche Reichsdeputation ist der Laika, und wenn sie nicht Ordnung pariert, so duldet man das nicht. Nur sollte man nicht von Verantwortung reden, denn jeder Abgeordnete ist seinen Wählern verantwortlich, deren Arbeit und Opfer die deutsche Politik erhalten.

Dagegen sind die Minister und auch der Reichskanzler überhaupt unverantwortlich, sie können von niemand wirklich zur Rechenschaft gezogen werden, außer von einer Person, die verfassungsmäßig unverantwortlich ist. Die deutsche Volkvertretung gerade will endlich einmal eine verantwortliche Politik beginnen, indem sie selbst die volle Verantwortung übernimmt. —

Die Mistgabel der Bündler.

Die Wahlkarte des Bundes der Landwirte zeigt auf blauem Grund das wohlgetroffene Abbild des Reichstagsgebäudes. Das ist aber auch das einzige, wovon sich die Leser aus dieser Broschüre ein richtiges Bild machen können. Alles andre ist gefälscht und verdreht, und zwar so plump verdreht, daß für jeden, der von politischen Dingen nur eine blaße Ahnung hat, der Schwundel sofort offenbar wird. Die Flugkarte beginnt mit den Worten:

„Sozialdemokraten, Zentrum und Polen haben im Reichstag die notwendigen Mittel zur Wiederherstellung des Aufstandes in Südafrika verweigert (!) Auch Anführer der Kampfbanner und des dortigen Zivilgouvernements müssen aber zunächst unbedingt 500 Mann in der Kolonie am Feinde (!) bleiben. Die Sozialdemokraten und Sozialisten wollten trotzdem aber jetzt unsere Truppen mit 800 Mann vermindert haben. ... Also unsere Soldaten würden vom grau-

samer Feind überwältigt werden, weil sie an Zahl zu schwach geworden; die sehr wertvollen Kolonien würden aufgegeben.“

Auf Leute, die wissen, daß der grausame Feind, der unsre 8000 Soldaten zu überwältigen droht, 145 Mann stark ist, wird die bündlerische Beweisführung nur einen komischen Eindruck machen. Nicht minder komisch muß es wirken, wenn sich die Agrarier für unsre „wertvollen Kolonien“ erwärmen, deren Aufgabe sie sofort fordern würden, wenn nur ein einziger Sack Kartoffeln, ein Zentner Roggen oder ein Ackerbrot von dort nach Deutschland eingeführt würde. Aber diese Schrift ist eben für die ganz Dummen bestimmt! Das zeigt sich u. a. auch durch die Art, in der hier die Sozialdemokratie behandelt wird. Ein paar Proben genügen:

„Wer von den Arbeitern nicht den sozialdemokratischen Gewerkschaften beitreten will, wird verfolgt und gepeinigt, bei Streiks von den Gerichten geschmissen und halb totgeschlagen.“

Die Gründer der Sozialdemokratie waren drei Juden: Marx, Lassalle und Engel. (!)

Den ländlichen Besitzern wird vorgeworfen, sie ließen ihre Tagelöhner schlecht wohnen. Wie sieht es nun in den Städten aus, wo Freimur und Sozialdemokratie regieren? In Berlin sind die Wohnungsverhältnisse entsetzlich.

Der „Jude Engel“, der die Sozialdemokratie gegründet hat, läßt die Arbeiter, die den sozialdemokratischen Gewerkschaften nicht angehören, von den Gerichten schmeißen, und außerdem ist dieses Scheusal noch an den schlechtesten Wohnungsverhältnissen in Berlin schuld. . . .

Das sind die geistigen Waffen, mit denen unsre Gegner Erfolge wider uns zu erzielen hoffen. —

Die Wahlfettpflocken.

Die den Gendarmen, Schulrenten und Grenzaufsehern zugeordneten Gehaltserhöhungen sehen wie folgt aus:

Die Oberwachmeister der Landgendarmarie, deren Stellen um 10 erhöht werden, sollen in Zukunft ein Gehalt von 1700 bis 2400 Mark erhalten, während sie jetzt 1500 bis 2000 Mark beziehen. Das Gehalt soll von 3 zu 3 Jahren zweimal um je 200 Mark und zweimal um je 150 Mark steigen, so daß sich das Durchschnittsgehalt von 1750 auf 2050 Mark erhöht. Das Gehalt der Gendarmen, deren Zahl von 5083 auf 5093 steigt, soll 1400 bis 1900 Mark betragen, während es sich bisher auf 1200 bis 1800 Mark belief; es soll von 3 zu 3 Jahren um je 100 Mark steigen, womit das Durchschnittsgehalt von 1400 auf 1650 Mark kommt.

Bei den königl. Polizeiverwaltungen soll das Gehalt der Schutzmannswachmeister, das zurzeit 1500 bis 1800 Mark beträgt, auf 1600 bis 2100 Mark erhöht werden, so daß das Durchschnittsgehalt von 1650 auf 1850 Mark steigt. Die dreijährigen Steigerungen sollen zweimal je 150 und zweimal je 100 Mark betragen. Die Schutzmänner kommen von 1200 bis 1800 Mark auf 1400 bis 1900 Mark, ihr Durchschnittsgehalt erhöht sich also von 1400 auf 1650 Mark, wobei dreijährige Steigerungen von je 100 Mark vorgesehen sind.

Bei der Verwaltung der indirekten Steuern sollen die Grenz- und Steueraufseher, die zurzeit 1200 bis 1600 Mark beziehen, auf 1400 bis 1900 Mark kommen, wobei fünfmal in je 3 Jahren Zulagen von 100 Mark gezahlt werden. Die bisherigen Stellenzulagen fallen bei allen Beamten, die von der Gehaltserhöhung betroffen werden, in Zukunft weg.

Damit lösen sich für viele die Wahlfettpflocken in leere Luft auf, die Belastung durch die Lebensmittelteuerung und das Steigen der Mietpreise aber bleibt. —

Hungerwahlen.

Die glänzende Sage der Arbeiter können die „nationalen“ Blätter in dieser Zeit der Fleischnot nicht strahlend genug schildern. Wie es in weiten Arbeiterkreisen bisher trotz der eifrigen und erfolgreichen Arbeit der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie in Wirklichkeit aussieht, welche trauriges Elend noch große Arbeiter-schichten niederdrückt, davon gibt nachfolgender Bericht der Frankfurter „Volksstimme“ über eine Gerichtsverhandlung vor der Strafkammer 3 des Landgerichts Mannheim eine erschütternde Probe:

Angeklagt waren vier kleine Knirpse, die kaum über die Schranken des Verbrechensbänkchens hinausschauen konnten, vier Volksschüler aus Neulohheim: der 12 Jahre alte Wilhelm Gottfried, der 13 Jahre alte Isaac Hoffmann, der 13 Jahre alte Anton Willhauer und der 14 Jahre alte Christoph Ballreich. Sie waren beschuldigt, bei Kaufmann Rausch und Eisenhändler Mertel Gelbbeträge entwendet und einen Teil für Zunderwaren „berstleckt“ zu haben. Die Säubler waren geständig.

Als aber das Gericht feststellen wollte, wie die Tat möglich war, kamen interessante Dinge zur Sprache. Der Bezirksgendarm gab an, in Neulohheim seien infolge der niedrigen Löhne in der Tabakindustrie in den meisten Häusern Mann und Frau gezwungen, in der Fabrik zu arbeiten. Von morgens früh bis abends spät seien die Eltern beim Zigarrenmachen beschäftigt, und die Kinder im Dorfe seien sich selbst überlassen. Die Lehrer, die über die Intelligenz und den Charakter ihrer Zöglinge Auskunft geben sollten, konnten Genaueres nicht sagen. Der eine Lehrer trug vor, die Klassen seien derart überfüllt, daß auf Anordnung der Schulbehörde auch diejenigen Schüler, die das Jahrespensum nicht bewältigen konnten, nicht als Repetenten zurückgehalten werden, weil eben kein Platz da sei.

Das Gericht hat natürlich nach der Schablone die Kinder zu Gefängnisstrafen verurteilt. Die Herren nahmen an, daß die armen Jungen die Erkenntnis der Strafbarkeit ihrer Handlung besser hätten. Die Art, wie der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Wengler, das Verhör leitete, bewies kein sehr großes Verständnis für die traurigen sozialen Verhältnisse, deren Opfer die Kleinen sind.

Der Sozialdemokratie wird von Gelehrten und dummen Berlin vorgeworfen, daß sie die Familie zerstöre

Die Wahlpost

1. Beilage zur Volksstimme

Nr. 9.

Magdeburg, Freitag den 11. Januar 1907.

18. Jahrgang

Wahlparole für Gewerksvereiner.

Die Verbandsleitung der Gewerksvereine hat für die Mitglieder folgende Wahlparole ausgegeben:

Jeder Gewerksvereiner ist frei und unabhängig in seiner Wahl.

Jeder Gewerksvereiner erfülle seine Bürgerpflicht und wähle!

Kein Gewerksvereiner wähle einen Feind der Gewerksvereine!

Keiner wähle einen Lebensmittelvertreter!

Kein Gewerksvereiner wähle einen Kandidaten, der nicht für die Erhaltung des allgemeinen, geheimen, direkten Wahlrechts und für ein freies Koalitionsrecht ist!

Dafür trete jeder Gewerksvereiner mit aller Kraft ein für diejenigen Kandidaten, die Freunde des geistigen und wirtschaftlichen Fortschritts sind!

In diese Wahlparole, die es vermeiden, die Gewerksvereine auf eine bestimmte Partei festzulegen und die es daher auch jedem Gewerksvereinsmitgliede freistellt, einem Sozialdemokraten seine Stimme zu geben, sind natürlich auch die Bekler und Büttner gebunden. Sie können, so gern sie auch möchten, nicht offen zu den Gewerksvereineren sagen: Weht und stimmt für den schlichten Mann aus der Wurstküche. Daher schlagen sie einen Umweg ein, um ihre Vereinsgenossen ins Lager der Maschinenparteien zu führen. Im neuesten „Mitteldeutschen Kurier“ wird mitgeteilt:

Auf Grund dieser Wahlparole haben wir den für den Wahlkreis Magdeburg in Frage kommenden Kandidaten einige Fragen vorgelegt, die von beiden Herren schriftlich beantwortet sind:

Herr Stadtverordneter Kobelt hat auf nachstehende Fragen:

1. Ob er ein unbedingter Anhänger des allgemeinen, geheimen, direkten Wahlrechts für das Reich und die Einzelstaaten sei.
2. Ob er für ein freies Press-, Vereins- und Versammlungsrecht eintrete.
3. Ob er für Beiseitigung aller Massen-, Standes- und Konfessionsvorurteile eintrete.
4. Ob er für die Sicherstellung und den Ausbau des Koalitionsrechts aller Arbeiter, einschließlich der im Staatsbetriebe beschäftigten Arbeiter sei.
5. Ob er für den Ausbau des Arbeiterschutzes und Fortsetzung der Sozialpolitik sei.
6. Ob er für Abschaffung der Zölle auf alle notwendigen Lebensmittel eintrete.

in deutlicher Form mit Ja geantwortet.

Dann wird der unsern Lesern bereits bekannte Briefwechsel mit dem Genossen Pfannkuch mitgeteilt, worauf das Blatt folgende Nutzenanwendung zieht:

„Herr Pfannkuch hat damit offen zugestanden, daß er die Deutschen Gewerksvereine nur dann als gleichberechtigt anerkennt, wenn sie sich mit Partei und Gewerkschaft einsüßeln.“

Die Gewerkschaft müsse von dem Geiste der Sozialdemokratie erfüllt werden. Falls wir es ablehnen, uns diesem Geiste anzupassen, läßt er zwischen den Zeilen durchblicken, daß dann seine Beurteilung und Wertschätzung im entgegengesetzten Sinne ausfalle.

Gewerksvereiner Magdeburgs und der Provinz! An euch liegt es nun, zu prüfen, wen ihr für würdig erachtet, eure Interessen zu vertreten, ihr habt zu erwägen, ob ihr in Demut ererbten wollt, oder ob ihr euch einen klaren Blick und ungekrübbtes Urteil gewahrt habt. Die Ehre in eurer Mannesbrust, das Gefühl für Recht und Unrecht wird euch den rechten Weg finden lassen. Nun handelt, wie es mit der Organisation und eurer Menschenwürde vereinbar ist.“

Es ist interessant, festzustellen, daß die Herren Bekler und Büttner dem Schlächtermeister Kobelt ganz andere Fragen vorgelegt haben, wie dem Genossen Pfannkuch. Von letzterem verlangten sie Anerkennung der Gleichberechtigung der Gewerksvereine, an ersteren aber richteten sie Fragen, die allerdings an den sozialdemokratischen Kandidaten nicht erst gerichtet zu werden brauchen, weil es selbstverständlich ist, wie er dazu steht.

Für Kobelt eine direkte Parole auszugeben, haben die treuen Verbündeten des Maschinenmeisters nicht riskiert. Dafür empfehlen sie aber doch ziemlich unverhüllt ihren Gewerksvereinsgenossen, Kobelt zu wählen. Wir denken aber, daß auch unter den Girch-Dunderischen Gewerksvereineren sich noch Leute genug finden, die diese unwürdige Zumutung entrüstet ablehnen und sich dafür bedanken, einem Manne von der Art Kobelts den Durchfall weniger schmerzhaft zu machen. Das dürfen die Gewerksvereiner schon nicht aus Rücksicht auf das Programm, dessen Entwurf vor einiger Zeit im „Gewerksverein“ veröffentlicht wurde.

Wir werden noch einmal auf diese Angelegenheit zurückkommen und begnügen uns für heute mit der Feststellung der Tatsache, daß die Büttner und die Bekler zwar nicht offen, aber verdeckt versuchen, ihre Leute ins Lager der Kobeltmänner hinüberzuführen, und das trotz der Wahlparole der Verbandsleitung, die, sinngemäß ausgelegt, nie für einen Mann von den Qualitäten eines Kobelt einzutreten gestattet. —

Die Eisenbahner und die Wahlen.

Der Präsident der Eisenbahndirektion Kassel hat eine Verfügung erlassen, in der er darauf hinweist, daß es das Recht und die Pflicht der in der Staatsbahnverwaltung beschäftigten Beamten und Arbeiter sei, bei der Reichstagswahl das jedem Staatsbürger verfassungsmäßig zustehende Wahlrecht auch tatsächlich auszuüben. Allen Beamten und Arbeitern, auch den im Lokomotiv- und Zugdienst beschäftigten, soll deshalb die zur Ausübung des Wahlrechts erforderliche Zeit freigegeben werden, und zwar ohne Schmälerung des Lohnes.

Hoffentlich wird auch in Magdeburg eine solche Verfügung erlassen. Die Eisenbahnarbeiter und Beamten haben am Wahltag eine kleine Abrechnung mit der Regierung vorzunehmen, und dazu möchten sie gern die nötige Zeit haben. —

Instruktion für Flugblattverbreiter.

Aus schneiden und aufbewahren.

Vom Tage der Ausschreibung der Wahlen bis zu deren Erledigung, also auch der Stichwahlen, hat jedermann das uneingeschränkte, von keiner vorherigen Erlaubnis abhängige Recht, alle Arten von Wahlbroschüren, Zeitungen, Flugblätter, Stimmzettel usw. überall, sowohl in geschlossenen Räumen, als auch auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen und andern öffentlichen Orten, gewerbsmäßig oder nichtgewerbsmäßig, zu verbreiten. Polizeiliche Genehmigung ist nicht erforderlich.

Wer in Höfen, Häusern und Wohnungen Flugblätter verbreitet, muß sich aber entfernen, wenn ein konservativer oder nationalliberaler Sozialistenfreier ihn aus dem Raum, in dem er das Recht des Hausherrn auszuüben hat, hinausweist. Ein Flugblattverbreiter darf auch zu Wahlzeiten gegen den Willen eines Besitzers dessen Grundstück nicht betreten. Das Hausrecht wird durch das Recht, Wahlagitator zu betreiben, nicht aufgehoben.

An Werktagen ist die Verbreitung von Flugbroschüren sonst keinen Einschränkungen unterworfen. Dagegen merke man sich für die Sonn- und Feiertage das Folgende:

Während der Kirchzeit dürfen keine Flugblätter verbreitet werden.

Öffentlich bemerkbare Arbeiten sind an Sonntagen nach der oberpräsidialen Versammlungsverordnung vom 1. Januar 1906 in der Provinz Sachsen verboten. Dazu gehört aber das Austragen von Flugblättern nach mehrfachen Entscheidungen des Kammergerichts nicht, wenn die Flugblattverbreiter nur so viel Flugblätter haben, daß sie dieselben in den Taschen tragen können, oder wenn sie die Flugblätter in eine Umhüllung, Wachsstück, Mappe oder dergleichen stecken. Es empfiehlt sich daher, die Flugblätter nicht in auffälligen großen Paketen und sie verhüllt zu tragen. Polizeibeamten, die sich auf die erwähnte Präsidialverordnung berufen, ist höflich aber entschieden klarzumachen, daß sie nichts gegen die Verbreiter unternehmen dürfen, wenn sie die hier gegebenen Anweisungen befolgen.

Jeder Flugblattverbreiter versee sich auf alle Fälle mit einer Legitimation (Mittelpass, Steuerzettel, Meldebchein).

Die Begnahme von Wahlflugbroschüren ist unzulässig. Erfolgt sie doch, so ist in jedem Fall von dem Beamten eine Quittung über die Zahl der beschlagnahmten Flugbroschüren zu verlangen.

Wird jemand, der bei der Wahlagitator beteiligt ist, trotzdem er sich über seine Person auszuweisen vermag, und obgleich er sich keiner Verletzung irgend eines Gesetzes schuldig gemacht hat, verhaftet, so protestiere er gegen seine Verhaftung und verlange seine sofortige Vorführung vor den zuständigen Richter.

Die Polizeibehörden sind verpflichtet, jeden von ihnen Verhafteten unverzüglich an das zuständige Gericht zu überweisen. (§ 128 der Strafprozeßordnung.) Gegen jede ungesetzliche Verhaftung wende man sich mit einer Anzeige gegen den die Verhaftung vornehmenden Beamten an die Staatsanwaltschaft. Am besten überträgt man solche Fälle zur weiteren Veranlassung dem Parteisekretariat, Große Münzstraße 3.

Der Verhaftete muß spätestens am Tage nach seiner Einlieferung in das Gefängnis durch einen Richter über den Gegenstand der Beschuldigung vernommen werden.

Wo die Sistierung von Flugblatt- oder Stimmzettelertheilern in ungesetzlicher Weise von Polizeibeamten erfolgt, empfiehlt es sich, überall Beschwerden zu führen und das Ergebnis derselben, unter Beilegung der auf den Fall bezüglichen Aktenstücke und Angabe des Ausgangs der Angelegenheit, eventuell im Wahlprotest aufzuführen.

Alle Gesetzesübertretungen untergeordneter Polizeiorgane, Flugblattbeschlagnahmen, Sistierungen und Verhaftungen sowie alle sonstigen Verletzungen sind sofort in genauer, wahrheitsgetreuer Darstellung dem Parteisekretariat, Große Münzstraße 3, und der Redaktion der „Volksstimme“, Große Münzstraße 3, mitzuteilen. —

Wahlkreis Magdeburg.

Achtung, Parteigenossen! Am Sonntag ist in Magdeburg eine Flugblattverbreitung vorzunehmen, wozu sehr viel Leute gebraucht werden, weil die Arbeit im Ruherledigt sein muß. Wir werden das Nähere in

der morgigen Nummer bekannt geben, die Genossen und Genossinnen aber heutzutage sich zur Erfüllung dieser Wahlarbeitsspflicht zubereiten. —

Notizen.

In einem hiesigen Blatte leistet sich ein angelegener folgender Wutausbruch:

In einer höchst aufdringlichen Weise werden Tagen öffentlich auf der Straße sozialdemokratische Zeitungen verteilt, jedenfalls, um Wahlagitator damit zu treiben. teiler machen sich sogar an uniformierte Beamte heran. Nicht gelingt es ihnen auch, den Beamten ein derartiges zu drängen. Da die Titelseite des Blattes nach unten gemerkt der Betreffende erst später, was er bekommen hat, es dann, um sich nicht zu beschämen, von sich, daß derartige Ausdringlichkeiten nicht strafrechtlich geahndet können. Es ist geradezu eine Beleidigung, einem Beamten anzubieten.

Der Herr, der diese noble Gesinnung verrät, den „Central-Anzeiger“ als Ablagerungs sein Geistesprodukt auswählt. Gleich und gleich sieht gern! —

Sozialdemokratische Wählerversammlungen

Altstadt.

Die nach dem „Sachsenhof“ einberufene öffentliche Wählerversammlung war schon lange vor Beginn derselben nicht befüllt. 8 1/2 Uhr eröffnete Genosse Gorgas die Versammlung und ließ ein Bureau wählen, das sich aus den Genossen Gorgas, und Fabian zusammensetzte. Darauf erhielt das Wort der Genosse Ströbel-Berlin, welcher es meisterhaft verstand, die 700 Personen bestehende Zuhörerschaft in padender Rede zu schildern die durch die Reichstagsauflösung geschaffene Situation, um dann das Silber-Manifest des Grafen v. Helldorf zu unterziehen, wobei den übrigen politischen Ebenfalls ihre Sünden vorgehalten wurden. Reichlich Beifall die 1 1/2 Stunde währenden Ausführungen des Referenten. Des Vorsitzenden, ob Gegner anwesend seien und eventuell wünschen, blieb unbeantwortet.

Genosse Gorgas schilderte sodann in längerer Ausführlichkeit die Wahlposition am Orte. Habe er auch lange auf sich warten lassen, so sei er doch endlich gekommen, nämlich der Kuddelmuddel in der Person des Fleischereimeisters Kobelt. Für uns ist Parole gegeben: Eine Stichwahl gibt es nicht, darum heißt ernstlich arbeiten und agitieren, daß am 25. Januar der St. ist. Genosse Henning befaßte sich des längeren mit der Kobelt, dessen Taten im Stadtverordnetenparlament befehligen. Genosse Hähnen unterzog ein vom Reichsverband künjpung der Sozialdemokratie verteiltes Flugblatt in seinen und seinen Illustrationen einer Kritik, wodurch auch der Humour der Versammlung zu seinem Rechte kam. Die Ausführungen des Redner gipfelten darin, daß bei einer unermüdeten Agitation über dem Wahlkreis Magdeburg wieder die rote Fahne am 25. wehen wird. Auch auf die Flugblattverbreitung am vormittag 11 Uhr wurde noch hingewiesen und zu reger Tätigkeit aufgefordert. —

Neue Stadt.

Die Versammlung in der „Krone“ war sehr gut besucht. Wahlparole zerpflückte der Referent, Genosse Mößlinger, zum Schluß seiner Ausführungen ersuchte er die Anwesenden Protest gegen alle Mißstände am 25. Januar rot zu wählen. sander Beifall lohnte den Referenten für seine treffenden Ausführungen. Zu der Diskussion führte Genosse Wernicke den An die Schabigheit der Gegner vor Augen. Für die Herstellung Wählerlisten zahlte der Magistrat den Hilfsarbeitern 8 Mark pro Namen. Der Maschinenbau hat nur eine Wochenschrift bestellt, die Wochenschrift läßt er in Schreießbüßen anfertigen, wo er für 1000 Namen nur 3 Mark bezahlt. So schäbig wie diese Zahlenweise, die sich noch obenrein in den Mantel der Wohlfühligkeit so schäbig ist auch die sonstigen Handlungsweise unserer Gegner Kobeltmänner verdienen eine vernichtende Niederlage, wo die Genossen durch intensive Mitarbeit an der Wahlarbeit beitragen. Ferner teilt Redner für Arbeitsruhe am Wahltag ein und sucht die Anwesenden, dafür Sorge zu tragen, daß seine St. erpart bleibt. Genosse Lange erinnert die Anwesenden an die gänge am 21. Januar 1906 und fordert zu reger Mitarbeit Kleinarbeit bei der Wahl auf. Auch der Genosse Mößlinger in seinem Schlußwort noch zu reger Agitation. —

Neue Stadt.

Die Versammlung im „Weißen Girch“ war stark besucht, und Galerien dicht besetzt. Das Referat hatte Genosse Holz übernommen, der in 1 1/2 Ründigen Vortrag Milows Silberfest zerpflückte, oft von stürmlichem Beifall unterbrochen. In der folgenden Diskussion nahmen Gegner nicht das Wort. Einige Genossen erg darauf die Ausführungen des Referenten in wirkungsvoller Nachdem der Vorsitzende, Genosse Giesecke, noch zu zahlreicher Beteiligung an der am Sonntag den 13. d. M., morgens 11 stattfindenden Flugblattverbreitung aufgefordert und öffentliche Versammlung am Montag den 14. Januar im „Luisen in der die Genossin Rosa Luxemburg redet, aufmerksam gemacht wurde die Versammlung mit einem brausenden Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen. —

Sudenburg.

Auch in der „Berliner Bierhalle“ hatte sich ein zahlreicher Publikum eingefunden, das Saal und Galerien dicht besetzte. Referat hatte der Genosse Redakteur Müller übernommen, der Besprechung des Milowberichtes zu einer gründlichen Abrechnung dem System Milow benutzte. Gegner meldeten sich nicht das Wort. Darauf erhielt noch einmal Genosse Müller das Wort, um Wahlposition in Magdeburg zu besprechen. Er forderte die Anwesenden, ihre katholischen Mitarbeiter von der Ausichtslosigkeit gänzlich unangebracht sei, zu überzeugen und sie zu veranlassen, g im ersten Wahlgang für den Genossen Pfannkuch einzutreten. Dann wandte sich der Redner dem schlichten Mann aus der Wurstküche zu, beleuchtete seine politische Unzuverlässigkeit, sein Freundschaftsbündnis mit dem Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie.

Uebersicht der Reichstagswahlen von 1871 bis 1903 im Wahlkreis Osterburg-Stendal.

Jahr	Wahlberechtigte	Abgegebene gültige Stimmen	Von den abgegebenen gültigen Stimmen erhalten										Von 100 Wahlberechtigten gültigen Stimmen für den Abgeordneten	Abgeordneter				
			Deutsche Konstitutionelle	Nationale Liberale	Fortschrittspartei	Liberale	Deutschnationale Partei	Freiwirtschaftspartei	Sozialdemokraten	Zentrum	Christlich-sozial	Sozialistische						
1871	20125	10263	40	7034	3221	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35,0	v. Bismarck-Vielst
1874	21343	10180	33	4112	6038	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28,3	Oekonomierat Dr. Thiel
1877	22231	11152	29	5630	5398	56	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25,5	Gen.-Leutn. z. D. v. Silberh
1878	22868	15017	64	8024	6978	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35,1	"
1881	23025	12909	14	6800	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	29,5	"
1884	23344	13503	21	7165	601	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	30,7	"
1887	24101	15744	64	11551	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	47,9	"
1890	24552	17278	81	9413	187	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	38,3	Rittergutsbesitzer v. Jagow
1893	25654	17884	57	9319	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	36,3	"
v. 1894	25905	15063	37	8234	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	31,8	Amtsrichter Homburg
1898	26014	15288	45	10169	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	39,1	Amtsgerichtsrat Homburg
1903	28397	18213	50	9747	2677	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	34,3	"

*) Der Abgeordnete legt das Mandat nieder.

und seine ausschweifenden land- und wasserwirtschaftlichen Bestrebungen und forderte zur eifrigsten Wahlarbeit für den Genossen nicht vertragen, einige Erläuterungen zu bringen. Befehlen wir einmal das für Dienstag mittig bestimmte Menü. Hilbe kann demselben für 22 Pfg. herstellen, 5 Pfg. wirtst sie allein für und Mehl aus; ersteres kann nur 1 Tag sein. Nun hat sich wohl mancher mit Armen- bzw. Gefängnislohn vertraut machen müssen, aber ich noch bei dem Gedanken an Salz. Daß die Arbeiter aber sich den Männern bei deren schwerer Arbeit Rumjuch vorzuziehen, kann ihnen wohl nicht zugemutet werden.

Hungerwahlen.

Eine Arbeiterin schreibt uns: Zu dem in der Dienstag-Nummer der „Vollstimme“ angeführten Menü einer angeblichen Hilbe Freiberg kann eine Arbeiterin nicht vertragen, einige Erläuterungen zu bringen. Befehlen wir einmal das für Dienstag mittig bestimmte Menü. Hilbe kann demselben für 22 Pfg. herstellen, 5 Pfg. wirtst sie allein für und Mehl aus; ersteres kann nur 1 Tag sein. Nun hat sich wohl mancher mit Armen- bzw. Gefängnislohn vertraut machen müssen, aber ich noch bei dem Gedanken an Salz. Daß die Arbeiter aber sich den Männern bei deren schwerer Arbeit Rumjuch vorzuziehen, kann ihnen wohl nicht zugemutet werden.

Der zweite Justizrat: Ja, es ist in der Tat niederdrückend, daß man sich schon den Kandidaten vom Schlachthof holen muß —
 Der Fabrikbesitzer: Aus der Kurpfälzische —
 Der zweite Justizrat: Aber an dem ganzen Unglück ist nur das verfluchte Wahlrecht schuld (allgemeine Zustimmung) —
 Der Generaldirektor: Sehr richtig! Bei der Landtagswahl brauchen wir die ganze Farbe nicht.
 Der Fabrikbesitzer: Er hat sich doch nicht aufs Reichstagswahlrecht verpflichtet?
 Der erste Justizrat: Ich bewahre. Da würden wir ihm schon heimgelacht haben. Bloß für das Koalitionsrecht.
 Der Fabrikbesitzer: Was? Den Schweinefleischer reißt wohl der Teufel. Und da soll ich gar noch zu den Wahlkosten beitragen?
 Der zweite Justizrat: Aber ich bitte, keine Aufregung. Es ist doch ganz egal, wofür oder wogegen er sich erklärt.
 Der erste Justizrat: Sagen Sie das nicht. Ueberfahrungen kommen plötzlich.
 Der zweite Justizrat: Ach, wo! Wir haben bei der letzten Wahl herangezogen, was heranzuschleppen war. Mehr gibt's nicht, aber weniger. Deshalb muß eben das verdamnte Wahlrecht endlich beiseite gelassen werden.
 Der Generaldirektor: Das versteht sich am Rande. Aber wenn er selbst gewählt würde, wir hätten ihn doch an der Leine. Der hält einen Gegenwurf ja für'n Schwartemagen, von dem man immer 'n Stück abschneidet, bis er alle ist.
 Der erste Justizrat: Und außerdem, meine Herren: Der rührt die Frage des Reichstagswahlrechts nicht an. Da sind ihm viel zu viel Adjektiva dran. Allgemein, gleich, geheim und direkt — vier Stück, das behält er nicht. Etwas davon läßt er immer in den Kurpfälzern fallen. Madensen hat sich die größte Mühe gegeben und drei Stunden lang mit ihm geacht —
 Der zweite Justizrat: Geacht ist sehr gut —
 Der erste Justizrat: Na ja, Büffel schlachtet er ja doch nicht — aber es wollte nichts werden. Entweder wurde das „Geheim“ oder das „Gleich“ oder das „Direkt“ oder alles vom Fleischtisch gezeihen.
 Der Fabrikbesitzer: Na, dann ist's ja gut. Dann sind wir doch wenigstens sicher.
 Der Generaldirektor: Uebrigens, meine Herren, alles was recht ist, Madensen gibt sich alle erdenkliche Mühe —
 Der zweite Justizrat: Er weiß schon wofür und wozu —
 Der Generaldirektor: Immerhin, es ist höchst anerkennenswert. Wenn wir den nicht hätten, würde bei der ersten Rede schon was rausgekommen sein.
 Der Fabrikbesitzer: Ja, das mit den stillen Wölfen war sehr gut. Wo hat er das her?
 Der Generaldirektor: Er schreibt ihm doch auch die andern Reden auf?
 Der erste Justizrat: Na natürlich. Alles schon da. Unser Adjektivier braucht bloß abzulesen und mit den Fingern zu fucheln. Das letztere befragt er übrigens ganz famos. Wir wurde ordentlich schwammig zumute, als er so vor mir herumtrieb.
 Der Fabrikbesitzer: So, ja. Na, dann wird er ja doch nicht etwa gar noch von den direkten und indirekten Steuern anfangen?
 Der erste Justizrat: Aber wo denken Sie hin! Das ist schon deswegen ausgeschlossen, weil er auch hier die Adjektiva kopflos durcheinander wirft. Direkt und indirekt auseinanderzuhalten, ist ihm direkt unmöglich.
 Der Fabrikbesitzer: Sehr gut! Der Mittelständemann wird mir schon ungenügsamer.
 Der zweite Justizrat: Aber Madensen hat ihn doch anknabigen lassen, daß er in den nächsten Versammlungen noch mehr Programm verlaufen wolle —
 Der Generaldirektor: Wie das Schandte — immer punktweise —
 Der Fabrikbesitzer: Das fehlte noch. Nur kein Programm. Nur keine Grundzüge und Richtlinien. Das ist eine sozialdemokratische Erfindung.
 Der erste Justizrat: Keine Sorge, meine Herren. Sie werden wir uns denn mit so was abgeben! Was wir denken und wollen, dürfen wir ja doch nicht sagen.
 Der Generaldirektor: Das ist's ja eben. Das vermaledeite Wahlrecht! Immer die Reichstagspartei auf die Waage, die Waage. Sie kann uns gestohlen bleiben, die Waage.
 Der Fabrikbesitzer: Außer bei der Arbeit natürlich.
 Der erste Justizrat: Natürlich, natürlich, meine Herren. Sie können aber ganz beruhigt sein, mehr Programm, als schon da ist, gibt's nicht. Das ist eigentlich schon viel zu viel Schandte.
 Der zweite Justizrat: Sehr richtig. Am besten wäre, er hätte sich bei dem Wahlkampf so hoch

Unter sich.

Der Generaldirektor: Na, wie war's denn im vorigen Adler?
 Der erste Justizrat: Besser, als wir denken. Er ist zufrieden geblieben. Aber wir haben geglaubt — ich sage Ihnen, lange Mühe machte.
 Der Generaldirektor: Glaub ich, glaub ich. Ja, war nicht ganz wohl am Dienstag abend. Sonst hätte ich natürlich auch sehen lassen.
 Der erste Justizrat: Ich habe sogar geredet. Das von dem Adjektivier kein Wort —
 Der Generaldirektor: Das kann ich mir denken —
 Der erste Justizrat: Es geht einem doch über die Haare. Es will nicht raus aus der Kehle. Nur so ganz mein —
 Der Fabrikbesitzer: Ach, das mit dem Adjektivier muß gehen. Da denkt man doch noch an Mai und Straßenschloßfreiheit und so was Schnitzes. Aber daß er auch Schweine schlägt —
 Der zweite Justizrat: Und die vornehmlich —
 Der Fabrikbesitzer: Das geht hauptsächlich über die Hand. Was's denn wirklich nicht möglich gewesen, einen andern Mann zu finden?
 Der erste Justizrat: Leicht gesagt. Dumme gibt's genug im vielgeliebten Mittelstand, aber die Kaufleute zu sich doch auf ihn beziehen. Na und —
 Der Generaldirektor: Wenn's wenigstens ein Arbeitermeister oder Schreinermeister gewesen wäre, aber daß er ein Fleischermeister bei der Fleischsteuerung —

Der Generaldirektor: Das wird Madensen schon beifühlen. Da können Sie ganz ruhig sein.
 Der Fabrikbesitzer: Wenn dem Schweinefleischer die Geschichte bloß nicht zu Kopf steigt.
 Der erste Justizrat: Oh, ja, hm, das ist leider nicht ganz ausgeschlossen. Das Hoch, das der Madensen im „Schwarzen Adler“ auf unsern allberehrten Kandidaten ausbringen ließ, ist ihm gewaltig in die Nolle gefahren.
 Der Generaldirektor: Nun wird's gut. Das hat er wohl gar ganz ernsthaft genommen?
 Der erste Justizrat: Es schien mir so, allerdings.
 Der Generaldirektor: Wie alt ist er denn eigentlich schon?
 Der Fabrikbesitzer: Sehn Sie wohl. Da haben wir's ja.
 Der erste Justizrat: Aber das ist doch ganz gut, meine Herren. Sonst rüdt er uns noch aus, und was dann?
 Der zweite Justizrat: Ich wol Er fährt ja schon immer erster Güte nach Berlin hin und nach Magdeburg her und hin und her und her und hin.
 Der Generaldirektor: Ja, ich hab' gehört, er beginnt schon, torbald zu werden.
 Der erste Justizrat: Es geht an. Die biedere Rechte —
 Der Fabrikbesitzer: Die blutige Rechte —
 Der erste Justizrat: Hören Sie auf! Ich kann kein Blut sehen. Nicht mal dran denken. Ich hab' jetzt die Augen zugemacht, als er sie mir entgegenstreckte.
 Der Generaldirektor: Na, er wird doch so viel Geschmach haben, daß er einen nicht gar noch auf der Straße anspricht —
 Der Fabrikbesitzer: Oder grüßt —
 Der zweite Justizrat: Wenigstens nach dem Fünfundzwanzigsten nicht mehr —
 Der erste Justizrat: O ja, das glaube ich, wiewohl er jetzt — Aber es gibt dann doch Mittel und Wege genug, um ihm begreiflich zu machen, daß die Lage der Verdrüderung dann vorüber sind.
 Der Fabrikbesitzer: Das will ich meinen. Uebrigens, was ich noch sagen wollte, ich werde den Tag, an dem die nationale Ehre Deutschlands hoffentlich einen glänzenden Triumph erlebt, leider nur aus der Ferne miterleben können. Der Arzt hat mir dringend Ruhe und Luftveränderung befohlen. Ich reise in einigen Tagen für mehrere Wochen an die Riviera.
 Der erste Justizrat: Ach, das ist aber sehr bedauerlich. Da geht uns ja Ihre ganze Kraft und Ihr großer Einfluß — Ich muß, Gott sei's geflagt, am Fünfundzwanzigsten einen auswärtigen Termin wahrnehmen, den ich nicht abladen kann. Ich bin also auch nicht in der Lage —
 Der zweite Justizrat: Mein, wie doch der Zufall manchmal spielt. Wir geht es ganz genau so —
 Der Generaldirektor (sie der Reihe nach schmunzelnd anblickend): Ich bin leider nicht so unglücklich wie die Herren. Aber ich weiß schon. Ich lege mich am Fünfundzwanzigsten früh ins Bett und siehe vor abends sieben nicht wieder auf...

Der Generaldirektor: Das wird Madensen schon beifühlen. Da können Sie ganz ruhig sein.
 Der Fabrikbesitzer: Wenn dem Schweinefleischer die Geschichte bloß nicht zu Kopf steigt.
 Der erste Justizrat: Oh, ja, hm, das ist leider nicht ganz ausgeschlossen. Das Hoch, das der Madensen im „Schwarzen Adler“ auf unsern allberehrten Kandidaten ausbringen ließ, ist ihm gewaltig in die Nolle gefahren.
 Der Generaldirektor: Nun wird's gut. Das hat er wohl gar ganz ernsthaft genommen?
 Der erste Justizrat: Es schien mir so, allerdings.
 Der Generaldirektor: Wie alt ist er denn eigentlich schon?
 Der Fabrikbesitzer: Sehn Sie wohl. Da haben wir's ja.
 Der erste Justizrat: Aber das ist doch ganz gut, meine Herren. Sonst rüdt er uns noch aus, und was dann?
 Der zweite Justizrat: Ich wol Er fährt ja schon immer erster Güte nach Berlin hin und nach Magdeburg her und hin und her und her und hin.
 Der Generaldirektor: Ja, ich hab' gehört, er beginnt schon, torbald zu werden.
 Der erste Justizrat: Es geht an. Die biedere Rechte —
 Der Fabrikbesitzer: Die blutige Rechte —
 Der erste Justizrat: Hören Sie auf! Ich kann kein Blut sehen. Nicht mal dran denken. Ich hab' jetzt die Augen zugemacht, als er sie mir entgegenstreckte.
 Der Generaldirektor: Na, er wird doch so viel Geschmach haben, daß er einen nicht gar noch auf der Straße anspricht —
 Der Fabrikbesitzer: Oder grüßt —
 Der zweite Justizrat: Wenigstens nach dem Fünfundzwanzigsten nicht mehr —
 Der erste Justizrat: O ja, das glaube ich, wiewohl er jetzt — Aber es gibt dann doch Mittel und Wege genug, um ihm begreiflich zu machen, daß die Lage der Verdrüderung dann vorüber sind.
 Der Fabrikbesitzer: Das will ich meinen. Uebrigens, was ich noch sagen wollte, ich werde den Tag, an dem die nationale Ehre Deutschlands hoffentlich einen glänzenden Triumph erlebt, leider nur aus der Ferne miterleben können. Der Arzt hat mir dringend Ruhe und Luftveränderung befohlen. Ich reise in einigen Tagen für mehrere Wochen an die Riviera.
 Der erste Justizrat: Ach, das ist aber sehr bedauerlich. Da geht uns ja Ihre ganze Kraft und Ihr großer Einfluß — Ich muß, Gott sei's geflagt, am Fünfundzwanzigsten einen auswärtigen Termin wahrnehmen, den ich nicht abladen kann. Ich bin also auch nicht in der Lage —
 Der zweite Justizrat: Mein, wie doch der Zufall manchmal spielt. Wir geht es ganz genau so —
 Der Generaldirektor (sie der Reihe nach schmunzelnd anblickend): Ich bin leider nicht so unglücklich wie die Herren. Aber ich weiß schon. Ich lege mich am Fünfundzwanzigsten früh ins Bett und siehe vor abends sieben nicht wieder auf...

Galbe-Mischerleben.

Parteigenossen!
 Zum drittemal rufen wir euch in diesem Wahlkampf auf zur Flugblattverbreitung. Wieder gilt es, am Sonntag den 13. Januar in hellen Hausen anzutreten, um unsre Aufklärungsblätter im Volke zu verbreiten. Während die Gegner hinter verschlossenen Türen, aus Furcht vor der sie vernichtenden Diskussion, in allen Dörfern und Städten des Wahlkreises einen öden Wortschwall von Deutschlands Ehre, Größe und Ruhm vom Stapel lassen, während sie die offenkundigsten Tatsachen umdrehen und aus der Hungermühsenei Südwestafrika vor dem leichtgläubigen Hörer ein Paradies entziehen lassen, während sie die perfidesten Verdächtigungen gegen unsre Partei und Parteigenossen dem unwissenden Zuhörer vortragen, sind unsre Redner auf nur wenige Versammlungslokale beschränkt. So haben wir unsre Augenmerk hauptsächlich auf eine gute Verbreitung von Flugblättern zu richten, und die Begeisterung der Parteigenossen nimmt freudig diese Aufgabe auf sich.
 Bei der Verbreitung der Flugblätter sind aber die bestehenden gesetzlichen Vorschriften genau zu beachten, damit nicht, wie das bereits vorgekommen ist, Behörden und Beamte Gelegenheit haben, sündig einzugreifen. Zunächst darf die Verbreitung nicht stattfinden: während der Kirchzeit, also von 9 bis 12 Uhr vormittags und 2 bis 3 Uhr nachmittags. Auch ist durch eine Verordnung des Oberpräsidenten jede öffentlich bemerkbare Arbeit an Sonntagen (auch außerhalb der Kirchzeit) ver-

Russischer Neujahrstag.

Ein Bild aus dem Warschauer Leben des russisch-polnischen Kleinbürgertums entwirft Belarusch in folgender Skizze:

Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Einwohner des Warschauer achten Polizeibezirks. Ein neuer Kommissar hat seinen Dienst angetreten. Jede Aenderung eines wichtigen Polizeiamtes ist für die Einwohner des betreffenden Bezirks ein unliebsames Ereignis. Der Wechsel an einer so wichtigen Stelle ist um so unangenehmer, da ein neuer Beamter, bis er sich einlebt und den Verhältnissen anpaßt, viel zu schaffen macht. Es dauert immer längere Zeit, bis man seinen Charakter, seine Eigentümlichkeiten, Gewohnheiten und Schwächen ergründet und bis man die richtigen Wege herausgefunden hat, um durch die Tache auf sein Gemüt Einfluß zu nehmen. Bis dahin müssen die ihm untergebenen Hausbesitzer und Verwalter leiden.

In jeglichem Falle aber verhielt sich die Sache anders. Es verlautete, daß der neue Kommissar während seiner früheren Stellung keine Geldgeschenke angenommen habe und überhaupt unbestechlich sei.

Unerhört! Ein „Schinownit“, der Liebesgaben ausschlägt! Das war eins der Weltwunder und ging ganz über die Begriffe der Bürger des Zarenreichs.

Dabei wurde der neue Herr und Gebieter als streng, pflicht-treu und ehrlich geschildert, Eigenschaften, die den armen Einwohnern des achten Polizeibezirks bei Nacht den Schlaf raubten.

Die ersten Schritte des neuen Kommissars bewiesen leider, daß der vorausgegangene Ruf auf Wahrheit beruhe. Daum daß er sein Amt angetreten, machte sich schon der neue Mann fühlbar. Früh morgens, spät abends und auch zu andern Zeiten sah man seinen kleinen russischen Wagen im Trab die beschiedenen Straßen seines Reviers durchkreuzen. Überall fand er alles in größter Unordnung. Es regnete Befehle, hier hieß er den Hof pflastern, dort kanalisieren, an andern Orten die Häuser neu tünchen. Die für die russischen „Gala-Tage“ bestimmten Fahnen findet er nicht vorchriftsmäßig, auch die Illuminationslampen waren ihm zu klein für die Feiertage der russischen Staatsbürger. An verschiedenen Stellen wurden polizeiliche Protokolle aufgenommen wegen der Uebertretung von Verordnungen, die man schon längst zu Befolgen vergessen hatte, gewohnt, daß sie von früheren Amtsinhabern gütigst nachgesehen wurde.

Diese eifrige Tätigkeit des neuen Beamten bestätigte allzu schnell die gehegten Befürchtungen und machte böses Blut unter den Kleinbürgern und Verwaltern des Bezirks, die sich keinen Rat wußten, wie diesem Uebel zu steuern sei. Der Druck lastete schwer auf den Gemütern, man konnte sich nicht beruhigen, und immer wieder warf man die Frage auf: wie ist es möglich, daß ein Kommissar ein solcher Bösewicht ist, daß man mit Geld nichts bei ihm machen kann?

Der Neujahrstag***) nahte heran. An diesem Tage war man gewohnt, daß sämtliche Bürger den Bezirkskommissaren ihre Neujahrswünsche in geschlossenen Briefen sandten, die mit einer Anzahl Geldstücke besetzt waren, entsprechend der Größe des Grundstücks oder der auf ihnen lastenden Vorchriftswidrigkeiten, die ja das scharfe Auge des Gesetzes am besten beurteilen konnte; diese Neujahrsgrüße sollten gleichzeitig von der Liebe der Bezirkseinwohner zu ihrem Kommissar Zeugnis ablegen. Was nun mit diesem Sonderling anfangen? Wer würde den Mut haben, ihm doch die Probe zu stellen, wer würde es wagen, ihm die erste Gabe anzubieten?

Trotz allem zweifelte man doch nicht, daß Mittel vorhanden seien, den geitrenen Herrn zu ködern, und daß ein Versuch gemacht werden müsse. Man sagte sich, daß in den Ueberzeugungen des ehrlichsten russischen „Schinownit“ Aenderungen eintreten können. Es handelte sich dabei schließlich doch weniger um das „Ob“, als um das „Wie“. Man begann also darüber zu debattieren und Versammlungen abzuhalten, obwohl zu dieser Zeit Privatversammlungen polizeilich streng verboten und gefährlich waren.

*) Die russischen Staatsbürger in Polen müssen an den Geburtstagen der kaiserlichen Familie, die man „Gala-tage“ nennt, ihre Häuser besetzen und abends illuminieren.

**) Das russische Neujahr fällt auf den 13. Januar.

Aber was tut man nicht angehts einer noch größeren Gefahr, gegenüber einem Feinde, dessen Schwächen unbekannt und dessen Forderungen vielleicht bodenlos waren! Die Bürger sahen sich durch die sich jeden Tag häufenden Polizeiverordnungen ja schon halb ruiniert.

Es wurde daher trotz aller Gefahr weiter konzentriert. Die mehrere Male gewählten Abgeordneten und Delegierten, die am Neujahrstage die Glückwünsche der Hausbesitzer nebst Einlagen überreichen sollten, gaben ihre Mandate immer wieder zurück, aber endlich kam man auf den glücklichen Einfall, daß Frau Sarah Koppelmann, der einzige Hausverwalter im Unterraum, als Frau an wenigsten riskierte, und einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, daß sie damit betraut werde, als Erste beim Kommissar mit der Gratulation vorzutreten.

Frau Sarah, eine kleine, energische Dame, die nach dem Tode ihres Mannes dessen Geschäfte übernommen hatte, und die Verwaltung einiger Häuser mit viel Geschick besorgte, sträubte sich nun freilich gegen diese Ehre mit Händen und Füßen. Sie fühlte sich nicht nötig genug, eine so gefährliche Mission zu übernehmen, und bat inbrünstig, sie davon zu befreien. Aber was kann ein schwaches Weib gegen den starken Willen so vieler Männer? Diese taten ihr möglichstes, um ihre Kollegin von der Notwendigkeit ihres Auftrags zu überzeugen, und als alles nicht half, griffen sie nach Argumenten aus der biblischen Geschichte und erinnerten Frau Sarah an jene Heldinnen, die sich bereit gezeigt hatten, ihr Leben dem öffentlichen Wohl zu opfern. So sei die schöne Königin Esther trotz Lebensgefahr unaufgefordert vor den Thron ihres königlichen Gemahls Hascherus getreten, um den Judenfeind Haman unschädlich zu machen; so habe die zarte Muth für den Ruhm Israels ihren Körper preisgegeben, als sie sich neben Noas im dunklen Abendhimmel unter den Strohgarben niederlegte. . . Da erklärte sich Frau Sarah für bestigt.

Der Neujahrstag kam heran. Im Bezirkslokal auf der Tharandstraße herrschte von frühmorgens an reges Leben. Sämtliche Hausbesitzer und Verwalter fanden sich ein, alle festlich gekleidet. Jeder hatte seinen Neujahrswunsch in der Tasche, jeder Brief mit entsprechendem Futter versehen, an der Spitze dieser Gesellschaft die kleine, blasse, zitternde Frau Sarah. Alle warteten auf den Würdenträger, der noch nicht da war.

Es schien, daß die Silbersternadl ihn beim Glase Punsch etwas länger aufgehalten hatte, so daß er heute etwas länger ausbleiben mußte, aber endlich hörte man doch von dem Hofe den Sporenklang seiner Reiterstiefel, nachher sein charakteristisches Kläppern. Auf dem Korridor wurde es lebendig, man vernahm die Donnerstimme des Kommissars, der die draußen postierten Soldaten begrüßte, die Tür wurde aufgestoßen. Alles stellte sich in Reih und Glied an den Türen. Über der Kommissar schienen nicht gut angelegt zu sein; mit düsterer Miene nahm er die Glückwünsche der Beamten entgegen; er wurde dem Sekretär gegenüber wegen einer schlecht ausgeführten Order grob, die ganze Gesellschaft hielt den Atem an und Frau Sarah zitterte wie Espenlaub. Die schlechte Laune des Gewaltigen erfüllte die Herzen der Anwesenden mit Trauer, und die arme kleine Heldin konnte kaum mehr die Tränen zurückhalten, noch im letzten Moment wollte sie von dem ihr übertragenen Amte zurücktreten.

Nachdem aber der Kommissar sein Kabinett betreten und die Tür hinter sich geschlossen hatte, gewann die Reflexion unter den Anwesenden die Oberhand. Schließlich konnte die Probe nur heute angefaßt werden; man hatte schon alle Ebenheiten durchberaten, es blieb doch nichts mehr übrig, wir müssen es wagen, heute oder niemals. Die arme Frau Sarah wurde überhaupt nicht mehr befragt, zehn, zwölf starke Arme hoben sie in die Höhe, tugen sie bis zur Tür des Kabinetts, die Tür wurde aufgemacht, die kleine Frau hineingeschoben und die Tür hinter ihr wieder geschlossen. Es war geschieden. . .

Frau Sarah Koppelmann stand an der Tür des Kabinetts, zitternd, mit bleichem Gesicht, das gefährliche Papier in der Hand. Ihr Herz pochte hörbar und sie blickte schon nach dem Kommissar, der hinter seinem großen Pult, auf dem eine Masse Schriftstücke aufgestapelt und ein eigenes Kreuzifix postiert waren, ohne sie zu beachten seine Morgenzeitung las und seinen Tee schlürfte.

Nach längerer Zeit, während der die arme Frau sich ein wenig erholt und beruhigt und die vor der Tür wartende Menge ungeduldig durch das Schlüsselloch hineingeschaut hatte, um zu

sehen, was darin vorgehe und was so lange Zeit in Anstalt, hörte man ein starkes Kläppern des Kommissars. Die Tür flog alles von der Tür weg. . .

Endlich erblickte der Gefreute die an der Tür zusammengetauerte Gestalt und wendet sich zu ihr mit einem tränenreichen Blick: „Was wünschen Sie?“

Frau Koppelmann flüstert in unzusammenhängenden Sätzen, daß heute Neujahrstag sei und einer alten Sitte gemäß Hausherr schriftlich seine Glückwünsche sende, und legte das jährliche verschlossene Kuvert auf das Pult.

Der Kommissar öffnete es langsam und bedächtig, sah in und sein Gesicht verklärte sich; er las den Brief huldvoll und ganz mild: „Schön!“

Während dieser Prozedur hatte sich Frau Koppelmann zurückgezogen, sie stand schon an der Tür und noch immer „Schön“ nicht zu Ende, da war sie auch schon draußen.

Sie wurde von der ungeduldig harrenden Menge sofort umringt, alle drängten sich an die kleine Frau heran, man an ihrem Gewande und überhäufte sie mit erregten Fragen: „Warum dauerte es so lange?“

„Was geschah?“

„Hat er genommen?“

Frau Koppelmann atmete tief auf, ihr Gesicht strahlte vollbrachter Heldentat, und freudig antwortete sie: „Er hat genommen.“

Ein Stein fiel jedem Antbesenden vom Herzen. Es entstand ein großer Lärm, jeder schrie und wiederholte mit aufgeregtem Herzen: „Er nimmt!“ „Er nimmt!“ und man beglückwünschte sich gegenseitig.

Der Freudenruf „Er nimmt!“ pflanzte sich durch ganze lange Zimmer. Jeder wiederholte es seinem Nachbarn und die frohe Nachricht pflanzte sich vom Besatzzimmer zum Korridor, wo viele Leute standen und die Furchtszimmer waren.

Der Jubelruf „Er nimmt!“ wollte kein Ende nehmen, und erst jetzt begann die Prozession in das Kabinett des Kommissars.

Man erzählt, daß diese Prozession bis Mittag gedauert ohne daß der Kommissar von so vielem Besuch müde wurde.

Frau Sarah aber erwarb sich durch ihre kühne Tat den Namen einer Heldin, denn durch ihre Aufopferung wurde nicht nur das Kabinett, sondern auch die Provinz gerettet.

Alkohol und Schule.

Ist der Alkohol ein Nahrungsmittel oder Gift? Ist der Dichter aller Jüngern so taufendfach gepriesene Sorgenbrecher, den sich viele Menschen so recht keine Fröhlichkeit denken können, weiter als ein finsterner Dämon, der uns Schaden zufügt, wenn ihm auch nur den kleinen Finger reichen? Das heißt schließlich präzis gefragt: schädigt der Alkohol auch in kleinen Mengen den menschlichen Organismus? Soll man endlich sich des Alkohols Heilmittel zur Bekämpfung der Herzschwäche bei schweren Infektionskrankheiten bedienen oder nicht? Das alles sind Fragen, die heute noch selbst da, wo man sich der Notwendigkeit energischer Regeln gegen die Trunksucht durchaus bewußt ist, einen lebhaften Meinungsstreit hervorrufen, weil sie schließlich hinauslaufen auf ungewisse, schwierige wissenschaftliche Entscheidung darüber, ob Mensch auf Nahrungsmittel verzichten soll und kann oder nicht. In diesem Augenblicke aber darf die moderne Enthaltungsbewegung auch in gegnerischen Lager auf unbedingte Zustimmung rechnen, wenn sie sich den Leitsatz aufstellt, daß für Kinder der Alkoholgegenstände unter allen Umständen eine Schädigung bedenklich ist. Zeiten sind vorbei oder sollten wenigstens vorbei sein, wo der kleinen kleinen Blutarmen Schutzbefohlenen „zur Stärkung“ täglich Glas Sektwein empfahl.

Dennoch ist die Zahl derjenigen Kinder, die gewohnheitsmäßig geistige Getränke zu sich nehmen, noch immer ansehnlich groß, und Statistiken aus allen Teilen Deutschlands haben übereinstimmend ergeben, daß unter der schulpflichtigen Jugend nur wenige Kinder sind, welche niemals Alkohol genießen. Nicht mehr bereitet die Beobachtung eines tüchtigen Volksschullehrers da, daß die oft in die Nacht ausgedehnten jointäglichen „Bierreisen“ der Eltern

Genilletou.

Zwei Brüder.

Roman von Jenz Betlich Kiehlund.

(37. Fortsetzung.)

Damit war doch alles daheim verändert; und mitten in all der Trauer, die in diesem Augenblick über sie hereinbrach, empfanden sie es als eine bittere Befriedigung, daß ihr jedenfalls erspart geblieben war das Letzte, was sie sich hätte denken können, zu erleben: ihre beiden Söhne einander entfremdet! Sie bekamen ihr Gepäck ins Boot hinauf und ruderten tiefer in den Sund hinein.

„Ihr bekommt das Telegramm?“ fragte Kasman, als sie ein Stück vom Schiff entfernt waren.

Tollus nickte.

„Sie hätte Euch so gern noch gesehen, ehe sie starb. Sie fand es so traurig, Euch so nahe zu wissen und Euch nicht Lebwohl sagen zu können. Aber Ihr konntet wohl nicht früher kommen.“

„Wir nahmen das erste Schiff, am Tage unserer Ankunft.“ sagte Tollus.

Kasman sah erst ihn und dann den Bruder an.

„Du hast Dich verändert, Tollus!“ sagte er, „und Du auch Martin. Ja, das war hart!“ fügte er hinzu und hörte mit Rudern auf.

Seine scharfen Augen sahen von einem zum andern, und ein Schatten flog über sein Gesicht.

„Ist — war irgend etwas nicht in Ordnung, Kinder?“ fragte er mit der alten, zärtlichen besorgten Stimme, die ihnen das Blut zum Herzen trieb.

Das Boot glitt noch ein Stück weiter, stand aber bald still. Die kleinen, zornigen Nordwindwellen plätscherten gegen die Bootseite, und hoch oben in der Luft brauste der Sturm, aber keiner antwortete.

Kasman starrte sie mit offenem Munde an.

„Ja, Ihr kommt doch wohl als gute Freunde heim?“ die Stimme zitterte vor Angst.

Martin rückte unruhig auf der Ruderbank hin und her, er sah nicht auf, denn er dachte, daß Kasman in seinen

Augen lesen wollte; aber Tollus konnte es nicht ertragen, das Gesicht des Vaters zu sehen, und er antwortete für sie beide und sagte zum letztenmal seinen Entschluß.

„Nein, es ist alles in Ordnung, Vater. Aber Du kannst Dir denken, — Mutter's Tod. Wir hatten nicht erwartet, daß es so schnell gehen würde.“

„Nein, nein!“ sagte Kasman und begann wieder zu rudern, aber er glaubte ihnen nicht.

Auf der Landungsbrücke standen einige von ihren Freunden und ein paar Loffen von der Insel, die sie empfangen und ihnen halfen, ihre Sachen ans Land zu bringen.

Sie sahen alle feierlich aus, sei es aus Teilnahme, sei es aus Ueberrauschung über das Aussehen und die prachtvolle Kleidung der Brüder, denn als die drei nach dem Hause hinaufschritten, flüsterte ein kleiner Dämon ganz heiser vor Erregung:

„Ja, ich glaube wahrhaftig, Martin hat gelbe Schnäbe an.“

Zu Hause in der Küche war ein fremdes Mädchen mit der Zubereitung des Essens beschäftigt, und in der Stube war der Tisch gedeckt, aber Tabitha war nicht da.

„Ja, noch einmal willkommen!“ sagte Kasman und setzte sich auf seinen Platz an den Tisch. „Seht Euch, Kinder, wir bekommen gleich was zu essen. Es ist eine Freude, Euch wieder zu Hause zu haben, und ich denke, Ihr habt für eine Weile genug vom Reisen.“

Tollus und Martin hatten sich an ihre alten Plätze gesetzt, wo für sie gedeckt war, sie hörten nicht darauf, was Kasman sagte, sondern lauschten einem schwachen Geräusch, das aus der Nebenstube herüberdrang.

Das Mädchen brachte eine Schüssel mit frischem, gekochtem Dorst herein, das hatten sie seit ihrer Abreise nicht zu essen bekommen, und Kasman schenkte jedem einen Schnaps ein.

„Greift zu, Jungens, esen muß der Mensch!“

In diesem Augenblick ging die Tür auf: beide Brüder, die die Tür die ganze Zeit im Auge behalten hatten, erhoben sich gleichzeitig, als Tabitha eintrat. Martin stand ihr am nächsten, und sie reichte ihm beide Hände.

„Ich hörte Euch reden, und konnte es nicht lassen! Willkommen daheim alle beide.“

Sie hatte geweint, und ihre Augen waren rot; sie bleich und übermüdet aus in ihrem schwarzen Kleid, a Martin meinte, nie etwas so Schönes gesehen zu haben.

Sie war größer und voller geworden seit der Zeit, die Brüder wegtraten, und ihr Haar, das so unsterk in Farbe gewesen war, als sie noch jünger war, war schließlich rotblond geworden und lag ihr in einem großen, glänzenden Knoten tief im Nacken. Die Haut war von matten Weiß, mit kleinen Sommerprossen auf dem Nasenrücken und der Mund zeigte rote, geschwungene Lippen.

Martin hielt ihre Hände zwischen den seinen, und während er die Wärme, die von ihrem festen Händedruck ausging, fühlte, flammte die Leidenschaft so stark in ihm an wie nie zuvor; jetzt erst verstand er, was es galt, und sein Augen verschlangen sie mit einem Gemüth von Bewunderung und Begehrlichkeit und Trost, so daß sie rot wurde und die Augen niederjähelte.

Tollus stand zwischen der Wand und dem Tisch, so daß sie ihn ihre Hand an Martin vorbei reichen mußte, aber als sie sein Gesicht richtig zu sehen bekam, rief sie vergnügt:

„Nein aber Tollus, ich glaube fast, ich hätte Dich gar nicht wieder erkannt, wenn ich Dir irgendwo begegnet wäre. Wie hübsch Du geworden bist!“

„Das sind sie beide,“ sagte Kasman, „wenn nur Ane sich noch gesehen hätte.“

Tabitha ging zu ihm hin und setzte sich zu ihm, sie hatte die Augen voller Tränen.

„Ja, wenn Ihr nur einen Tag früher gekommen wäret. Sie sprach von Euch bis zuletzt.“

Eine Weile saß sie ruhig da und blickte die beiden Brüder an, dann legte sie ihren Kopf an Kasmans Wange und weinte.

„Soll Rachel Dir drinnen helfen,“ fragte er und strich ihr über das Haar.

Tabitha stand auf und trocknete sich die Augen.

„Nein, nein, ich bin gleich fertig. Eßt jetzt, ehe der Tisch kalt wird.“

Sie ging, und die Männer aßen schweigend, und jeder dachte das Seine.

(Fortsetzung folgt.)

Die Montagstellungen der mitgenommenen Schüler einen außerordentlich ungünstigen Einfluss ausüben, vielmehr führen die Klagen, daß solche Kinder an den betreffenden Tagen wegen ihrer geringen Erträglichkeit für den Unterricht völlig unbrauchbar seien, in den gewöhnlichen Lehrern und Schulinpektoren wieder. Die unbedingt schädliche Wirkung solcher Auslassungen für den in Wachsen begriffenen, zart angelegten Kinderkörper leuchtet ja auch dem Laien ohne weiteres ein. Daß aber auch schon durch die verhältnismäßig geringen Mengen alkoholischer Getränke, wie sie vielen Kindern leider noch immer von den Eltern als Genuß- oder Stärkungsmittel gereicht werden, die körperliche und geistige Entwicklung beträchtlich leidet, beweist eine bemerkenswerte Untersuchung Rudolf Heders, deren Ergebnisse im Jahrbuch für Kinderheilkunde veröffentlicht sind. Bei Erwachsenen hat man schon vor mehreren Jahren durch eine ganze Reihe von Experimenten festgestellt, daß der Alkohol die geistige Arbeitskraft, manchmal für längere Zeit, herabsetzt und verlangsamt, und auch bei Kindern waren bereits häufig allgemeine Beobachtungen ähnlicher Art gemacht worden. Heders kam es jedoch darauf an, den Einfluss des Alkohols auf einen möglichst umfangreichen Material von Kindern exakt zu prüfen, er dehnte daher seine Erhebungen auf vier große Münchner Volksschulen mit 4652 Kindern aus. Ueber jeden Schüler wurde, zunächst ohne sein Verhalten zu den geistigen Arbeiten zu prüfen, eine Zählkarte ausgefüllt, in dem einerseits seine körperlichen Eigenschaften (Körpergröße, Gewicht usw.), andererseits sein sittliches Verhalten und seine Klassenleistungen genau geschildert und beurteilt waren. Dann erst erschien die Frage: Was bekommt der Schüler als regelmäßiges Getränk, wann und in welcher Menge?

Diese Vorfrage in der Fragestellung war natürlich notwendig, um jede Voreingenommenheit in der Beurteilung der einzelnen Kinder auszuschalten, sie bietet uns also die Gewißheit, daß Heders' Sammelurteilung der objektiven Wahrheit so nahe kommt, wie es für die meisten Untersuchungen überhaupt möglich ist. Zunächst ergab sich bei der Befragung die Tatsache, daß die Zahl der völlig enthaltlosen Kinder dort besonders klein ist; sie beträgt nur 13,7 Prozent. Mehr als die Hälfte aller Schüler genießt regelmäßig Spirituosen, viele sogar Schnaps, und 5,5 Prozent müssen zu den eigentlichen Trütern gerechnet werden. Am stärksten sind die Kinder in der Duldung des Alkoholgenusses und regelmäßig die Gastwirte, die Weinhandlauer, Metzger, Kutchner und anderen Beamten, während die strengere Ansicht besonders durch die Lehrer und Geistlichen, die Schriftsteller, die höheren Beamten, die Gelehrten und die Handwerker vertreten wird. Bis zum Alter von etwa 1 1/2 Jahren zeigt sich bei den nicht enthaltlosen Schülern der schädliche Einfluss der geistigen Getränke in einem geringeren Ausmaß als bei den älteren, während freilich unter den älteren Kindern eine solche Verminderung der Körperentwicklung nicht mehr nachweisbar ist. Am herbersehensten aber war die Wirkung des Alkohols auf die geistige Leistungsfähigkeit der untersuchten Schüler. Es zeigte sich nämlich unmerklich, daß durchschnittlich mit der Steigerung des Alkoholgenusses ein Verschlechterung der von den Schülern erteilten Noten Hand in Hand ging. Weistens, wenn auch freilich nicht in allen Fällen, waren daneben auch der Fleiß und das Auffassungsvermögen der trinkenden Schüler herabgesetzt.

Diese den Sachkenner nicht überraschenden Feststellungen werden durch von anderer Seite herbeigeführte schon vor sieben Jahren von der Wiener Schuldirektor Bayr aus seinen sorgfältigen Untersuchungen der denselben Gegenstand den Schluß, daß stets die Kinder die besten Hausweine genießen. Wenn man außerdem berücksichtigt, daß dem Alkohol die ihm zugeschriebene stärkende Wirkung überhaupt gar nicht zukommt, sondern daß er in dieser Beziehung bei Kindern zweckmäßiger noch gute Wirkung oder bei Appetitlosigkeit durch eins der vielen künstlichen Nährpräparate ersetzt wird, so muß man den Schulärzten und Eltern unbedingt beibringen, wenn sie angeht, alle dieser Tatsachen an das Elternhaus die dringende Mahnung richten: Fort mit dem Alkohol aus der Kinderstube!

Aus der Parteibewegung.

ac. Der Kongress der englischen Arbeiterpartei wird vom 26. bis 28. Januar in Belfast stattfinden. Die Arbeiterpartei setzt sich ausschließlich zusammen aus der Mitgliedschaft der Trade-Unions, sowie der unabhängigen Arbeiterpartei und der Fabrik-Gesellschaft. Einer der wichtigsten Punkte auf der Tagesordnung dürfte ein Antrag auf Erhöhung der Beitragsquote sein. Jetzt zahlen die angeschlossenen Verbände pro Mitglied und Jahr 1 Penny (8 Pf.), womit circa 8000 Mk. eingenommen werden. Aus diesem Fonds müssen aber die Abgeordneten der Arbeiterpartei entschädigt werden, die in England die parlamentarischen Ämter nicht ausüben. Der einzelne Abgeordnete erhält 4000 Mk. Nach den letzten Wahlen beträgt dieser Fonds bei weitem nicht mehr und es liegt der Antrag nahe, den Beitrag auf 2 Pence zu erhöhen. Wird dieser Antrag angenommen, und das scheint ziemlich sicher, so würde noch eine genügende Summe übrigbleiben, um einem weiteren Antrage, der die Anstellung eines Organisations für die Partei vorsieht, stattgeben zu können. — In letzter Zeit schweben auch wieder Unterhandlungen, um die der Partei angehörige Arbeiterabgeordnete (14 von den 22 sind Abgeordnete) der Partei zuzuführen. Die schottischen Bergleute haben Absicht, nicht länger zu warten, sondern wollen sich der Partei anschließen.

Soziales.

Alkohol und Arbeiterschaft. Eine wichtige Reurung ist seit 1. Oktober d. J. in sämtlichen Fabriken der Goldindustrie durchgeführt. Nach Vereinbarung zwischen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmererschaft vom August d. J. ist es nämlich vom genannten Termin ab unter, durch den Kommissionsrat wie durch die Gerichte strengig zu verhindern, daß in den beschäftigten Personen gefahren, sich Alkohol zu verschaffen. Das aber speziell den Genus geistiger Getränke betrifft, so haben sich Arbeitgeber wie Arbeitnehmer verpflichtet, dafür zu sorgen, daß solcher in den Geschäften nach nach ganz bejeitigt wird. Diese Reurung bedeutet nicht weniger als eine offizielle Verurteilung des Alkohols während der Arbeitszeit, und wird als Reurung auch auf das private Verhalten der Arbeiter im Hinblick auf den Alkohol gegenüber dem großen Einfluss sein. Bereits eine Woche vor Einführung der neuen Ordnung hatte man zahlreiche Lobende erteilt. Das ist um so bemerkenswerter, als es sich hierbei um eine Reurung von 20 000 Schlägen handelt und die Anwendung von Zwang aus jenen auch nach den anderen den Goldminen und dem Ganzen übertrug. Ins Rollen kam der Streit über den Metallarbeiterverband, der das Verlangen der Lohnherabsetzung und Verkürzung der Arbeitszeit stellte. Der Vertreter des Vorstehers des Arbeiterverbandes, warf im Einverständnis mit den Führern der Arbeiterschaft die Alkoholverurteilung auf die Disziplin. Es wurde ein Vergleich erzielt, nach dem einerseits die Arbeitgeber die gewöhnliche Verkürzung der Arbeitszeit von zehn auf neun Stunden täglich und die Lohnherabsetzung beibehalten, andererseits aber die Arbeiterschaft als Kompensation gegen den teilweisen Wegfall der Reurung die Verkürzung der Arbeitszeit auf sechs Stunden in der angegebenen Weise zugab. — Das oben angeführte zeigt, in wie hohem Maße nachgerade durch einen Teil unserer Industriellen sowohl wie der Arbeiter die Reurung notwendig ist, daß Alkoholkonsum während der Arbeit

Gewerkschaftsbewegung.

Einigkeit macht Kraft. Eine wichtige Erfolg hatten die Arbeiter der Firma Engel & Schöler in Bismarck zu verzeichnen. Die dortigen Metallarbeiter hatten vom 2. Januar 1907 die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit auf sechs Stunden durchzusetzen, welche die obige Fabrik dadurch zu erreichen suchte, daß sie ausdiente, die Metallarbeiter

während der Frühstücks- und Vesperpause im Ganzen bleiben und vom Personal abwechselnd bedient werden. Als die Arbeiter dies verweigerten und eine diesbezügliche Vorstellung bei der Fabrikleitung erfolglos endete, verließ das gesamte Personal, zirka 600 Arbeiter und Arbeiterinnen, den Betrieb. Im Verlauf einer Montag mittag angebahnten Unterhandlung kam es zur Einigung, die siegreich für die Arbeiter endete, indem die Firma ihre Anordnungen zurückzog. Am Dienstag morgen wurde nach 6stündiger Unterbrechung die Arbeit wieder aufgenommen.

Ein Streik der Ziegler scheint für die kommende Kampagne im Rheinland bevorzustehen. Der Gewerbeverein der Ziegler, der in Lippe seinen Sitz hat, hat den Unternehmern die Forderung der Arbeitszeitverkürzung auf zwölf Stunden täglich zugestellt. Heute beträgt die Arbeitsdauer meistens vierzehn bis sechzehn Stunden. Während diese Forderung von mehr als 50 Unternehmernorganisationen Deutschlands als berechtigt anerkannt wurde, verhielt sich der Verband der Zieglerbesitzer von Rheinland scharf ablehnend. Der Vorsitzende dieses Verbandes, der dreifache Millionär Rahlens in Köln, äußerte in einem Rundschreiben an die Arbeitgeberverbandsmitglieder, die Ziegler hätten keine schwere Arbeit und ständen sich wirtschaftlich sehr gut; sie kämen im Frühjahr „hager und mager“ auf die Ziegeleien und verließen sie im Herbst mit „dicken Köpfen und gefüllten Taschen“. Dabei ist die Arbeit der Ziegler als überaus anstrengend bekannt und ihre Ausbeutung ist geradezu sprichwörtlich. Es wird voraussichtlich zu einem heftigen Kampfe kommen. Ein siegreicher Ausgang ist den Arbeitern um so mehr zu wünschen, weil die Forderung der Arbeitszeitverkürzung auf 12 Stunden ebenso sehr ein Gebot der Menschlichkeit ist, wie sie bescheiden genannt werden muß.

Provinz und Umgegend.

Diesdorf, 10. Januar. (Die Gemeindevertreter-Sitzung,) die am 11. Januar stattfindet, hat sich zu beschäftigen mit der Dstergeldablösung, einem Antrag, 100 Mark des Stelleneinkommens des Kantors auf die Gemeindefolge zu übernehmen, mit der Pflasterung des Weges von Diesdorf nach Ottersleben durch den Kreis, andre Pflasterungsarbeiten und Armenangelegenheiten.

Felgeleben, 10. Januar. (Gemeinderats-Sitzung.) Freitag den 11. Januar, abends 8 Uhr, findet bei Frische eine Gemeinderats-Sitzung statt. Vorlagen: Verkauf des Grafenwegs und Festsetzung des Gehalts des Hauptlehrers.

Gommern, 10. Januar. (Wie interessant!) Die Zeitung für Gommern belehrt ihre Leser, was den Wert einer guten Volkseinstimmung ausmacht. Sie schreibt: „Was nützt es z. B. einem biederen Landmann zu erfahren, daß in den Südfeldern ein malaiisches Boot im Sturm gesunken ist. Viel mehr interessiert ihn ganz sicher, daß auf dem Jahrmarsch in B., den er auch besucht hat, ein Taschentuch abgesteht und eingesperrt ist. Ersterer Bericht der großen Zeitung läßt ihn kalt, letzterer seines kleinen Blattes erfüllt ihn mit vollster Genugtuung.“ — Bravo! Das haben wir auch immer gesagt. Sollte Genugtuung kann einem die Zeitung nur mit solch ein Nachrichten bereiten. Nebenbei freilich noch einige Tatsachen über sozialdemokratische Grenzläufer, und das Blatt steht auf der Höhe der Zeit.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.
Sitzung vom 9. Januar 1907.

Mit dem Rade umgefahren. Der Arbeiter Gottlieb Schulze zu Barleben, geboren 1850, soll am 15. Juli 1906 auf der Chaussee nach Schleinitz mit seinem Rade eine 70 Jahre alte Frau herabgeritten haben, daß sie zu Boden stürzte und verletzt wurde. Das Schöffengericht erkannte am 22. November 1906 wegen fahrlässiger Körperverletzung auf 5 Mark Geldstrafe. Die eingelegte Berufung wurde verworfen.

Ein Bauvergehen. Der Direktor der Säch.-Thür. Portland-Zementfabrik in Schönebeck, Paul Krüßing zu Groß-Salze, soll im Jahre 1906 ohne polizeiliche Genehmigung in der Fabrik durch einen Umbau eine wesentliche Veränderung der Betriebsstätte vorgenommen haben, um eine Verhinderung des Rauches und eine bessere Ableitung der Gase herbeizuführen. Das Schöffengericht hielt eine polizeiliche Genehmigung nicht für erforderlich, ein Vergehen gegen § 147 Absatz 2 der Gewerbeordnung also nicht für vorliegend und sprach den Angeklagten am 10. November frei. Eine Rauchbelästigung des Publikums hat durch den Umbau der Fabrik nicht stattgefunden. Die Berufungsinstanz erachtete aber auf Grund des Gutachtens des Gewerbeinspektors eine wesentliche Veränderung der Betriebsstätte für nachgewiesen, hob deshalb das Urteil auf und belegte den Angeklagten mit 30 Mark Geldstrafe.

Diebstahl. Der vorbehaftete Arbeiter Wilhelm Neumann zu Calbe a. S., geboren 1864, soll am 2. Oktober 1906 von einem Wagen auf der Dorfstraße zu Zuchau eine Schöpfelle und erhielt deswegen vom Schöffengericht am 27. November 3 Wochen Gefängnis. Die eingelegte Berufung wurde verworfen.

Ein Kartoffeldiebstahl. Der Arbeiter August Zimmermann zu Barleben soll in der Nacht zum 29. September 1906 vom Acker des Arbeiters Schmelter drei Sade mit Kartoffeln und verkaufte sie dort. Das Urteil lautete wegen Rückfalldiebstahls auf 8 Monate Gefängnis.

Landgericht Halberstadt.
Sitzung vom 9. Januar 1907.

Körperverletzung. Der Arbeiter Joseph Sowański aus Thale hat dort am 24. März 1906 eine schwangere Frau, mit der er Streit hatte, körperlich mißhandelt, so daß bei ihr die Leibschwangerschaft abgebrochen ist. Wegen einfacher Körperverletzung lautete das Urteil auf 30 Mark Geldstrafe. Außerdem wurde auf Zahlung einer Buße von 50 Mark erkannt.

Diebstahl. Angeklagt sind die Arbeiter Friedrich Jahn, Adolf Ruff und Wilhelm Lange, sämtlich aus Nörten. Sie haben gemeinschaftlich am 22., 23. und 24. Oktober 1906 in der Nörtenleber Feldmark ausgedehntes Getreide gestohlen und verkauft. Es werden bestraft Jahn wegen Diebstahls im Rückfall mit 6 Monaten Gefängnis, Ruff mit 3 Monaten und Lange mit 3 Wochen Gefängnis.

Diebstahl. Vom Schöffengericht in Osterleben wurde der Arbeiter Ferdinand Lange von dort wegen Diebstahls zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte seinen Vater ein Fahrrad gestohlen und verkauft. Die von dem Angeklagten eingelegte Berufung wurde verworfen.

Unzuchtige Handlungen. Vorgeführt wird der Müller Robert Hoff aus Uedlitz, der beschuldigt ist, an Kindern unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Angeklagte, welcher schon wegen Unzuchtvergehens mit 2 Jahren Zuchthaus verurteilt ist, wird heute wieder zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Diebstahl. Der Maurer Hermann Haupt aus Duedersburg hat am 16. Mai 1906 in Halberstadt einen Arbeiter den Schrank zerbrochen und daraus 15,70 Mark geklopft. Der Angeklagte ist gefänglich, er wird wegen schweren Diebstahls zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Körperverletzung. Der Arbeiter Johann Zink aus Osterleben hat dort am 28. Oktober 1906 einen Arbeiter mittels eines Reithammers mißhandelt, so daß der Verletzte einen dauernden Schaden an seiner Gesundheit erlitten hat. Er wird zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Körperverletzung. Am 31. Oktober 1906 fand hier im Zuchthaus zwischen dem Handlungsmacher Loche und dem Schlosserlehrling Franz Schöner eine Schlägerei statt, in deren Verlauf Franz

Schöner zum Messer griff und Boose in den Rücken schlug. Schöner wurde deshalb wegen gefährlicher Körperverletzung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Hunger und Not. Das ganze große Elend, das unsere heutige Gesellschaftsordnung in sich birgt, offenbarte sich in einem Strafprozeß gegen die Arbeiterburschen Max Martin und Paul Klutz und deren Mutter Hedwig Friederike geb. Kretschmer in Dresden. Die Angeklagte Frau ist Straßenhändlerin und Mutter von acht Kindern. Sie ist auf beiden Armen gelähmt, also nahezu erwerbsunfähig. Wiederholt ohne Wohnung, geriet die Familie in die bitterste Not. Im August v. J. konnte die Mutter abermals keine Miete bezahlen und der bedrängten Familie stand wieder Obdachlosigkeit bevor. Die Mutter war verzweifelt. Da sagten die beiden Söhne: „Mutter, laß nur gut sein, wir schaffen Dir schon Miete.“ — Die beiden Väter hatten mehrfach in das Haus, in dem sich die Niederlage des Konsumvereins „Vorwärts“ befindet, Meißig geschafft. Dort hatten sie die Entscheidung gemacht, daß in einem der Kellerräume ein Posten Filzschuhe des Konsumvereins lag. Sie erwarben den Keller und entwendeten 42 Paar. Nachdem sich die ganze Familie mit Filzschuhen versehen hatte, brachten sie den Rest zu ihrer Großmutter nach Reinhardttsdorf, ohne dieser jedoch zu sagen, wo die Filzschuhe herfürten. Sie verkaufte die Schuhe und sandte 15 Mk. von dem Erlös an die Familie. Die beiden Väter hatten schon vorher aus einem Keller desselben Hauses sechs Flaschen Wein entwendet und Paul F. unter der Hand am 7. Oktober einem Kaufmann Levi 13,75 Mk. Als nach dem Diebstahl im Konsumverein ein Genarm die Familie auffuchte, wurde beschloffen, abermals stehlen zu gehen, um für den früheren Diebstahl Ersatz leisten zu können. Sie schlichen sich am 9. Oktober in Reinhardttsdorf in die Oberkiste des Gastwirts am Ende ein und erbeuteten dort einen Kasten mit 420 Mk. Inhalt, ferner fünf Sparkastenbücher über 2900 Mk. und verschiedene Dokumente. Der Kasten wurde aufgebrochen, das darin enthaltene Geld eingestakt und die übrigen Sachen in die Elbe geworfen.

Vor Gericht besuchte die Mutter in ihrer Verteidigung eine Schilderung des grenzenlosen Elends zu geben, dem die Familie schon seit langem ausgeht war. Der Vorsitzende verbot ihr jedoch, davon zu sprechen, „es gehöre nicht hierher“. Trotzdem machte die Frau immer wieder den Versuch, auf die Ursache ihres Unglücks zurückzukommen. Alle diese Versuche wurden abgelehnt. Schließlich verfügte man sogar auf eine zeitweilige Entfernung der Frau aus dem Verhandlungssaal, weil sie sich wiederum erlaubt hatte, ihre Verteidigung in dieser Weise zu führen. Trotz dieser durch nichts gerechtfertigten Beschränkung der Verteidigung, trat doch so viel zutage, daß man um so mehr die Ursachen erkennen konnte, die zu dem Unglück der Familie mit geführt hatten. Die Frau hat erklärt, daß sie mit ihrer Familie 3 Wochen lang ohne Obdach war, nichts zu essen hatte und nur mit Mühe und Not — nachdem die Familie halb verhungert war — eine Armenunterstützung von monatlich drei Mark erhalten habe! Sie hätte alles versehen müssen, um nur notdürftig mit ihrer Familie das nackte Leben fristen zu können. Gesuche an Wohltätigkeitsvereine seien erfolglos gewesen.

Man verurteilte die beiden Brüder, die, wie auch ihre Mutter, bereits vorbestraft sind, zu je 2 Jahren Gefängnis und 2 Wochen Haft, die Mutter aber wegen Hehleri zu 7 Monaten Gefängnis.

Bermischte Nachrichten.

*** Die Jagd nach dem Ruhm.** Aus Paris wird berichtet: Auf die seltsamen Wege, die ohnmächtiger Ehrgeiz einschlägt, unberührt zu werden, wirt eine Gerichtsverhandlung, die hier soeben stattgefunden hat, ein Schlaglicht. Fräulein Darbela wurde von dem Verlangen geplatzt, als Bühnenkünstlerin von einer begeisterten Menge gefeiert zu werden. Zu einer Bühnenkarriere brachte sie eine Reihe günstiger Voraussetzungen mit: ein anziehendes Aussehen, ein dunkles Auge mit feinerem Blick, der von den Geheimnissen der Lebensschicksale zu erzählen schien, den Reiz einer Spanierin, kurz, sie schien wie geschaffen zur Verkörperung der Meximeischen Heldin, die durch Bizets Musik unsterblich geworden ist. Alle Lehrer und Lehrerinnen überzeugten sie von der Notwendigkeit, der Welt eine neue Carmen zu schenken, eine einzige Carmen, eine Galli-Mariee des 20. Jahrhunderts. Fräulein Darbela arbeitete an ihrer Carmen, als gälte es, die Welt aus den Angeln zu heben. Schließlich wandte sie sich an einen Impresario, der sich auch — gegen eine Remuneration von 8000 Franc — bereit erklärte, sie im Ausland „als Star zu lancieren“. Man hielt die deutschen Opernbühnen zu diesem Zweck für höchst geeignet. Der Impresario schloß einige Gastspiele ab und kündigte dem deutschen Theaterpublikum an, es handle sich um eine junge algerische Künstlerin, die aus den Armen ihrer Familie entflohen sei, um ihrer Kunst zu leben, und die im „Grand Theatre d'Alger“ rauschende Triumphe gefeiert habe. Von alledem war kein Wort wahr. Die junge Dame hatte noch nie die Bretter betreten, noch nie mit Orchesterbegleitung gesungen. Das Debüt fand, wie im dem Bericht über die Verhandlung erzählt wird, in Köln statt, im Oktober 1905. Die Kölner Musikkritik scheint nie einen merkwürdigeren Abend erlebt zu haben. Die Kritiker waren von beispielloser Grausamkeit, sprachen von Frechheit, und nur einer, und der war am Ende ein Spottvogel, berichtete, daß fünf Zuschauer der Primadonna die Pferde vom — Automobil gespannt hätten. In Prag, wo das nächste Gastspiel stattfinden sollte, war man von dem Kölner Durchfall so erschreckt, daß man der Carmen riet, sich keinem Standa! auszusetzen. Fräulein Darbela verzichtete und reiste nach Magdeburg; aber auch hier riet ihr der Direktor freundschaftlich, sich an anderer Stelle auszusprechen zu lassen. Wie Napoleon nach der Rückkehr von Moskau, zog die Sängerin wieder in Paris ein. Ein jeder andre hätte Schmeigen über das unglückliche Abenteuer geübt. Fräulein Darbela aber wollte ihre 8000 Franc wiederhaben, da sie nicht berührt geworden war. Und am letzten Donnerstag vertrat sie in Person ihre Klage gegen den Impresario. Das Urteil wurde herabgeleitet.

*** Das größte und das höchste Geschäftsgebäude der Welt.** Das große Terminal-Gebäude in New-York, das die End-Neu-York und New-Jersey unter dem North River für den Lokalverkehr konstruiert werden und ihrer Vollerfüllung entgegengehen, wird das größte Geschäftsgebäude der Welt sein. Die Hudson Companies benannte Korporation boht vier Tunnel unter dem Hudson, die es ermöglichen werden, daß die Züge und aber Tausende Menschen, die täglich von dem benachbarten und jenseits des North River gelegenen New-Jersey nach New-York kommen, direkt nach der Metropole fahren können, ohne in den langweiligen Fährbooten übergehen zu müssen. Denselben Vorteil werden die Passagiere der beiden großen deutschen Linien, deren Landungsplätze in Hoboken, New-Jersey sind, haben. Die Endstationen der Tunnel werden in dem Riesengebäude sein. Dieses wird ein Wunder moderner Baukunst werden und in 22 Stockwerken 4000 Geschäftsbureaus haben. Seine Bevölkerung wird auf 10 000 Personen veranschlagt. Man schätzt, daß 1000 Personen in jeder Minute durch die Korridore passieren werden, und der tägliche Verkehr wird auf 600 000 Personen geschätzt. 39 Aufzüge oder Elevatoren werden den Verkehr vermitteln. 22 davon sind Expresszüge, deren erster Aufenthalt in der ersten Etage sein wird. Die anderen 17 Elevatoren sind Lokalzüge, die an jeder Etage anhalten. Man schätzt den Verkehr in diesen Aufzügen auf mindestens 20 000 Personen per Tag. Das Gebäude wird auf einem Grundfläche von 70 000 Quadratfuß errichtet. Der Kubikinhalt über der Erde wird 14 500 000 Kubikfuß sein und 3 650 000 Kubikfuß unter der Erde, oder ein Ganzes von 18 150 000 Kubikfuß. Das Gebäude wird in italienischer Renaissance errichtet, bis zur vierten Etage aus poliertem Granit und Indiana-Marmor, über der vierten Etage aus Marmor und Carrara. Die Hallen werden aus dekorativem Marmor sein. — Die Pläne für die Errichtung des „höchsten Geschäftshauses der Welt“ sind soeben in New-York genehmigt worden. Es handelt sich dabei darum, den bereits vorhandenen Woffenlager der Metropolitankasse

Insurance Company in New York zu einer glänzenden Sache hinaufzuführen. Das Bauwerk soll nun einen gewaltigen Turm erhalten, in dem weitere Geschäftsräume der Gesellschaft errichtet werden. Nach der Vollendung wird das Gebäude eine Höhe von 658 Fuß haben, also 130 Fuß mehr als der Kölner Dom, der nur 528 Fuß misst. Die Höhe wird nur vom Eiffelturm übertroffen. Der neue Turm wird zu den architektonischen Merkwürdigkeiten der Welt zählen. Er wird 48 Stockwerke besitzen, außer den 11 des Hauptgebäudes. Der Durchmesser soll 74 Fuß betragen; an jeder Seite werden neun große Fenster jeder Etage das nötige Licht zuführen. Die Konstruktion wird natürlich in Eisen ausgeführt und Marmor und Backstein dienen nur zur ornamentalen Verbindung der Strukturteile. Sechs Lifts werden eingerichtet; einer von ihnen soll die ganze Reise von der Erde bis zur Spitze des Turmes oder Unterbrechung machen. Die Kosten dieses neuen Bauwerks sind auf 12 000 000 Mark veranschlagt. Diese himmelragenden Stahlbauten sind so zuverlässig konstruiert, daß kein Sturm sie erschüttert. Uebrigens ist bei stürmischem Wetter, bei erhöhter Windgeschwindigkeit, die Brechung der Luftwellen an diesen riesengebäuden außerordentlich stark, und der Wind wird so heftig aufwärts, daß erfahrene Fußgänger es dann tunlichst vermeiden, in die Nähe solcher Wolken-träger zu kommen. —

Kleine Chronik.

Ein ohrfeigender Major.

Das Kriegsgericht in Dresden verurteilte den Major v. Beschwitz vom Bezirkskommando Freiberg, der seinen Vorgesetzten dreimal ohrfeigt hatte, zu acht Wochen Festung. —

107 Jahre alt geworden.

Im Alter von 107 Jahren ist in Bogatzewen (Kreis Böhm) die in ganz Masuren bekannte Wahrsagerin Witwe Jan-Kowski gestorben. Die alte Frau war bis an ihr Lebensende so rüstig, daß sie noch weite Reisen zu den im Kreise und darüber hinaus wohnenden Besitzern machen konnte, die an ihre Bauberei glaubten. Bei Ausübung der Wahrsagererei bediente sie sich ihrer zwölf Katzen, die immer vollzählig sein mußten, auch ein „schwarzes Geheimbuch“ spielte eine große Rolle. —

Der Schah gestorben.

Der seit Monaten an schwerer Krankheit darniederliegende persische Schah Nuzaffer ed Din ist am Dienstag gegen Mitternacht gestorben. Sein Nachfolger ist der älteste Sohn des Verstorbenen, Muhammed Ali Mirza. —

Bluttiger Streit.

In Orizaba in Mexiko hatten ausländische Textilarbeiter einen blutigen Zusammenstoß mit Truppen, diese töteten 80 und verwundeten 80 Leute. Die Mehrzahl der Ausständigen ist in die Berge entflohen. Die Unternehmung wird es freuen, daß die Truppen eifrig ihre Geschäfte besorgen und selbst davor nicht zurückweichen, Arbeiterblut zu vergießen. —

Vereine und Versammlungen.

Brauer.

Am 5. Januar fand in Rüstlers Lokal, Fabrikstraße 5/6, unsere Monatsversammlung statt. Das Protokoll der letzten öffentlichen Brauereiarbeiterversammlung forderte die Mitglieder zu fleißigerer Arbeit als bisher auf. Den Jahresbericht gab der Vorsitzende, den Kassenbericht der Kassierer und wurde beides von der Versammlung gutgeheißen. Der Vorsitzende verwies auf unser am 19. Januar im „Weißen Girsch“ stattfindendes drittes Stiftungsfest. Nach Erledigung noch einiger interner Angelegenheiten forderte der Vorsitzende die Mitglieder zu fleißiger reger Mitarbeit auf. —

Vereins-Kalender.

Zentralverband der Schmiede. Sonnabend den 12. Januar Mitgliederversammlung bei G. Böhme, kleine Klosterstraße 15/16. Siehe Inserat in nächster Nummer. 475

Arbeiter-Gesangverein Freundschaft, Neustadt. Heute Donnerstag Übungsstunde. 476

Mächung, Gold- und Silberarbeiter Magdeburgs! Am Sonntag den 13. Januar, vormittags 11 Uhr, Versammlung bei W. Vater (Sachsenhof). —

Groß-Otterleben und Bennedenbeck. Sonntag den 13. Januar, nachmittags 3 Uhr, öffentliche Volksversammlung bei G. Mähling (Goldener Stern), Halberstädter Straße. 473

Groß-Otterleben. Maurer. Umständehalber findet unsere Versammlung am Sonntag den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, bei Witwe Strumpf statt. 473

Burg. Zentralverband der Schuhmacher. Am Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung. 470

Burg. Deutscher Metallarbeiter-Verein. Am Sonnabend den 12. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im „Grund“. 474

Marktberichte.

Magdeburg, 9. Januar. Die heutige Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 17,50—22,00. Spießbohnen (weiße) 25, bis 38,00. Linzen 36,00—78,00. Kartoffeln 5,00—6,50. Weizen 5,00—6,00. Krummstroh 3,50—4,50. Heu 5,00—6,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,10—1,20, von der Kuh 1,60—1,70, Bauchfleisch 1,40—1,50. Schweinefleisch 1,50—1,70. Kalbfleisch 1,40—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,6 bis 1,80. Schinken 2,40—2,70. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,80—5,30. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Fier, Eger und Molbau.		Unstrut und Saale.	
Jungbunzlau	7. Jan. + 0.06	8. Jan. + 0.04	0.02
Laura	— 0.05	— 0.02	—
Budweis	+ 0.05	+ 0.05	—
Brag	+ 0.57	+ 0.34	—
Elbe.			
Brandenburg	7. Jan. + 0.65	8. Jan. + 0.87	—
Melmitz	+ 0.50	+ 0.45	0.05
Leitmeritz	+ 0.04	+ 0.02	0.02
Muffig	+ 0.14	+ 0.15	—
Dresden	— 1.02	— 0.81	—
Torgau	+ 0.88	+ 1.92	—
Wittenberg	+ 1.80	+ 1.85	—
Hoflau	+ 1.16	+ 1.29	—
Wardig	+ 1.90	+ 1.94	—
Schönebeck	+ 1.75	—	—
Magdeburg	+ 1.64	+ 1.62	0.02
Langermünde	+ 2.40	+ 2.47	—
Wittenberge	+ 3.90	+ 2.72	1.18
Broda-Dömitz	+ 2.40	+ 2.92	—
Lauenburg	+ 1.00	+ 2.42	—

Carl Gottschalk  **Warenhaus Wilhelmstadt**
 Lübecker Strasse 21. Inh.: Richard Gottschalk. Grosse Diesdorfer Strasse 226.

Grosser Saison- und Rester-Ausverkauf!

Kommen! Sehen! Staunen!
 Große Posten Waren, nur erstklassige Fabrikate, werden zu fabelhaft billigen Preisen ausverkauft.
 Günstigste Kaufgelegenheit zur Konfirmation: Ein Posten Roben knappen Maßes, nur letzte Neuheiten, bedeutend unter Preis.
 Einzelne Bezüge, einzelne Wäsche, einzelne Stepp-, Bett- und Tischdecken, welche im Schaufenster etwas angekauft sind, ganz enorm billig.
 Pelz-Stolas, um damit zu räumen, für jeden annehmbaren Preis.
 Ein großer Posten der beliebten Muster-Coupons, Stück 10 und 20 Pfg., ist wieder vorrätig.
Kein Umtausch! Keine Proben! Nur Kasse-Verkauf!

Nur heute Freitag und morgen Sonnabend
Ausnahmepreise für Schweinefleisch
 Schinken, Nacken, Rippe, Bötzel à 55 Pf.
 Karbonade, Bauch, Flomen eine Preis à Pfund **70 Pf.** Kopf à 40 Pf.
 Prima Rindfleisch: Bratenstück à Pfund 65 u. 70 Pf., Suppenfleisch à Pfund 60 Pf.
 ff. Kalbfleisch: Keule, Rücken, Niere à Pfd. von 50 Pf. an, Brust à Pfd. von 45 Pf. an
 Ia. Bratwurst à Pfund 1.00 Mk. Garantiert reines Schmalz à Pfund nur 80 Pf.
A. Bosse, Gr. Münzstrasse 14

Tinte (tief-schwarz) empfiehlt die Buchhdl. Volksstimme.
 Gänse Gänsefleisch Gänseleber Gänseflomen Gänseklein Gänsepökelfleisch bei
 Kaufe Kanarienhähne und -weibchen jeden Posten. Bezahle! Hähne 3.50 bis 6.00 Mk., für Weibchen 60 Pfg., bei 25 Stück 75 Pfg. [2633]
J. Tischler, Annastr. 25, I.

Große Buschhasen, große frische Waldkaninchen, frische Bratenstücke u. Ragoutfleisch von Reh, Rentier, Rot- und Damhirsch, Wildschweinsrippe und -blatt, ff. Landgänse, geteilt, halbe Gänse 2.00 bis 2.50 Mk., Gänsepökelfleichen Stück 70 Pfg. täglich ganze und halbe Gänsegerichte empfiehlt das
Versandhaus E. Wieprecht
 Schwibbogen 4.
 Unsere geehrten Abonnenten, welche die
„Neue Welt“
 Jahrgang 1906
 einbinden lassen wollen, werden ersucht, uns bis zum 15. Januar 1906 Nachricht zu geben.
 Buchhandlung Volksstimme, Jakobstraße 4

Reißzeuge empfiehlt die Buchhdl. Volksstimme
Fleisch-Offerte.
 Schweinefleisch . . . Pf. 75
 Karbonade . . . 80
 Nacken . . . 80
 Geh. Rindfleisch . . . 80
 Geh. Schweinefleisch . . . 80
 Rein. Flomen-schmalz . . . 80
 Notwurst . . . Pf. 70
 Leberwurst . . . 70
 Sülze . . . 70
 Schinkenwurst . . . 90
 Gef. Mettwurst . . . 90
 Bratwurst . . . 100
 ff. Zauerische Paar 20 Pf.
 Schüsseln werden aufs feinste garniert und frei ins Haus gesandt.
Rud. Hofmann, Neustadt, Ecke Nachtweide u. Hamburger Str.

Große frische **Buschhasen** prima 2690
 Wildschwein und Damhirsch
 Große Wildkaninchen
 im Querschnitt Pf. von 30 Pf. an
 Ausnahmepreis für **Gänsepökelfleisch**
 Rücken Pfund 65 Pf., Keulen Pfund 85 Pf., empfiehlt
J. Martens, Lübeckerstr. 99 a.
 Große Schneiderin sucht noch Kund.in u. außerd. G. Knochenh.-Wf. 185. III

Groß-Salze!
 Den geehrten Hausfrauen empfehle mein schmackhaftes
Woggenbrot
 bei schwerstem Gewicht, sowie sämtl. Mehl- und Futterartikel — zu billigsten Preisen. —
Ernst Eckstädt, Groß-Salze
 Holländer Mühle mit Motorbetrieb und Brotbäckerei. 2640
 Jeden Freitag empfehle 1048
frische Hauschlachtewurst
W. Klein, Friedenstraße 10.
 Lehrling für Damen-schneid. gesucht.
 Frau Brandt, Helmstedter Str. 58.
 Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, die Fleischererei zu erlernen, 1053 kann sich melden bei
Oskar Tischmeyer, Fleischerstr. Magdeburg, Annastraße 47.

Der einzige vegetabile Ersatz für Naturbutter ist die **Pflanzen-Margarine** Marke
„SANELLA“
 Ein einwandfreies Produkt aus feinstem Pflanzenfett, Pflanzenöl und Pflanzenmilch hergestellt. 2029
 „SANELLA“ ist im Aussehen, Geschmack und Streichbarkeit von Naturbutter nicht zu unterscheiden. — Verkauf à Pfd. 90 Pf. im **Vegetarischen Speisehaus, Alter Markt 14 I.**

Ich kaufe alle Posten **Kanarienhähne und -weibchen** für **F. Vahle**
 Gndelstraße Nr. 1.
F. H. Oehlert.

Burg. Heinrich Reinecke
 Markt 13 — Markt 13
 Bringe hiermit meine große Auswahl in
Burg. Schuhwaren
 in empfehlende Erinnerung. 2433
 Reparaturen schnell und billig.

Kalbfleisch billiger!!!

Keulen
Rücken
Nierenstück

nur dieser eine Preis
keine höheren Preise
à Pfund

2698
55 Pf.

Außerdem offeriere in ganz vorzüglicher Ware

Prima Rindfleisch

Bratenstücke à Pfund 70 Pf., Suppenfleisch à Pfund 60 Pf.

ff. Schweinefleisch

Schinken, Nacken, Karbonade à Pfund 75 Pf., Bauch 70 Pf., Kopf, Vötel à Pfund 40-55 Pf.

Prima Schlackwurst à Pfd. 1.20, prima Bratwurst à Pfd. 1.00

Garantiert reines Rind- und Schweinefleisch.

Außerdem offeriere heute Freitag und morgen Sonnabend

Wa. Rot- u. Dampfzieher

Keulen, Rücken à Pfund 75-80 Pf., Blätter, Hals à Pfund 50-65 Pf., Wildragoutfleisch à Pfund 25 Pf.

Prima Rehwild

Keulen, Rücken, Blätter, Hals, Brust billigst.

Zartes Wildschwein

Rücken, Keulen, Blätter, Bauch à Pfd. 50, 60, 70-90 Pf.

Große frische Buschhasen à Stück nur 2.50-2.75

Frische Hasengekröse à Stück 50 Pf.

300 Stück Wildenten à Stück von 60 Pf. an.

R. BOSSE, Gr. Marktstraße 20

Gr. Storchstr. 7. Sachsenhof Gr. Storchstr. 7.

Restaurant, Saal und Vereinszimmer.
Kräftiger Mittagstisch 50 Pfg. :: Täglich reichhaltige Speisekarte.
Jeden Freitag abend von 6 1/2 Uhr an **Freiwillige** von Pohn und Junge mit
Pannenfleisch. Sonntag **Freiwillige** von Pohn und Junge.
Um gütigen Zuspruch bittet **Albert Vater.**

Meine Redoute findet Montag den 28. d. Mts. statt.

Luisenpark.

Am Sonntag den 13. Januar:

Während der Konzerte **Radfahrer - Pyramiden**
während der Langpausen **Reigenfahren**
des Arbeiter-Radsportklubs, Abteilung Wilhelmstadt.

Zentralverb. der Maurer Deutschlands

Zweigverein Magdeburg und Umgegend.

Dienstag den 15. Januar, nachmittags 5 Uhr

im „Luisenpark“, Spielgartenstraße 1c

Generalversammlung

2691 Tagesordnung:

1. Stellungnahme zum Verbandstag und Wahl der Delegierten.
 2. Geschäfts- und Kassenbericht des Vorstandes.
 3. Vorstandswahl.
 4. Bericht der Kartelldelegierten und Wahl derselben.
 5. Verschiedenes.
- Der Vorstand.

Burg. 1055 Burg.

Bodensteiner Bockbier

empfehlen
Carl Jach, Bier-Verlag, Brüderstr. 34.
-Telephon 513-

Burg. I. Bürger Musikharmonikaklub „Edelweiß“ Burg.

Sonnabend den 12. Januar, im „Hohenzollernpark“

Großer Maskenball.

Zur Ausführung gelangt unter anderem:

1. Einzug des Prinzen Karnaval, eingeführt durch eine un-
konventionelle Handwerker-Kapelle.
 2. Ren! Der Ausschuss des Prinzen Karnaval.
 3. Das ansehnliche Festprogramm des Prinzen Karnaval oder die
schrecklichsten Entschlüsse eines Dienstmanns.
 4. Stadtenkführung oder Der geprellte Wirt.
 5. Entfaltung des Deutschland der Zukunft.
- 2697

Karten à 30 Pfennig sind in den durch Plakate
kenntlich gemachten Verkaufsstellen zu haben.

Seitens 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Wahlkreis Calbe-Aschersleben-Quedlinburg

Öffentliche Versammlungen

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, im „Berliner Hof“ in Aken
Referent Arbeitersekretär Genosse **Mössinger.**

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, im Gasthof zur Kanne in Barby
Referent Reichstagskandidat Genosse **Albrecht.**

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, in der „Reichskapelle“ in Calbe
Referent Redakteur Genosse **Wittmaack.**

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, im „Elysum“ in Quedlinburg
Referent Redakteur Gen. **O. Albrecht**-Berlin.

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, im „Stadtpark“ in Schönebeck
Referent Parteisekretär Genosse **Holzappel.**

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 Uhr, in Wichners Lokal in Staßfurt
Referent Parteisekretär Genosse **Beims.**

Sonntag den 13. Januar, nachm. 3 Uhr, im Rest. z. guten Quelle in Gernrode
Referent Reichstagskandidat Genosse **Albrecht.**

Sonntag den 13. Januar, abends 8 Uhr, in Wilkes Lokal in Aschersleben
Referent Arbeitersekretär Genosse **Mössinger.**

Halberstadt Halberstadt

An die Mitglieder des Halberstädter Familienvereins für Krankenpflege

(Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Gastpflicht.)

Einladung

zu der am Donnerstag den 17. Januar 1907, abends 8 Uhr, bei Herrn **G. Boll-**
mann (Gewerkschaftshaus), Gerberstr. 15, stattfindenden ordnungsmäßigen
halbjährlichen Generalversammlung.

- Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht.
 2. Kassenbericht.
 3. Bericht der Revisoren.
 4. Berichterstattung der Spezialrevisoren.
 5. Decharge-Erteilung.
 6. Wahl des Vorstandes und Ausschusses.
 7. Wahl von zwei Spezialrevisoren und Karten-Revisoren.
 8. Beschlussfassung über die Verwendung des Ueberschusses.
 9. Aenderung des Abonnementkontraktes.
 10. Verschiedenes.

Der Vorstand.
Aug. Heine, 1. Vorsitzender. A. Schumann, 2. Vorsitzender. F. Gerlach, Kassierer.
Max Braun, Otto Steyer, Revisoren. E. Kerschmar, Schriftführer.

Zentralverb. der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter

Verwaltung Magdeburg

Bureau: Stephansbrücke 38 Telephon 276.

Versammlungen finden statt:

Bezirk Magdeburg

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im „Bürger-
haus“, Stephansbrücke 38.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen R. Thomas.
2. Diskussion.

Bezirk Sudenten

Sonnabend den 12. Januar, abends 8 1/2 Uhr, in der „Zerbster
Bierhalle“, Schönungerstraße 28.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Fr. Rathmann.
2. Diskussion.

Die Mitgliedsbücher sind zur Kontrolle mitzubringen. Nichtmit-
glieder haben Zutritt.
Die Ortsverwaltung.

Osterwied.

Sonnabend den 12. Januar 1907, abends 8 Uhr,
im Büchnerschen Lokale

Große öffentl. Wählerversammlung.

Tagesordnung:
1. Die Reichstagswahl 1907.
Referent: Schriftführer Paul Wader, Magdeburg.
2. Freie Diskussion.
Die Gegner der Sozialdemokratie werden zu der Versammlung
hierdurch besonders eingeladen. Arbeiter, erschein in Massen!
Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Burg. Burg.

Freitag den 11. Januar 1907.
Die Rixe.

Wilhelm-Theater.

Abend 8 Uhr
Sonntag 7 1/2 Uhr
Tausend und eine Nacht.

Burg. Burg.

Jeden Sonnabend und Sonntag:
Frische Wurst
Knackbraten u. Pökelfleisch
mit Sauerkraut.
2694 Carl Jesse.

Burg. Burg.

Jeden Sonnabend und Sonntag:
Frische Wurst
Knackbraten u. Pökelfleisch
Franz Bretschneider.

Walhalla.

Das glänzende
Januar-Programm.
10 Attraktionen 10

mann Gustav Steinhilber mit Anna
Booff geb. Köpfer. Herrenknecht-
macher Wilhelm Hoppe mit Anna
Machlow geb. Zohn. Oberleutnant
a. D. Bruno Winkelmann hier mit
Otilie Pahl in Heyrothsbereg.
Stallschweizer Wenzel Böse mit
Anna Voigt in Weizendorf.

Ge bur ten: Edelkrant, L. des
Kaufmanns Otto Bloch. Walter,
S. des Schuhmanns Wilhelm
Gorges. Willi, S. des Kaffeehaus
Christoph Stepputat. Kurt, S. des
Müllers Konrad Schmilz. Anna,
L. des Eisenbahnhilfsführers Karl
Euffing. Charlotte, L. des Schnei-
ders Heinrich Hoff. Margarete, L.
des Gastwirts Wilhelm Vöging.
Friedrich, S. des Arbeiters Friedrich
Schneider. Hilba, L. des Arbeiters
Gustav Liebig. Dora, L. des Ar-
beiters Jakob Beer. Hildegard, L.
des Angikers Otto Heyer. Alice,
L. des Maschinisten Friedr. Vinder-
nagel. Hildegard, L. des Geschäfts-
boten Wilhelm Hoffmann. Heinz,
S. des Bautechnikers Gustav Romberg.
Ruth, L. des Bischofsknechters und
Brigadeschreibers Paul Glabrow.
Ernestine, L. des Schneiders Herrn
Walter. Erna, L. des Kaffeehaus
Gastwirts Dietrich. May, S. des
Arztisten Max Krass. Kurt, S. des
Kaufmanns Ernst Herzberg.

T o d e s f ä l l e: Langlehr. Reich.
Andolph, 69 J. 3 M. 5 T. Luise
geb. Rolte, Ehefrau des Gelbgiebers
Hermann Figner, 61 J. 11 M. 10 T.
Privatmann August Bend, 72 J.
10 M. 27 T. Friedrich, unehel.
3 M. 19 T. Margarete, unehel.
10 T.

Sudenten, 9. Januar.
Auf g e b o t: Arbeiter Karl Her-
mann Gustav Steiner mit Minne
Auguste Josephine Friedrich.
Ehe l i e h u n g: Arbeiter
Willi Langkrant mit Laura Rebold.
G e b u r t e n: Walter, S. des
Steinmetzes Friedrich Jämann.
Erna, L. des Arbeiters Paul Welter-
ling. Helmut, S. des Putzlers
Louis Gölbe. Elisabeth, L. des
Portiers Gustav Rohl. Elise, L.
des Schuhmanns Karl Behrend.

T o d e s f ä l l e: Annemarie, L.
des Arbeiters Hermann Wagner,
6 M. 8 T. Emilie Beckmann geb.
Dorert, 59 J. 3 M. 17 T. Mag-
dalena, L. des Ingenieurs Julius
Erbe, 3 M. 10 T. Elise, L. des
Schuhmanns Karl Behrend, 1 1/2 Std.

Burkau, 9. Januar.
G e b u r t e n: Kurt, S. des
Badermeisters Karl Volkman.
Edith, L. des Friseurs Hermann
Hansmann. Agnes, L. des Sattlers
Leonard Wis. Martha Luise, unehel.
Elisa, L. des Hilfsbreiters Hermann
Braune. Willi, S. des Arbeiters
Gustav Voigtländer.

T o d e s f ä l l e: Otto, S. des
Eisenbahnwagenerers Wilhelm Ka-
prolat, 4 M.

Neustadt, 9. Januar.
A u f g e b o t e: Eisenbahnwärter
Karl Albert Erich Velling mit
Amanda Effenwein. Gelbgießer
Richard Reibold August Westphal
mit Frida Marie Emma Wilhelm.

G e b u r t e n: Karl, S. des
Metallschleifers Karl Thiele. Bruno,
S. des Arbeiters Wilhelm Biese.
Alfred, S. des Schlossers Alfred
Freilicht. Karl, S. des Remmachers
Hermann Dörge.

T o d e s f ä l l e: Witwe Dorothee
Möhrling geb. Klie, 71 J. 6 M. 21 T.
Arthur Wilhelm, unehel. 6 M. 26 T.
Arbeiterinvalide Albert Beck, 57 J.
4 M. 5 T. Willi, S. des Eisen-
drehers Paul Rase, 1 J. 1 M. 21 T.
Fabrikschmied Gottfried Kretschmer,
55 J. 3 M. 2 T. Landwirt Andreas
Baumgarten, 73 J. 1 M. 23 T.

Achersleben.
G e b u r t e n: S. des Arbeiters
Gottlieb Dieg. S. des Arbeiters
Friedrich Lutter. S. des Schlossers
Gustav Wötger. 2 T. unehel.
T o d e s f ä l l e: Fuhrmann Herrn
Lohmann, 57 J. 7 M. 8 T.

Calbe a. S.
Ehe l i e h u n g e n: Schiffer
Heinrich Regel mit Martha Regel.
Köpper Otto Freiwald mit Ida Röhl.
G e b u r t e n: L. des Musikanten
Andolf Dolzins. L. des Ader-
bürgers Otto Schulze. S. des Ar-
beiters Otto Rothke. S. des Schuh-
machermeisters Richard Rndt. L.
des Lehrers Arthur Heinrich. L.
des Arbeiters Franz Schneider. L.
des Schlossers Otto Janad. S. des
Schuhmachermeisters Ludwig Ahrens.
L. des Formers Wilhelm Wähls-
bürtke. L. unehel. L. des Sattler-
meisters Friedrich Eise.

T o d e s f ä l l e: Steuermann Otto
Kramer, 32 J. Amalie Wurdts geb.
Wötger, 71 J. Franz Krans, 14 T.
Schuhmachermeister Heinrich Zim-
mermann, 55 J. Marie Lorenz
unverehel., 40 J.

Staßfurt.
Ehe l i e h u n g: Postbot
Wilhelm Schulze in Woltersdorf mit
Anna Ludwig hier.
G e b u r t e n: L. des Feilenh
Karl Hämichen. L. des Fabrikarb
Karl Herz.
T o d e s f ä l l e: Frida Siebert,
6 T.

Halberstadt

Hanckels Restaurant.

Dominikanerstraße 10 2696
Heute abend 8 1/2 Uhr
Stat-Preis-Ringen.

Monopol-Theater

Kutscherstraße 21, „Kaiserhof“
lebende Photographien.

Jede Woche neues Programm!
Klare, scharfe Bilder!
Entree 30 Pf. Entree 36 Pf.
Kinder die Hälfte. 2692

Zirkus

Heute Freitag abend 8 Uhr
Zum erstenmal!
Salome.

Großes Schauspiel mit Melo-
dramen nach der gleichnamigen
berühmten Straußschen Oper,
für die Bühne bearbeitet von
Paul Nischel.

Die Kassen sind aus dem Atelier
von Barny u. Co., Berlin.
Morgen Sonnabend
nachmittag 4 Uhr
Der Rattenfänger v. Hameln

Erwachsene auf allen Plätzen
20 Pf., Kinder 10 Pf.
Sonntag nachmittag 4 Uhr
Auf allgemeines Verlangen!
Preziosa.

Stadtheater.

Freitag den 11. Januar 1907.
Die Rixe.

Wilhelm-Theater.

Abend 8 Uhr
Sonntag 7 1/2 Uhr
Tausend und eine Nacht.

Walhalla.

Das glänzende
Januar-Programm.
10 Attraktionen 10

Magdeburg-Altstadt, 9. Januar.
A u f g e b o t e: Bahnarb. Friedr.
Hermann Berger mit Anna Elise
Wegling in Eickendorf. Schriftführer
August Friedrich Wilhelm Seiffert
hier mit Agnes Marie Ida Teege
in Mühlberg a. E. Varietist. Frh.
Richard Hermann Mohr hier mit
Adele Maria Elise Kober in Bremen.
Eisenbahn-Pan-Affizient Rud. Hoff-
mann mit Katharine Hedend. Privat-6

boten. Das Verbreiten der Flugblätter ist deshalb herartig vorzunehmen, daß eine öffentlich bemerkbare Arbeit darin nicht erblickt werden kann. Besonders sind die Blätter nicht offen zu tragen, sondern in Kleinen, unauffälligen Päckchen, in kleinen Mappen, Taschen oder dergleichen, am besten in den Rocktaschen. Eine derartige Verbreitung ist zulässig. Die Wahlkomitees werden dringend ersucht, die Flugblattverbreiter eingehend dahin zu instruieren. Und nun frisch auf, Parteigenossen und Parteigenossinnen, heran zur Flugblattverbreitung!

Mit Parteigruß
Das Kreiswahlkomitee.

Für die Kandidatur Rahardt.

Im „Schwarzen Bären“ zu Aken sprach Montag Herr Jerike aus Dessau für die Mittelständler. Ueber sein Programm können wir uns ausschweigen. Man kennt ja die Weise und den Text zur Genüge. Herr Plade als erster Diskussionsredner meinte, wenn die vereinigten national-liberalen, freisinnigen und konservativen Parteien im Wahlkreis zu dem Entschluß gekommen wären, der Kandidatur des Obermeisters Rahardt einen gemeinsamen Kandidaten entgegenzustellen, so sei dies, abgesehen davon, daß bei der letzten Wahl der Kompromißkandidat und nicht Herr Rahardt in die Stichwahl gekommen ist, in der Erwägung zu stehen, daß für einen Wahlkreis von so großer und mannigfaltiger wirtschaftlicher Bedeutung das politische Programm von Herrn Rahardt wesentlich zu eng gefaßt sei. Zudem komme der Umstand sehr in Betracht, daß die freisinnigen Wähler wie auch die Mitglieder der Gewerkschaften und Gewerkschaften, die eine große Zahl von Stimmen repräsentieren, rundweg erklärt haben, in der Hauptwahl keineswegs für Herrn Rahardt stimmen zu können, eben wegen seiner einseitigen, dem Interesse nur eines Teiles der Berufsstände dienenden politischen Auffassung.

Im übrigen wird man sich bei der Hauptwahl schlagen und bei der Stichwahl würde man sich vertragen — wenn die Arbeiter in Salze-Mischerleben nicht schon im ersten Wahlgang den Schiffer samt dem Rahardt vor die Tür setzten. —

Der Evangelische Bund im Wahlkampf.

Herr Licentiat Bräunlich hielt am Dienstag in der „Zentralhalle“ in Schönebeck eine Kulturkampfsprache vor circa 120 Personen, darunter die Hälfte Frauen, der andre Teil bestand aus Geistlichen, Lehrern und Geschäftleuten. Der Licentiat beklagte sich über das Wachstum des Meritismus, über die Gleichgültigkeit der Evangelischen; viele Länder habe er bereist, überall haben es die Arbeiter schlechter als in Deutschland. Dann machte der fromme Mann in Kolonialpolitik. Das Zentrum, das die Mittel für unsere braven Krieger in Südafrika verweigerte, und die Sozialdemokratie die sich ihm anschloß, müssen vernichtet werden, vor allem muß der Kreis Salze-Mischerleben der Sozialdemokratie entzogen werden. Zwischendurch wurden schönelieder gesungen: Choral und „Deutschland, Deutschland über alles“. Nach diesem erstmaligen Auftreten des Herrn Bräunlich werden unsere Genossen bis zum Wahltag alle Kräfte anzuspannen haben, damit den Ordnungsparteien am 25. Januar auch noch etwas bläulich und grünlich vor den Augen wird. —

Wanzleben.

Der Mittelstandskandidat bei einer Unwahrheit ertappt.

Die Wogen des Wahlkampfes schlagen höher und höher. Die drei Kandidaten, die um die Siegespalme ringen, halten unausgesetzt Versammlungen ab. Der Sozialdemokratie, der schon bei Beginn des Kampfes in elf Orten Versammlungslokale zur Verfügung standen, eröffnen sich immer bessere Aussichten. In Klein-Mischerleben und Westeregeln ist es nunmehr auch gelungen, während des Wahlkampfes ein Lokal zu erringen. Für Seehausen und Umgegend können im Mischerleben „Feldschlößchen“ Versammlungen abgehalten werden. Es ist nunmehr also fast sämtlichen Wählern Gelegenheit gegeben, den sozialdemokratischen Kandidaten zu hören.

Mit Hochdruck wird denn auch unsererseits gearbeitet, was auch aufmunternd auf den Gegner wirkt. Der Kandidat der Mittelständler, der Bäckermeister Rieseberg aus Quedlinburg, der bezeichnenderweise auch die Bauernbündler und Konservativen zu seinem Gefolge zählt, hat sich mit einem gerabegut täppischen Ungeheiß tief in die Messeln gesetzt. Auf Wunsch der örtlichen Genossen hat in Wanzleben der Genosse Silberschmidt der mittelständlerischen Versammlung beigewohnt und dort dem Herrn Rieseberg so bittere Wahrheiten gesagt, daß demselben das Konzept ganz verdorben wurde. Immerhin ist der Mann, der vielleicht am Wackel sein Posten auszufüllen vermag, trotz seines täppischen Ungeheißes noch glimpflich in dieser Versammlung davongekommen. Hätte ihn kein weiteres Mißgeschick ereilt, dann wären ihm die Langenweddinger Erfahrungen erspart geblieben.

Die Genossen Hahn, Koch und Wunderling, die ihm hier entgegenzutreten, konnten unter dem stürmischen Beifall der Versammlung seine Angriffe gegen die Sozialdemokratie zurückweisen und versetzten dadurch den Mann in eine gerabegut rasende Wut. Besonders die Ausführungen des Genossen Koch hatten es ihm angethan. Wütend verkündete er der Versammlung, daß sie nichts verstände, Koch hätte klug reden, der sei als sozialdemokratischer Hecker angestellt und erhalte dafür vier- oder fünftausend Mark Jahresgehalt. In Laugenweddingen, wo im Jahre 1898 einem Trabant des Bauernbundes, dem berechtigten Kreuz, vom Genossen Gerlach gründlich heimgeschmettet wurde, da hat in demselben Lokal auch den großen Rieseberg sein Schicksal erreicht. Die ganzen Gewerkschaftsbeamten seien sozialdemokratische Hecker, die die Arbeitergroßen verpraxten usw. Obwohl ihm sofort vom Genossen Hahn bewiesen wurde, daß Koch als Gauvorsitzender im Mauereverband nur 1800 Mark Gehalt bezieht, nahm er seine Anschuldigungen nicht zurück, tobte vielmehr in derselben Tonart weiter. Der Mann weiß, daß er für eine verlorne Sache kämpft, daß der Wahlkreis unser werden muß und so verstieg er sich denn zu der Behauptung, ihm hätte in den letzten Tagen

erst ein bisheriger sozialdemokratischer Abgeordneter gesagt, wenn der Kreis für die Sozialdemokratie verloren. Auf den Zwischenruf: Namen nennen, erklärte er dann, Albert Schmidt sei der Betreffende. Das donnernde Lachen der Versammlung, der Ruf: Albert Schmidt ist ja längst tot, entlockte ihm dann stammelnd die Worte: Er hätte sich nur versprochen, „Albrecht“ hieß der Sozialdemokrat. Seitens des Wahlkomitees ist nun sofort beim Genossen Albrecht angefragt worden. Derselbe teilte umgehend mit, daß er seines Wissens nach noch nie die hohe Ehre gehabt habe, mit dem Herrn Bäckermeister Rieseberg zu sprechen, und daß er sich am allerwenigsten ein Urteil über die Verhältnisse im Kreise Wanzleben erlauben würde, da er dieselben gar nicht kenne. Herr Rieseberg hätte sich zum mindesten geirrt.

Unser Meinung nach liegt hier kein Irrtum vor, der Mann hat einfach die Wahrheit gesagt. Und ein Mann, der dies in so gelungener Weise tut, will vom Volke das höchste Ehrenamt, das dasselbe zu vergeben hat, erhalten; will Reichstagsabgeordneter werden. Wir denken aber, es werden nun nicht mehr allzuviel Leute sein, die für ihn stimmen. Sehr empfehlenswert ist ja ein solcher Kandidat wahrhaftig nicht.

Die Sozialdemokratie aber wird sich nicht nur mit diesen Feststellungen begnügen, sie wird in den nächsten Tagen auch noch in anderer Weise mit dem Herrn, der die Wackelube mit dem Reichstagsstige vertauschen möchte, abrechnen. —

Discherleben-Halberstadt-Wernigerode.

Der vergeschlächte Herr Eisenträger.

Das amtliche Kreisblatt in Discherleben berichtet über eine Versammlung, die der Mittelstandsmann Eisenträger dort abgehalten hat. Nach dem Versammlungsbericht dieses Blattes ist in der Versammlung auch an Herrn Eisenträger die Frage gerichtet worden, wie er zu Wahlrecht stehe. Herr Eisenträger nahm nachher das Wort, um den Fragestellern zu antworten. Auf die Frage nach seiner Wahlrechtsfreundschaft gab er aber keine Antwort.

Warum so schweigsam, Herr Eisenträger, in einer so wichtigen Frage? —

Wahlmanöver.

Die regierungsfreundlichen und völkischen Parteien leisten sich allen nur erdenklichen Humpen, um dem Volke klarzumachen, wie notwendig es war, daß der Reichskanzler den Reichstag auflöste. Das „Intelligenzblatt“ in Halberstadt verbreitet ein Blättchen mit dem Namen: „Das Erlösende Wort.“ Auf der Vorderseite befindet sich eine Illustration, die eine Szene aus dem Reichstag darstellen soll, wie der Reichskanzler die Kunde von Bückeburg verlas und den Reichstag auflöste. Die Illustration auf der Rückseite stellt eine Anzahl Wähler vor, die zur Wahl gehen. Darüber steht geschrieben „Die rettende Tat“. Besser hätte es sich ausgenommen, wenn man darüber geschrieben hätte: Die dümmsten Kälber wählen ihre Metzger selber, vorausgesetzt natürlich, daß die Wähler im Arbeiterkittel nicht rot wählen. Im Blättchen selbst liest man Bülow's bekannte Rede, die er vor der Auflösung hielt.

Des weiteren wird der Sozialdemokratie und dem Zentrum der Vorwurf gemacht, daß sie trotz dieser Mahnung den tapferen Soldaten in den wasserlosen Gebieten Afrikas das Notdürftigste versagt hätten. Dann heißt es: Was durch ungeheure Opfer an Blut und Gut in dem jahrelangen, heißen Ringen mit den Gottentöten gewonnen ist, soll preisgegeben werden. Der Farmer soll wieder schuldlos den mordgierigen Banden preisgegeben werden, sein Hab und Gut auf neue den Räubern überantwortet werden! Das Zentrum und die Sozialdemokratie wollen es so. Der Schauderroman schließt mit einer Aufforderung an alle Wähler, keinen Sozialdemokraten und keinen Zentrumsman zu wählen.

Wir möchten dem „Intelligenzblatt“ den guten Rat geben, diese Schriften an die Leierkastenmänner zu vergeben, damit der Inhalt wie eine Mordgeschichte heruntergeleiert werden kann. Vielleicht ließen sich auch solche ähnlichen Bilder dazu verwerten.

Eisenträger, der Mann mit dem „Dreigestirn“, wird bleiben und seine dreiseitige Kandidatur behalten. Der Vorsitzende des Konservativen Vereins, ein Herr Rautenberg, läßt im „Intelligenzblatt“ eine Erklärung vom Stapel, wonach Eisenträger von der Generalversammlung des Konservativen Vereins schon im Winter 1906 einstimmig als Kandidat aufgestellt sein soll. —

Stendal-Osterburg.

Auf zur Flugblattverbreitung!

Am Sonntag den 18. d. M. soll in unserm Wahlkreis das zweite Flugblatt verbreitet werden.

Genossen! Wir müssen mit unserm geschriebenen Wort in jede Hütte hinein. Kein altmärkischer Proletarier darf an diesem Tage sein Lager aufsuchen, der nicht unser Flugblatt gelesen hat. Den Gegnern, die jetzt in Duzenden ihrer Versammlungen über uns lügen und uns beschimpfen, können wir nicht anders bekommen als mit unsern Schriften. Den Gegnern stehen alle Lokale zur Verfügung, uns verweigert man die Lokale, sogar Scheunen und Plätze treibt man uns ab.

Darum an die Arbeit, Genossen! Die Flugblätter werden in Stendal am Sonnabend abend 8 Uhr im Vereinslokal, Elisabethstraße 3, ausgegeben.

Mit Parteigruß!

Das Wahlkomitee.

Salzwedel-Gardelegen.

Die Sieger von Königgrätz.

Unser Deutschen Schulmeister wollen bei den Wahlen nicht hinter dem Ofen hocken. Sie greifen zum Batel und schwingen ihn gegen — die Sozialdemokratie. Herr Rektor G. A. Noos in Klöbe, einem Orte der Altmark, dessen Bevölkerung durch ihre Armut bekannt ist, so daß man meinen sollte, ein Lehrer, der täglich Glendebilder vor Augen hat, müßte sich schon besondere Gedanken über die göttliche Weltordnung gemacht haben, zieht in einem Eingekand, des „Klöber Anzeiger“ vom Leder:

Mitbürger! Die Reichstagswahl steht vor der Tür! Wer-mals hat die sozialdemokratische Partei den traurigen Mut gehabt, mit einem Wahlaufauf hier zu erscheinen, der voller Lügen und Verleumdungen ist. Nur schlecht Unterrichte können sich durch ein solches Machwerk täuschen lassen. Es ist tief beschämend, daß in unserer Königgrätzer Stadt, daß in unserm lieben deutschen Vaterlande diese sozialdemokratischen Vaterlandsfeinde eine solche Sprache führen dürfen. Mitbürger, wo man hier hinhört, ist man über diesen sozialdemokratischen Aufauf empört!

Zu den nächsten Nummern des Klöber Blattes will er einmal ausführlich den Herren Sozialdemokraten ins Gesicht leuchten und zeigen, daß kein vernünftiger Mensch, sei er Arbeiter, Gewerbetreibender, Landwirt oder Beamter, dieser Partei Gefolgschaft leisten kann, wie vielmehr aus innerster Ueberzeugung bekämpfen muß! Wir freuen uns auf diese Illuminierung, die hoffentlich etwas besser ist, als die Straßenbeleuchtung in Klöbe. Desungelutun es hier nicht, Herr Rektor! —

Jordan v. Kröcher.

Wir haben gestern über eine Rede berichtet, die der Präsident des Parlaments mit dem feinen Ton in Befehlingen gehalten hat. Genau so, wie in dieser Versammlung, traf er den unverfälschten Ton des Krantjunders auch in Salzwedel. Es ist uns über diese Versammlung gleichfalls ein Bericht zugegangen, aus dem wir noch einige der schönsten Stellen wiedergeben wollen:

Der starke Mann er klärte zunächst, es sei sicherlich nicht besonders angenehm, vor und nach dem Feste in eine Wahl-agitation eintreten zu müssen, trotzdem aber hätte wohl jedermann das Gefühl, daß die Reichstagsauflösung eine befriedigende Tat gewesen sei. Alle besseren Elemente des Volkes hätten das Gefühl, daß die Regierung zu nachsichtig gegen das Zentrum und die Sozialdemokratie gewesen sei. Dabei erinnere er an die Zuchthausvorlage, welche der Regierung unter der Führung des Zentrums vor die Füße geworfen wurde, indem man sie im Plenum gleich ablehnte; das sei schroff und drastisch gewesen. Die Regierung habe die Ablehnung ruhig eingestekt. Er werde jetzt als Reaktionsär, Scharfmacher und Junker verächtlich Da laß er sich ruhig gefallen. Was ist denn reaktionär? Ein Mann, der eine Gegenwirkung auf das Schlechte ausübt, er sei Reaktionsär gegen alles Schlechte. Ein Scharfmacher sei doch nicht so schlimm, scharfmacher wolle er gern gegen die Sozialdemokratie. Wenn sollte es führen, wenn in andern Kriegen durch Reichstagsbeschlüsse bestimmt werden könnte, ob der Krieg fortgesetzt oder abgebrochen werden soll, wohin hätte es geführt, wenn Molke von Sedan den Befehl erhalten hätte, links oder rechts abzuschwenken? Wer trägt die Verantwortung? Doch nicht Herr Spahn und sein infamigster Jesuit im Zentrum. Die Sozialdemokraten legen wenig Wert darauf, ob sie zufällig katholisch sind oder nicht, infamigste Jesuiten aber sind sie alle. Es ist ein Unverschämtheit, wenn die Kerle sich herausnehmen, in die Kommandogewalt des Kaisers eingreifen zu wollen, eine glatte, pure Unverschämtheit. Wenn man näher zuseht, was die Sozialdemokraten und das Zentrum im Laufe der Zeit im Reichstag gemacht haben, dann war es wirklich die höchste Zeit, einen eisernen Befehl zu nehmen und den Kerl auf die Finger zu klopfen. Es ist zu beklagen, daß die anständigen konservativen Leute nicht „zitiert“ werden dürfen. Die Sozialdemokraten haben vor einiger Zeit den Antrag gestellt zu Artikel 3 der Reichsverfassung: „Mitglieder des Reichstags, des Landtags, einer Kammer und die Vertreter kommunaler Körperschaften sind berechtigt, über das, was ihnen in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete anvertraut ist, ihr Zeugnis zu verweigern, die ihnen in derselben Eigenschaft übergebenen Gegenstände sind der Beschlagnahme entzogen.“ Demnach könnten die Sozialisten sich dynamitombomben-fabriken anlegen und sie können sagen, die Bomben seien ihnen überwiesen worden in ihrer Eigenschaft als Reichstagsmitglieder. Sie wollen also die Immunität so weit ausdehnen, daß es einen Hund jammern kann.

In Sachen der Fleischsteuerung bleibe das Geschrei nach Deffnung der Grenzen immer egal, man könne den Leuten tausendmal sagen, die Sache stimmt nicht, nein, sie lassen sich davon. Den Handverlern, Kaufleuten usw. muß geholfen werden, z. B. dadurch, daß wir die Konjunkturgeschäfte, die Warenhäuser besetzen. Mit der Alters- und Invaliditätsversicherung sei er zwar einverstanden, aber die Auswüchse der sozialpolitischen Gesetze ruinieren den Mittelstand. Redner jagte weiter, er bewundere die Energie der Liberalen, sie seien energischer „wie wir schlaffe Konservative“. Ihre Energie wird aber zu Thronen und Heuchelei. Was ist das für ein Schmeiß, mit dem Kombes in Frankfurt gegen die katholische Kirche losging! Da sollte nur einmal bei uns versucht werden, er möchte nicht durchbare Gesetze hören. In der Wahlrechtsänderung treiben die Liberalen Heuchelei, auch ihm, Redner, hätten sie vorgeworfen, er wolle das heutige Reichstagswahlrecht abschaffen. Er habe immer gesagt, er halte das heute geltende Wahlrecht nicht für gut, aber er habe nicht gesagt, was er denke.

Im Jahre 1903 hatte ich bei der Reichstagswahl mehr als doppelt soviel Stimmen als der liberale Kandidat, aber, meine Herren, die sozialdemokratischen Stimmen hatten sich mehr als vervierfacht. Ich habe dieser Tage bei der Gratulationscour mit zwei Herren gesprochen, ich kann ja die Namen sagen, es waren der Abg. Präsident Krause und Herr Müller, und habe ihnen vorgehalten, daß es doch ziemlich den Konservativen und Nationalliberalen abgemacht sei, daß der Reichstagsstand einer jeden Partei gewahrt werden solle. Darauf hat mir Herr Präsident Krause geantwortet, er werde diesbezüglich gleich nach dem Zentralbureau fahren. Sie sehen, meine Herren die Leute lassen sich eben absolut nicht schlagen. Ich hoffe, ich komme bei den Wahlen durch, im besten Falle komme ich in die Stichwahl mit den Sozialdemokraten, und dann, meine Herren Nationalliberalen, so Gott verlaßt, werden Sie nicht sein, für den Sozialdemokraten zu wählen, dann müssen Sie mir doch Ihre Stimme geben. Ob ich komme in die Stichwahl mit dem Nationalliberalen. Wenn Sie dann auf die Hilfe der Sozialdemokraten und darauf Wert legen auf den Rücken der Sozialdemokratie in den Reichstags zu kommen, das wäre schlimm. Der Ernst der Lage ist groß. Vor 20 Jahren haben wir im Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen noch keine sozialdemokratische Stimme gehabt, bei der Reichstagswahl im Jahre 1893 hatten wir 4 Stimmen von 100, und im Jahre 1903 haben wir 15 Stimmen von 100. Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen hat sich also mehr als vervierfacht. Da müssen wir uns zusammennehmen, daß unser Wahlkreis nicht von einem Sozialdemokraten betreten wird. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 10. Januar 1907.

— Immer noch steigende Fleischnot. Im ausgesprochenen Gegensatz zum vorigen Jahre sind mit dem Beginn des neuen Jahres die Viehpreise hin aufgegangen, nachdem sie bei Kalibern schon im Dezember erheblich gestiegen waren. Heute stehen die Preise für sämtliche Sorten Rindvieh und Schafe über denen des Vorjahres und höher als zu Anfang der Jahre 1904 und 1903. Auch die Schweinepreise sind, obwohl niedriger als im Vorjahre, doch ganz erheblich höher als in den beiden vorhergehenden Jahren. Bei Ochsen und Bullen beginnt das Jahr mit folgenden Preisen: 50 Kilogramm Lebendgewicht kosteten an den wichtigeren Viehmärkten Anfang Januar Markt

	1903	1904	1906	1907
Berlin	28-44	28-45	25-47	27-53
Breslau	20-36	20-37	24-39	30-41
Hamburg	27-39	31-42	29-43	32-45
Dortmund	25-43	28-44	29-48	27-50
Frankfurt a. M.	30-44	30-45	30-53	33-55
Münster	28-36	28-40	30-41	30-45
Essen a. M.	35-42	37-43	28-45	31-49

Auch in München, Elberfeld und andern Orten ist der Preis erheblich gestiegen. Die Preisbewegung bei Ferkeln und Kühen lief derjenigen von Ochsen und Bullen parallel. Bei Kalibern erfuhr, wie schon betont, der Preis im Dezember eine überaus kräftige Steigerung wie einige Stichproben beweisen: in Chemnitz z. B. ging der Kalberpreis von 49 bis 51 auf 60 Mark, in Leipzig von 56 auf 64, in Mannheim von 58 auf 65 Mark im Laufe des Dezembers hinaus. Bei einem Vergleich der Preisbewegung bei Kalibern und Schweinen bemerkt man die auffallende Tatsache, daß der Kalberpreis jetzt weit mehr mit den Preisen früherer Jahre differiert als der Schweinepreis: gegen jedes der drei letztvergangenen Jahre hat der Kalberpreis einen bedeutend größeren Vorprung als der Schweinepreis. Bei Hammeln steht der Preis infolge des Rückgangs, den der Dezember gebracht hat, vereinzelt unter dem des Jahres 1906.

Die fortgesetzte steigende Fleischnot läßt erkennen, daß die Mittelchen der Regierung zur „Hebung“ der Fleischnot wirkungslos erprobt sind. Die Preise sind nicht gefallen, sie sind nicht einmal stabil geblieben, sondern sie sind noch weiter in die Höhe gegangen wie in den Duesdölberfällen bei zunehmender Hitze. In gleichem Maße steigt auch die Mißstimmung im Volke und die Regierung wird am 5. Januar schon erfahren, wie über ihre Maßnahmen die Wähler denken.

Ortskrankenkasse Magdeburg gegen Magistrat.

Für Krankenkassen und ihre Organe von erheblicher Bedeutung eine jetzt vom preussischen Oberverwaltungsgericht getroffene Entscheidung. Der § 144 des Gewerbe-Unfall-Versicherungs-Gesetzes schließt unter anderem auch für die Organe der Krankenkassen die Verpflichtung, den im Vollzuge dieses Gesetzes an sie ergehenden Bescheiden u. a. der Berufsgenossenschafts- und Sektionsvorstände zu entscheiden und den Organen der Berufsgenossenschaften auch unanfechtbar alle Mitteilungen zukommen zu lassen, welche für deren Geschäftsbetrieb von Wichtigkeit sind. Der Vorstand der Sektion II der Berufsgenossenschaft Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft zu Magdeburg hatte an den Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Magdeburg geschrieben: „In der Unfallfrage des Maurers Rittmann zu Magdeburg bitten wir um Mitteilung, seit wann der Besetzte der hiesigen Kasse angehört und welchen Schaden er jenseitig erlitten hat und wie lange. (Von nun an bis zum 1. d. M.) Die Überlieferung der Krankenkasse wäre erwünscht.“ Die Rittmannsche Kasse hatte die Erfüllung des Ertrags, worauf der Magdeburger Magistrat dessen Erfüllung als Pflicht der Kasse anordnete. Der Kassenvorstand suchte die Ordnung des Magistrats im Verwaltungsstreitverfahren an. Der Bescheidungs-Magdeburg verurteilte die Zulässigkeit des Verwaltungsstreitverfahrens für Fälle wie den vorliegenden und wies deshalb die Klage ab als unzulässig ab. Die Klage wurde nur die Beschwerde an die der Aufsichtsbehörde der Kasse zugeordnete Behörde, hier an den Regierungspräsidenten in Frage genommen. Zweiteinstufige Klage wurde gemäß § 45 Abs. 1 des Verwaltungsstreitgesetzes (als welche die Klage die Anordnung des Magistrats betrachtet wissen wollte) eine Anordnung, Festsetzung oder Abänderung von Ordnungsmaßnahmen gegen die Mitglieder des Kassenvorstandes vornehm. Eine solche Anordnung, Festsetzung oder Abänderung von Ordnungsmaßnahmen habe die Anordnung des Magistrats begleitet.

Die Kasse legte Revision beim Oberverwaltungsgericht ein.

Der hiesige Senat fällt folgende Entscheidung: Das Urteil des Kassenvorstandes sei zunächst als rechtskräftig aufzuheben. Gegenwärtig zum Bezirksamt hinüber und in Uebereinstimmung mit der Kasse und ihrem Vertreter nehme der Senat an, daß hier das Verwaltungsstreitverfahren doch gegeben sei. In der Sache selbst sei der Senat aus sachlichen Gründen die Abweisung der Klage der Kasse befürwortend. Die Frage, ob eine auf Grund des § 144 des Gewerbe-Unfall-Versicherungs-Gesetzes verlangte Auskunft von der Kasse zu verlangen sei, sei objektiv zu entscheiden. Allein maßgebend könne weder die Auffassung der Kasse, die der Berufsgenossenschaft sei, noch eine Entscheidung vorliege, welche in jedem einzelnen Falle von den Umständen ab. Hier läge eine bloße Behauptung vor. Sehr wohl können für die Beurteilung der Angelegenheit die Organe der Berufsgenossenschaft auch ohne weiteres, ohne besondere Beholdungsbefugnis oder vorherige Anordnung der Berufsgenossenschaft die Einsichtnahme in die Bücher und die Krankenkasse vornehmen dürfen. Der Bescheidungs-Magdeburg hatte die Klage der Ortskrankenkasse gegen eine entsprechende Anordnung des Magistrats, der jene Frage bejahte, für unzulässig erklärt.

Ein zweiter Rechtsstreit zwischen der Ortskrankenkasse zu Magdeburg und dem Magdeburger Magistrat beruht, außer der Frage um die Angelegenheit, die Frage, ob die mit der Uebernahme der Betriebsorgane der Berufsgenossenschaften auch ohne weiteres, ohne besondere Beholdungsbefugnis oder vorherige Anordnung der Berufsgenossenschaft die Einsichtnahme in die Bücher und die Krankenkasse vornehmen dürfen. Der Bescheidungs-Magdeburg hatte die Klage der Ortskrankenkasse gegen eine entsprechende Anordnung des Magistrats, der jene Frage bejahte, für unzulässig erklärt.

erklärt. Das Oberverwaltungsgericht sprach in diesem Falle die Unzulässigkeit des Verwaltungsstreitverfahrens aus. Die angefochtene Verfügung des Magistrats, jederzeit ohne vorherige Anmeldung und ohne Speziallegitimation die fraglichen Beauftragten der Berufsgenossenschaften zur Einsichtnahme in die Bücher und Listen zuzulassen, sei a u d o h n e Strafandrohung eine Strafverfügung nach § 76 e. Sie sei deshalb nicht im Verwaltungsstreitverfahren, sondern nur durch Beschwerde beim Regierungspräsidenten anfechtbar.

Gaushaltpläne für 1907.

Den Stadtverordneten sind die Gaushaltpläne der städtischen Gasen- und Lagerhausverwaltung, der städtischen Polizeiverwaltung, für den Schlachthof, den Viehhof, des Gaswerks und des Wasserwerks zugegangen.

Der Gaushaltplan für die Gasen- und Lagerhausverwaltung balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 676 000 M. Die städtische Polizei erfordert einen Zuschuß von 354 332,65 M. Die Ausgaben belaufen sich nämlich auf 358 032,65 M., während nur eine Einnahme von 3700 M. vorgesehen ist. Der Viehhofsetat weist einen Ueberschuß von 3560,50 M. auf. Einer Einnahme von 254 212,50 M. steht eine Ausgabe von 250 652 M. gegenüber. Ein Ueberschuß von 51 637 M. ist in dem Etat für den Schlachthof vorgesehen. Hier ist die Einnahme auf 374 501,50 M. und die Ausgabe auf 322 864,50 M. veranschlagt. Der Gaushaltplan des Gaswerks weist eine Einnahme von 3 192 500 M. und eine Ausgabe von 2 472 725 M. auf, so daß ein Ueberschuß von 719 775 M. zu verzeichnen ist. Für das Wasserwerk sind 833 000 M. Einnahmen und 658 666,56 M. eingestellt, womit sich ein Ueberschuß von 174 333,44 M. ergibt. Das Gaswerk weist gegenüber dem Vorjahre einen Mehrüberschuß von 39 623,40 M. auf und das Wasserwerk ein Mehr von 53 369,08 M.

— Signale der Feuerwehr während der Fahrt. Unserm Lesern dürfte es im allgemeinen nicht bekannt sein, daß die Richtung, welche die Fahrzeuge unserer Feuerwehr bei ihren Fahrten durch die Straßen der Stadt nehmen, durch Signale erkennbar gemacht sind, welche jedesmal von dem ersten Fahrzeug eines Zuges gegeben werden. Die Signale beschränken sich im allgemeinen darauf, anzuzeigen, ob der Zug oder das einzelne Fahrzeug geradeaus fährt oder aber in eine Straße nach rechts oder links einzubiegen beabsichtigt. Gegeben werden diese Signale durch rote Fähnchen, und zwar fährt die Feuerwehr geradeaus, wenn kein Fähnchen gezeigt wird, sie beabsichtigt nach rechts einzubiegen, wenn an der rechten Seite, und nach links, wenn an der linken Seite das rote Fähnchen gezeigt wird. Letztere werden erst dann sichtbar gemacht, wenn die letzte Straße, welche vor derjenigen liegt, in welche eingebogen werden soll, passiert ist. Außerdem zeigen die ersten Fahrzeuge der Feuerwehrgänge zeitweise über der Mitte des Vorderbaues noch eine weiße, runde Scheibe. Diese hat lediglich für die Polizei ein Interesse, welche daraus zu erkennen vermag, ob die Hilfe der Feuerwehr in einem Augenblicke oder in der Altstadt erforderlich ist. Das Publikum und namentlich die Kaufleute können das unbedingte Fahren der Feuerwehr dadurch außerordentlich unterstützen, daß sie darauf achten, ob die roten Flaggen gezeigt werden oder nicht und dementsprechend den Weg frei geben.

— Städtisches Elektrizitätswerk. Die Verwaltung gibt bekannt, daß die Ausgabe von Glühlampen am Freitag und Sonnabend dieser Woche wegen Umzugs geschlossen ist. Von Montag den 14. d. M. an erfolgt die Ausgabe Erbsberg 39, parterre rechts, am Jakobikirchplatz.

— Ein Balken- und Diefenbrand war Mittwoch abend 9 Uhr im Hause Schönbecker Straße 52 entstanden, er wurde von der Feuerwehr gelöscht.

— Tot aufgefunden. Die Leiche eines 45 bis 50 Jahre alten Mannes wurde Donnerstag morgen 7 Uhr in dem Keller des Hauses Feldstraße 6 von einem Hausbewohner entdeckt. Eine Frau will am Mittwoch abend 9 Uhr ein Polster gehört haben, ohne besonders darauf zu achten, da sie annahm, die Kinder befänden sich beim Spielen. Die Personalien sowie nähere Begleitumstände konnten noch nicht ermittelt werden. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Tod mindestens 8 Stunden schon eingetreten und das Genick gebrochen sei.

— 12 000 Mark unterschlagen. Der 17 Jahre alte Schneider Richard Winter von hier, der bei der Firma Fleischerhauer in Stellung war, stolte am Montag abend um 7 Uhr nach Schluß des Büros drei Geldbriefe mit 12 000 M. in Kassenscheinen zur Post bringen. Er hat diesen Auftrag nicht ausgeführt, wie die „Rig.“ meldet, sondern ist mit dem Gelde flüchtig geworden. Die Richtung seiner Flucht geht anscheinend über Götzen, da bei Forderstedt das von ihm mitgenommene Postbuch auf dem Bahnhofsperon gefunden ist. In der Begleitung des B. befindet sich jedenfalls sein Freund, der Drogerie Hermann Schalkmeyer. Auf Herbeischaffung des Geldes ist eine Belohnung von 500 M. ausgesetzt.

— Eine Kugel ließ sich am Mittwoch nachmittag ein jugendlicher Kollaborant in der Königstraße zusehen kommen. Der gefährliche Patron schlug einen Schußknaben, der auf seinem Wagen gesteuert war, mit der Kugel nach dem Kopf und traf den Knaben mit solcher Wucht ins Gesicht, daß sich hier in kurzer Zeit eine fingerbreite blutrote quer über das Antlitz laufende Schramme bildete; der Wunde, der ich nichtig davonjahren wollte, wurde festgehalten, und ein Schußmann stellte seine Personalien fest.

— Bei einem Ringkampf, der am Mittwoch zwischen zwei hiesigen Sportzöglingen in einer Kaffee-Stube beim Allen Markt stattfand und bei dem man sich nicht allzu glücklich an die vorgeschriebenen Kampfregeln hielt, wurde einer der Beteiligten nicht unerheblich verletzt; der Ringkampf endete nämlich damit, daß der eine seinen Gegner packte, ihn an der Kehle mit solcher Beherrschung zwischen eine Anzahl Stühle schlug und der Mann zwei Zähne ausstieß und ein Auge blühte. Der Gegner wurde als Sieger erklärt. Das Publikum war, wie Angenzeugen berichteten, von diesem Finale außerordentlich bezaubert, und behauptete, lange nicht solchen schönen Ringkampf gesehen zu haben.

— Anwaltsverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, Verwaltung Magdeburg. Am Sonntag den 12. Januar finden die Versammlungen für die Bezirke Magdeburg und Seeburg statt. Näheres siehe Annonce.

— Im Zirkustheater geht nun Freitag abend definitiv das große melodramatische Schauspiel „Salome“, welches nach der gleichnamigen Oper behandelt ist, zum erstenmal in Szene. Die Kostüme sind aus dem Atelier von Karoly a. Co., Berlin. Trotz der warmen Kälte, welche die Aufführung des Schauspiels verursacht, sind die Preise der Plätze nicht erhöht. Sonnabend nachmittag findet

zu ganz kleinen Preisen eine Aufführung der Wärfenkomödie „Der Katenfänger von Hameln“ statt. Am Sonntag nachmittag wird „Preziosa“ gegeben.

— Wilhelm-Theater. Der große anhaltende Erfolg, welchen die entzückende Operette „Tausend und eine Nacht“ hat, veranlaßt die Direktion, dieses Stück am kommenden Sonntag sowie auch die ganze folgende Woche auf dem Spielplan zu lassen. Am Sonntag nachmittag ist eine Aufführung vom „Rigenerbaron“.

Militär-Justiz.

Kriegsgericht der 7. Division.

Magdeburg, 10. Januar 1907.

Wegen Nichtantritt einer Landwehrübung, die beim 102. Infanterie-Regiment abgemacht werden sollte, steht der Schiffbauer Stobolny vor den Schranken des Kriegsgerichts. Letzteres nahm Vorherrschaft bei der Verurteilung der Uebung an und verurteilte den Angeklagten zu 2 Monaten Gefängnis.

Diebstahl und Betrug. Der Musikant Wilhelm Obenaus von der 11. Kompanie des 66. Infanterie-Regiments hat einem Kameraden Strümpfe gestohlen und sich 1 Mark widerrechtlich angeeignet. Der schon verschiedentlich wegen Diebstahls vorbestrafte Angeklagte wird zu 28 Tagen strengem Arrest und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt.

Mißhandlung. Der Musikant Johann Nowak von der 8. Kompanie des 165. Infanterie-Regiments hatte am 3. September 1906, als er sich noch im Zivilverhältnis befand, einem mit ihm zusammen arbeitenden 16jährigen Burischen Faustschläger in das Gesicht verkehrt, so daß dieser zu Boden stürzte; er will es getan haben, weil der Burische ihm eine Hülfeleistung bei der Arbeit abgefragt hatte. Eine leichte Verletzung wird nur als erwiesen angesehen. Das Gericht erkennt auf 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis.

Vermischte Nachrichten.

*** Der Hunger im russischen Volksmunde.** Die Hungersnot, von der ein großer Teil des russischen Reiches infolge der Missernte wiederum betroffen ist, legt es nahe, einige russische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten des russischen Volkes zusammenzustellen, die sich auf Hunger und Hungersnot beziehen. Hier einige Proben. Sie zeigen, daß der Hunger in kritischer Lebenslage noch sehr schmerzhaft und daß ihn kein lebenswürdiger, gutmütiger Humor, auch wenn es ihn schlecht geht, nicht ganz im Stich läßt. „Der Magen plakt nicht vor Hunger,“ sagt der Russe, „er wird nur kalt.“ — „Der Hunger ist keine Lunte, er steckt einem keine Pfeifen zu.“ — „Der Hunger ist kein Nachbar, man kann ihn nicht aus dem Wege gehen.“ — „Ein Saiter hat für einen Hungrigen keine Träne übrig.“ — „Für den Hungrigen ist es stets Essenszeit (oder Mittagszeit).“ — „Ein Hungriger würde auch von einem Stein ein Stück abbeißen.“ — „Für den Hungrigen bezahlet Gott.“ — Der dem Russen eigene unverwundliche Optimismus spricht aus dem Worte: „Ein Arbeiter findet stets Beschäftigung, ein Hungriger ein Stückchen Brot.“ — In Erinnerung an das Jahr 1812 und die Franzosen jagt das russische Volk: „Ein hungriger Franzose freut sich auch über eine Kratze.“

*** Ueberrassige Frauen.** Wie die Frauen der Vornehmen, führt auch die Frau aus dem Volke in Weiblichkeit kein abgeschlossenes Dasein wie in einem orientalischen Harem. Was Schönheit und Anmut betrifft, so dürften die Gallamädchen alle andern in den Schatten stellen. Es sind zumeist hochgewachsene, schlank Gestalten von wundervoll ebenmäßigem Bau der feinen Glieder; vornehmlich zeichnen sie sich durch kleine, schmale Hände, und Füße sowie durch natürliche Grazie in ihren Bewegungen aus. Ueber sich einem jungen Weibe liegt viel Anmut und feines Empfinden für Schicksaligkeit ausgegossen. Das Haar der Weiblichen, wenn es so gelassen wird, wie die Natur es geschaffen, bekommt man dies nur selten zu Gesicht, nur dann, wenn eine Frau ein langes Krankenlager oder ein Wochenbett hinter sich hat und in dieser Zeit aufgestanden war, die übliche kunstvolle Frisur machen zu lassen. Diese letztere besteht darin, daß das Haar in ganz gleiche, ganz regelmäßige Strähne geteilt und sehr fest geflochten wird. Es liegt dann dem Kopf auf wie eine Krone aus lauter kleinen Böfchen. Solch ein Kunstwerk herzustellen, dauert stundenlang, es bleibt wochenlang unberührt. Für die Sauberkeit ist das ja sicher schon nicht sehr zuträglich, wird aber noch schlimmer durch die Hitze, diese kunstvolle Frisur gehörig mit Butter oder Rizinusöl eingeschmiert. Das sonst schwarze, glänzende Haar bekommt dadurch schon nach etlichen Tagen infolge von Staub und Hitze eine graugrüne Farbe und riecht ganz entsetzlich nach altem ranzigen Fett. Für unsern Geschmack ist das geradezu abschreckend, für den Weiblichen der höchste der Genüsse.

Gingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Vorsehung vorbehalten.
Das Handbuch für sozialdemokratische Wähler ist soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69, erschienen, und ist durch sämtliche Parteibuchhandlungen zum Preise von M. 2.— für das gebundene, M. 1.50 für das broschürte Exemplar zu beziehen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Die Urnee und ihr Budget. — Die Kolonialpolitik. — Die Reichsfinanzwirtschaft. — Die Besteuerung des Brauntweins. — Sozialpolitik und Arbeiterversicherung. — Bergarbeitergesetzgebung. — Landarbeiter. — Justizwesen. — Handelsverträge. — Die Parteien des Reichstags. — Das Reichstagswahlrecht. — Wink für die Agitation.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 1 des 17. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 50 Pf., unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Von der Neuen Gesellschaft, Sozialistische Wochenzeitschrift, Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und Lily Braun (Verlag: Berlin-Schöneberg). Preis für das Einzelheft 10 Pf., pro Monat 40 Pf., pro Vierteljahr M. 1.20. Probehefte werden auf Verlangen kostenlos geliefert, ist soeben das 14. Heft erschienen, das folgenden Inhalt hat: Glosse: Wilsons Quelle. — Von Byzanz nach Babylon! — Wilsons Neujahrsgeschenk. — Friedrich Stumpe: Die preussische Partei. — D. Peus: Frankreich-Deutschland. — Die russische Sozialdemokratie und die Annahme. — Franz Kaufmeyer: Die Bildungs- und Erziehungsfrage in der modernen Arbeiterbewegung. — Leo Berg: Berliner Theater. — Helene Voigt-Dierckhs: Preußenanna.

H. Esders & Co.
Breiteweg 45-47
inventur - Ausverkauf
bis 20. Januar.

wolle. Und hier ist auch für den Blinden klar zu sehen, daß die kapitalistische Weltordnung es ist, welche die Familien auseinanderreißt und den Kindern die Mutter raubt. Der Staat aber sorgt dafür, daß in überfüllten Schulklassen die im Elternhaus veräuferte Erziehung nicht nachgeholt werden kann.

Aufgewacht, Arbeiter! Der 25. Januar ist der Wahltag!

Wahlreform gegen Wahlrechtsraub.

Nach der Schrift eines badischen Liberalen — Billige Volksnahrung und gleiches Wahlrecht — ist jetzt bei Gose u. Teglass, Berlin SW. 61, eine Broschüre von R. L. Sagen unter dem Titel „Die Wahlreform“ erschienen, die den Vorschlag macht, die Reichstagsstimme auf 433 zu vermehren und die Hälfte der Abgeordneten im Proportio nach der Fläche der Bundesstaaten, die andre Hälfte nach der letzten Volkszählung mit je einem Abgeordneten auf etwa 260 000 Einwohner wählen zu lassen.

Jetzt, wo in einem mächtigen Vorstoß bei den Wahlen am 25. Januar mit den Wahlrechtsfeinden überhaupt aufgeräumt werden soll, ist es noch nicht an der Zeit, über die Einzelvorschläge des Verfassers zu diskutieren. Wohl aber verdient Erwähnung, daß er, ohne Sozialist zu sein, die nationalliberalen Wahlreformvorschläge im preussischen Dreiklassenhaus als dasjenige brandmarkt, was sie sind, als Vorschläge zur Vermehrung der Macht des Geldsacks, und daß er vom bestehenden Reichstagswahlrecht schreibt:

„Selten ist wohl einem alten Parlamentarier eine ärgere Entgleisung passiert, als dem nationalliberalen Abgeordneten Bisping, der bei der Verteidigung der von ihm präsierten Steuerkommission den heutigen Reichstag als Repräsentanten der wahren Meinung des deutschen Volkes bezeichnete. Zu den Dingen, denen nicht oft und laut genug widersprochen werden kann, gehört auch diese Behauptung. Das starke Festhalten an den (provisorisch gedachten) Normen von 1867, 1871 und 1874 hat nicht nur zu den unglaublichsten Verschiedenheiten in der Wählerzahl der einzelnen Wahlkreise, sondern auch zu einer durchaus unhaltbaren Bewertung der einzelnen Stimmen geführt. Nach der Hauptwahl von 1903 stellen für den Reichstag je einen Abgeordneten z. B.:

18 000	Konservative	26 000	Nationalliberale
19 000	Freikonservative	37 000	Freisinnige (Wahlpartei)
	Zentrumskammer		Sozialdemokraten

während durchschnittlich auf je 24 000 abgegebene Stimmen ein Reichsbote hätte gewählt werden müssen.“

Der Freisinn als reaktionäre Schutztruppe.

Das lehrreichste Beispiel dafür, wie die Freisinnigen die Wahlrechtsräuber — bekämpfen, indem sie für die Staatsstreicher stimmen, liefert neben Magdeburg das Abkommen der ehemals Reichstagspartei mit den Konservativen in Breslau.

Dort haben sich die Freisinnigen für den Wahlkreis Breslau-Ost an die Konservativen verkauft und dafür der Konservativen Hilfe für Breslau-West eingehandelt.

Im letzten Wahlkreise erhielten bei der vorigen Hauptwahl die Konservativen 8180, die Freisinnigen 6594 und die Antisemiten 188 Stimmen; zusammen 14 962 Stimmen. Dagegen entfielen auf den Kandidaten der Sozialdemokratie 17 545 Stimmen. Es ist also gar kein Gedanke daran, den Freisinnigen das Mandat zu verschaffen. Im Gegenteil werden noch einige Wähler, die früher für den Freisinn gestimmt haben, durch die freisinnige Prostitution für die ausgesprochensten Reaktionäre dem Freisinn den Rücken kehren.

Der erbärmliche Schacher hat aber gar nicht den Zweck, den Freisinn zu stärken; die für Breslau-West eingehandelte konservativ-hilfliche soll nur die wahre Absicht verhüllen. Diese ist, der Sozialdemokratie zugunsten der Konservativen ein Mandat abzugeben! Breslau-Ost soll uns abgenommen werden! Der traurige Kuhhandel wird aber kein anderes Resultat haben, als daß die Schande der Freisinnigen neben deren Ohnmacht aller Welt kund wird. Auch in Breslau-Ost wird der freisinnig-konservativ-Block der Reaktion den roten Sieg freilich nicht hindern. Dort brachten wir bei der Hauptwahl 1903 48,6 Prozent aller Stimmen auf, nämlich 14 831 gegen 10 298 Stimmen, die dem Konservativen zugefallen waren. Der freisinnige Kandidat brachte es auf 5144 und der Kandidat der Antisemiten auf 237 Stimmen. Insgesamt wurden für die gegnerischen Parteien 15 679 Stimmen abgegeben, 848 mehr, als der Kandidat der Sozialdemokratie erhielt. In der Stichwahl siegte dieser mit 17 624 Stimmen; der Gegner erhielt 14 911 Stimmen.

Diese Zahlen lassen unzweideutig erkennen, daß der ganze Schacher nur den Zweck hat, die Konservativen zu stärken, ohne Gewinnaussicht für den Freisinn. Das nennt das Freisinnsheldentum: Kampf gegen die Reaktion! So beherztigt es die Mahnung, die Theodor Barth ihnen in die Ohren geschrien hat!

Der militärische Strafvollzug.

Ein Brief vom Genossen Redakteur Gauth — aus seinem Festungsgefängnis zu Rastatt — wird im Züricher „Volkrecht“ veröffentlicht. Er lautet:

„Ich bin vom ersten Augenblick meines Hierseins von den übrigen Gefangenen „abgefordert“, d. h. ich befinde mich in Einzelhaft, während die übrigen Gefangenen nicht nur gemeinschaftlich arbeiten — allerdings darf während der Arbeit nicht geredet werden —, sondern auch — und hier besitzen sie die Erlaubnis, sich zu unterhalten — gemeinschaftlich essen und schlafen. Ich kann überhaupt mit keinem Menschen reden, und wenn ich nicht bei Empfangnahme und Abgabe meiner Arbeit die übrigen Gefangenen sehen würde, wäre ich ohne jede Kenntnis und Vorstellung der Personen, die mein gegenwärtiges Schicksal

teilen. Von dem Leben dieser Gefangenen habe ich denn auch nur eine ganz dunkle Ahnung, die sich auf eine Kombination verschiedener Kommandos, Geräusche usw. stützt. Die Einzelhaft ist eine entschiedene Verschärfung der Strafe, für die allerdings in dem Umfange, daß ich nicht zu exerzieren brauchte, eine Art Äquivalent vorhanden zu sein scheint.

Die „Tagesordnung“ ist folgende: Aufstehen 5 Uhr (Waschen, Bettmachen, Ofenanheizen, Zimmerreinigen, Kaffeetrinken bis 6 Uhr). Beginn der Arbeit (Nähen von Zwischhosen und Annähen von Knöpfen): 6 Uhr. Dauer derselben bis 12 Uhr. Dann Mittagessen und Mittagspause bis 1 1/2 Uhr. 1 1/2 bis 8 Uhr: Arbeit. 8 bis 9 Uhr: Nachteffen, Ruhe. 9 Uhr: Zubettgehen. Eine Stunde im Tage habe ich das Recht, mich in freier Luft, d. h. auf dem Hofe des Gefängnisses, zu bewegen. Ob meine Verhältnisse so bleiben werden oder ob mit der Zeit eine Milderung stattfindet, kann ich natürlich nicht wissen — übrigens zerbreche ich mir auch den Kopf nicht darüber, sondern warne mit philosophischem Gleichmut ab, was über mich verfügt wird.“

Zu mechanischer Arbeit wird unser an geistige Betätigung gewöhnter, geistiger Nahrung unbedingt bedürftiger Genosse gezwungen. Und so müssen Jahr für Jahr Hunderte unserer Märtyrer hinter den Kerkermauern stöhnen! Der mittelalterliche Strafvollzug wird nicht geändert. Aber die Kolonialgreuel finden ihre Lobredner in den bürgerlichen Parteien. So sieht unsere „Kultur“ aus! —

Der Sohn einer deutschen Mutter.

In einem bürgerlichen Wahlflugblatt liest man: „Wer vermag einer deutschen Mutter ihren Sohn zu erjehen, der um paar ersparter Groschen willen sein junges Leben lassen mußte?“

Ein bürgerlicher Zeitungsbericht vom 6. Januar 1907 lautet nun: „Vor einigen Tagen fuhr der König Friedrich August von Sachsen per Automobil zur Jagd zum Grafen Klesche. In der Nähe der Ziegelei von Zehista bei Birna begab sich das Auto dem Gefährt der Brüder Starke aus Bernersdorf. Bei seinem Herannahen sprang der ältere Bruder ab, um die unruhig werdenden Pferde zu halten. Anstatt bei diesem Anblick das Tempo zu zügeln, fuhr der Chauffeur mit unverminderter Geschwindigkeit weiter. Die Pferde scheuten im Augenblick, als das Auto an ihnen vorbeifuhr, schleiften den jungen Mann mit sich und rissen ihn schließlich unter die Rufe und den Wagen, während das Automobil weiterfuhr. Erst nach der Ankunft in Zehista kehrte es noch einmal um, und der König ordnete die Ueberführung des Verunglückten in das Krankenhaus Heidenau an, wo er gleich darauf verschied. Damit war die verwitwete Mutter des Toten des Hauptnährers für sie und sieben unmündige Kinder beraubt. Das Dresdner Hofmarschallamt hat nun in Anbetracht dieser traurigen Lage der armen Frau eine Entschädigung von insgesamt 1200 Mark angeboten, 3 a h l b a r i n z w e i M a t e n , 600 Mark in diesem Jahre, 600 im nächsten. Die Frau hat jedoch abgelehnt, sich mit dieser Vergütung einverstanden zu erklären, und wird ihre weitergehenden Ansprüche nunmehr gerichtlich geltend machen.“

Damit hat das bürgerliche Wahlflugblatt die Antwort auf seine Frage: „Wer vermag einer deutschen Mutter ihren Sohn zu erjehen?“ gegeben. Das königlich sächsische Hofmarschallamt vermag's, und es braucht dazu viel weniger Geld, als wenn ein verendeter Gaul des königlichen Marstalls durch einen ebenbürtigen Nachfolger ersetzt werden sollte.

Was aber den albernern Vortour des Kaffern-Flugblatts betrifft, so hat die Sozialdemokratie als Gegnerin der „Weltpolitik“ und Hüterin des Weltfriedens stets dahin gewirkt, daß den deutschen Müttern ihre Söhne erhalten bleiben. Sie hält Menschenleben nicht mit 1200 Mark, zahlbar in zwei Raten, für erjehbar. —

Drest-Dernburg auf Lauris.

Auf einen Glückwunsch wegen seines Auftretens im Reichstag hat Herr Dernburg mit den Versen des Pylades in Goethes „Iphigenie“ geantwortet.

Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde;
Sie haben noch auf dich gezählt ...

Der gute Mann ist in diesem Fall der von Grimmen (Nachgedicht) verfolgte Drest, und das Drama, in dem sein Freund die Verse spricht, ist das Hohelied auf das heilige Menschentum selbst der Wilden und Barbaren. Wenn Dernburg die Iphigenie der neuereuropäischen Kolonialpolitik mit Erfolg und Verständnis gelesen hätte, so würde er sich schwerlich entschlossen haben, ein Amt zu übernehmen, dessen Absichten und Möglichkeiten sich so sehr von der Weltanschauung des Dramas unterscheiden, wie ein Peters oder Kreibitz von einem Goethe. Denn also spricht der Hainppling der Barbaren:

Der Grieche weudet oft sein lüsterm Auge
Den fernem Schätzen der Barbaren zu,
Dem gold'nen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
Doch führt die Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Iphigenie aber, die zivilisierte Griechin, antwortet dem „Wilden“ höchst humanitätsduselig, wie man im Lande Goethes jetzt zu sagen pflegt:

Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh ich an dem Aermsten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden ...

So verstand Goethe die „Güte“, und wer Kolonialpolitik nach Iphigeniens Anschauung treiben will, muß schon sozialdemokratisch wählen.

Vor den Wahlen hat der von den Furien der Kolonialstandale verfolgte Drest-Dernburg die wohlmeinenden Worte

von Freund Pylades zitiert, der es pries, daß Drest am Leben geblieben. Nach den Wahlen wird er die zitternden Verse weiter sprechen, die Drest als Antwort abwegig gibt:

D war ich, seinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt —

Dem Vater nämlich, als er in den — Tod ging ...

Die Afrikaner fürs Kaffernkartell.

Ein Verein alter Afrikaner unter Führung des Nennmülfarmers Schlettwein trägt den Parteien des Kaffernkartells öffentlich seine Hilfe bei der Agitation an.

Wir halten den Gedanken für sehr fruchtbar. Wie wäre es, wenn z. B. Herr v. P o d b i e l s k i über das anziehende Thema spräche: „Meine Verdienste an der deutschen Kolonialpolitik?“ Herr v. T i p p e l s k i r h: „Wie erhalten wir unsere Kolonien rentabel?“ Herr Bahnbauunternehmer L e n z: „Die Notwendigkeit des Bahnbauens von Kubub nach Keetmanshoop.“

Ueber das Thema „Verbreitung christlicher Gesittung in den Kolonien“ könnten die Herren Peters, Schmidt, Leist, Behlan, Prinz Prosper Arenberg, Schröder, Kannenberg usw. gleichzeitig an verschiedenen Orten Referate halten. Für Herrn v. P u t t k a m e r wäre „Reglung des Pflanzens in Kamerun“ das gegebene Thema.

Schließlich könnte sich auch der Leutnant Dominik für seine Verdienste um die gute Sache einen Orden holen, wenn er die deutschen Wähler darüber aufklären wollte, wie man die sinnlichen Heiden Afrikas gründlich und mit dauerndem Erfolg zur christlichen Keuschheit bekehrt.

Das Kaffernkartell würde einen ungeahnten Aufschwung nach unten nehmen, wenn diese Träger europäischer „Kultur“ wahrheitsgetreu berichten wollten. ...

Die russische Revolution.

Ein zaristischer General gerichtet!

Zum Attentat auf den Oberstaatsanwalt, General Pawlow, den Organisator und Vorgesetzten aller Feldkriegsgerichte, die seit Monaten in Rußland im Blut der Revolutionäre förmlich waten, wird der ersten kurzen Nachricht, die wir gestern wiedergegeben haben, heute in bürgerlichen Blättern ergänzend hinzugefügt:

Der General promanierte in dem kleinen Gärtchen auf dem Hofe seiner Wohnung, die im Militärgerichtsgebäude gelegen ist, mit einem Hunde. Ein junger Militärschreiber, angeblich von der Intendantur, ein kleines Mädchen tragend, ging an dem diensthabenden Hausknecht vorbei mit dem Bemerkten, er müsse persönlich dem General das Paket überreichen, um eine schriftliche Bestätigung der richtigen Alilieferung zu erhalten. Er eilte auf Pawlow zu und fernerete mehrere Schüsse gegen Brust und Rücken des Generals ab. Dieser brach tot zusammen. Der Täter lief darauf den Mittelstufen entlang und löstete den auf Posten an der Pögelbrücke stehenden Schutzmann, rannte dann nach dem Opernplatz zu, verfolgt von Privatpersonen und Schülern. Es gelang endlich, den Täter, der insgesamt noch siebzehn Schüsse abgefeuert hatte, in der Nähe des Kasanischen Polizeibüreaus zu überwältigen. Während der Verfolgung hat er zwei ungeschädigte Wunden erhalten. Er erklärte, ein Revolutionär zu sein, und weigerte sich, seinen Namen zu nennen. General Pawlow besaß zahlreiche Feinde. Schon während der Reichsdumassungen begrüßten die gesamten Deputierten sein Erscheinen mit einem Höllenschrei; er konnte nicht zu Worte kommen und verließ unberichtet die Duma, wo ihm „Gente“ und „Mörder“ entgegengebrüllt wurde. Pawlow stand in der Mitte der fünfziger Jahre. In dem Gente und Mörder, der Tausende von Menschenleben auf seinem Gewissen hatte, ist also endlich Vergeltung gesüßt worden. Die zarischen Bluthunde sind nicht mehr in den Höfen ihrer prächtvollen Gefängnisse sicher. Der Born der Empörten weiß sie auch dort zu fällen. —

Letzte Nachrichten.

Sd. Petersburg, 10. Januar. Die Regierung ist entschlossen, sich durch das Attentat auf Pawlow sowie durch die nach dem Attentat von den Terroristen vorgenommenen Verteilung von Flugblättern, in welcher eine neue Serie von Attentaten angekündigt wird, nicht einschüchtern zu lassen, sondern schärfste Repressivmaßnahmen zu ergreifen. Es finden bereits Massenverhaftungen statt. Da General Reinbold in Moskau unentbehrlich ist, so wird der Stadthauptmann von Koflow am Don, der General Drafschewsky, wahrscheinlich zum Stadthauptmann von Petersburg ernannt werden. Drafschewsky ist einer der ärgsten Reaktionäre. —

Letzte Nachrichten.

* Köln, 10. Januar. Der Verleumdungsprozess des Kolonial-Peters gegen die nationalliberale „Kölnische Zeitung“, die unlängst einen längeren, den Luderbrief behandelnden Artikel brachte, wird im Februar vor dem Kölner Schöffengericht zur Verhandlung kommen, nachdem jüngst bereits Termin festgesetzt hatte. Letzterer mußte aber vertagt werden, weil neue Zeugen geladen und Akten aus dem Auswärtigen Amt beschafft werden sollen. Die „Kölnische Zeitung“ will den Wahrheitsbeweis antreten. Aber erst, nachdem die Wahlen vorüber sind!

Sd. Budapest, 10. Januar. Ein nach Belgrad entsandter Mitarbeiter des „Uj Ujsag“ hatte eine Unterredung mit dem serbischen Kronprinzen, welcher zu ihm sagte: Ich empfinde Sie deshalb, weil ich gehört habe, daß Sie uns wohlwollen. Das ist ein seltener Fall, da eine Menge falscher Nachrichten über eine Verschwörung verbreitet ist, um Serbien zu diskreditieren. Der Berichterstatter hatte auch eine Unterredung mit Führern der Unzufriedenen, welche erklärten: Wenn auch die Revolution gestern nicht ausgebrochen ist, so wird sie doch gewiß in einem halben Jahre ausbrechen. Wir werden die Dynastie nicht morden; aber wir werden den König zur Abdankung zwingen. —

* Amsterdam, 10. Januar. Die deutsche Wahlbewegung schlägt ihre Wellen bis nach Holland. Die Sozialdemokraten im Wahlkreis Neeltjegein, welche für ihren Kandidaten Potorny-Bochum eifrig agitieren, konnten in der preussischen Grenzgemeinde Suberwich, wo sie eine Versammlung abhalten wollten, kein Lokal bekommen. Sie beschloßen darauf, in der holländischen Gemeinde Dingperlo eine Zusammenkunft zu veranstalten, und haben Wähler aus der Nachbarschaft dazu eingeladen. Ihre Flugblätter werden massenhaft in Dingperlo verbreitet. Preußen aber weiß den alten Neuentwurf aus, wenn er sich diesseits der Grenze blicken läßt. Wie herrlich weit haben wir es doch schon in der Freiheit gebracht! —

* Sofia, 10. Januar. Der Eisenbahnerstreik dauert fort. Das Eisenbahn-Bataillon, welches den ganzen Dienst verfehlt, bleibt mobilisiert; ein zweites Bataillon zu demselben Dienst wird neu formiert werden. Die Besatzungen dreier Dampfschiffe der bulgarischen Handels- und Schiffsfahrts-Gesellschaft in Warna sind ebenfalls ausständig geworden. —

Siegfried Cohn

Weberei-Waren 58 Breitweg 58

Spotbilliger Inventur-Ausverkauf

16000 Meter

Zum Ausverkauf für die nächsten Tage:

Hemdentuch u. Louisiana-tuch

Besonders für Leib- und Bettwäsche geeignet
Bekannt, im Gebrauch bestens erprobte Qualitäten

Hemdentuch	Ausverkaufspreis	21	Prozent
	Meter		
Hemdentuch	statt 33	30	Prozent
	Meter		
Hemdentuch	statt 45	38	Prozent
	Meter		
Hemdentuch	statt 55	42	Prozent
	Meter		

Louisianatuch	Ausverkaufspreis	30	Prozent
	Meter		
Louisianatuch	Ausverkaufspreis	33	Prozent
	Meter		
Louisianatuch	Ausverkaufspreis	35	Prozent
	Meter		
Louisianatuch	Ausverkaufspreis	38	Prozent
	Meter		

Louisianatuch
eigne Marken

Ausverkaufspreise:

Spezial	Meter	33	Prozent	10 Meter	3.10
Ideal	Meter	42	Prozent	10 Meter	4.00
Fortuna	Meter	49	Prozent	10 Meter	4.70

Derbe Küchen-Handtücher
Gerstentorn, weiß und mit Rante, 48 cm breit

statt Meter	35	48	Prozent
nur Meter	25	38	Prozent

Drell grau gestreift, 48 cm breit

statt Meter	40	50	Prozent
nur Meter	30	38	Prozent

Mehrere hundert Dutzend **Damen-Wäsche** Ia. Stoffe! Ia. Verarbeitung!

bedeutend unter Preis
Tag-Hemden
Nacht-Hemden
Nacht-Jacken
Beinkleider
Untertaillen

33 1/3 Proz. unter Preis!
Damen-Wäsche und Schürzen
da eine Kollektion
— Reismuster —
und leicht angeführte
— Modellsachen —

Die annoncierten Artikel stellen nur einen Auszug aus einzelnen Abteilungen dar, an jedem Lager sind große Posten zu **spottbilligen Preisen** zum Ausverkauf ausgelegt.

Achtung!

Kleiderstoffe ♦ **Blusenstoffe**

Hervorragend günstige Gelegenheit für die Beschaffung von guten und doch billigen, **Prüfungs- u. Einsegnungs-Kleidern** und sehr billigen Kostümen

Meter	75	1.05	1.25	1.90	2.10
Wert	1.10	1.20	2.25	2.60	3.00

Schularartikel empfiehlt die Buchhandlg. Volksstimme.

Butter!

Da der Konsum in Butter im Monat Januar stets wesentlich kleiner ist als gewöhnlich, so erhalte ich jetzt von sämtlichen Molkereien sehr bedeutende Zufuhren und ermäßige folgedessen den Preis für

allerfeinste Molkerei-Butter

Spezialmarke „M. R.“ auf **130** Pf. p. Pfd. mit 5 Proz. Rabatt (netto also 123 1/2 Pf.)

feinste frische Molkerei-Butter kostet **125** Pf. p. Pfd. mit 5 Proz. Rabatt (netto also 119 Pf.)

A. H. Völker Butterhandlungen

Grabenstraße 1406
Jakobstr. 5, Jakobstr. 21, Jakobstr. 26
Grünenarmstraße 9/10, Breiter Weg 252 und
Wilhelmsstadt, Butterhandlung „Alpenrose“,
Augsburgerstraße 22.

Billige Stiefel
nur Altes Brücktor 2



Grosse Auswahl in **Pelzwaren.**

Konsumverein Neustadt

Im Zentrallager sind zu haben:

Geschlachtete Gänse 1/2 kg **65** Pfg.

Bestellungen darauf werden in allen Verkaufsstellen der Genossenschaft angenommen.

Ferner sind in unsern Verkaufsstellen zu haben:

Gänsepökelfleisch | Rücken 1/2 kg **75** Pfg.
| Keulen 1/2 kg **95** Pfg.

FrISChe Seefische 1/2 kg. **24** Pfg.

Der Vorstand.

Warenhaus Friedr. Meyer
Neustadt.

11-jähriger Räumungs-Verkauf

beginnt heute.

Besuchen Sie meine Preise in meinen 11 Schaufenstern.

Schönebeck.

Geschäfts-Eröffnung.

Meiner werthen Kundschaft sowie allen Bekannten und Freunden zur Nachricht, daß ich Königstraße 15 a einen

Barbier-, Frisier- und Haarschneide-Salon

eröffnet habe. Indem ich allen mich Beschrenden prompte und sauberste Bedienung zusichere, bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll **Franz Menzer.**